germ.
555

<36700296840014
<36700296840014
Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ. 1555 Kp
1555 Kp

Warsberg

Moritz von Warsberg.

Frankfurth und Leipzig.
1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Abschnitt.

Die beiden Freunde, Moritz von Warsberg und Julius von Bratsch, hatten die Wintermonate 1788 und 1789 unter dem mildern Himmelsstriche Italiens, und am längsten in Nizza zugebracht. Julius begleitete seinen Freund; die Kunstschätze Italiens, die Ruinen der ehemaligen schwindelnden Größe, die ein Volk des Erdbodens erreichte, das jetzt im Staube liegt, und in seiner Pigmäengestalt, mit rückwärts überbognem Kopfe an der Riesengestalt seiner Vorfahren hinangaft, waren Nebenzweck des Aufenthalts. Moritz befolgte den Rath seines Freundes und der Aerzte, und suchte hier seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Der Erfolg war erwünschter als er

hoffen konnte. Die Lage von Nizza: die Alpengebirge, die überaus schöne Gegend, der Hafen, die öftern und bequemen Lustreisen zur See nach Marseille und Genua, die Unterhaltung mit seinem Freunde, der Umgang mit Engländern, Franzosen und Italienern, die mancherlei Zerstreuungen, die dem Geiste zugleich immer neue Nahrung gaben, heilten seine Seelenschlaffheit, und stellten jene Spannkraft wieder her, die er seit zwei Jahren ganz verlohren hatte: und diese Umstimmung beförderte und beschleunigte auch die Wiederherstellung seiner Körperkräfte und die Wiederauflebung der Reitzbarkeit seiner Empfindungsorganen; und zu Ende des Maimonats kehrten beide Freunde nach Deutschland zurück.

Der Obrist von Warsberg schloß seinen Sohn in seine Arme, drückte ihn an seinen Busen, benetzte ihn mit seinen Thränen, und immer zweifelte er noch, daß er seinen Sohn umarme. Zwar hatte er von Zeit zu Zeit die erfreulichsten Nachrichten von ihm aus Italien erhalten; allein seine zu lebhafte Vorstellung,

daß

daß sein Moritz unwiederbringlich ein Raub des Todes seyn müsse, hatte alle diese Nachrichten für ein bloßes Palliatif angesehn, welches ihm die kindliche Liebe seines Sohnes zur Milderung seines Kummers darreiche; und auf die letztre Nachricht, daß er mit seinem Freunde auf der Rückreise begriffen sey, erwartete er mit bänglichem Herzen, das Bild des Todes und der Verwesung an ihm zu erblicken.

Es fällt schwer, einen Gedanken aus der Seele zu verdrängen, der einmahl festen Besitz genommen hat; selbst bei der stärksten Ueberzeugung sucht er sich immer noch zu behaupten, und es giebt Augenblicke, in welchen er sich sein volles Recht anmaßt, ganz lebhaft da steht und sich bemüht, die klarste Ueberzeugung oder Täuschung darzustellen. Selbst nach einigen Wochen schien es dem Obersten immer als Täuschung, daß sein Sohn, der schon mit einem Fuße im Grabe stand, da er die Reise nach Italien antrat, von dem er glaubte, daß er die Grenze nicht erreichen werde, wieder in dem Grade an Leib und Seele

her=

hergestellt sey. Zwar sah er nicht mehr den blühenden Jüngling an ihm, nicht die strotzende jugendliche Vollkraft, das auflodernde Feuer in den Augen, die rasche Thätigkeit und die heitere und frohsinnige Unbefangenheit: allein er vermißte doch auch die entnervte schwachsinnige Muthlosigkeit, den abgemergelten, zum Grabe reifen Körper und die schlaffe und kranke Seele. Moritz schien um zehn Jahr älter als er war; man bemerkte, daß in ihm und mit ihm eine erschütternde Revolution vorgegangen, daß er den Jahren vorgegriffen, daß er zu geschwind und zuviel gelebt hatte; allein wie glücklich wären alle Väter zu preisen, wenn sie ihre Söhne noch vor dem dreißigsten Jahre in dem Maaße von Kräften und Gesundheit vom stürmigen Meere der Leidenschaften in dem Hafen der Sicherheit angelandet sähen. Leider sind die meisten in diesen Jahren bereits entnervte, abgelebte Greise!

Haben wir alle Hoffnung aufgegeben und der Erfolg übertrift ganz unsere Erwartung, so ist natürlich unsere Freude um vieles größer,

als bei der unerwartetsten freudigen Begebenheit, weil hier unser Herz nicht durch die aufgegebene Hoffnung zurückgestimmt worden ist. Der Obrist von Warsberg schien durch die ganz unverhoffte Wiederauflebung seines Sohnes, (denn dies war es in seinen Augen) um so viele Jahre jünger zu werden, als sein Sohn durch sein Geschwindleben vor der Zeit gealtert hatte, und so sehr er sich freute, so glaubte er sich doch immer nicht genug darüber zu freuen.

Ich überhüpfe hier der Kürze wegen viele Besuche und Familienszenen, denen ich jetzt Erläuterungen beifügen müßte, anstatt, daß sie nachher ohne diese verständlich seyn werden: nach dem Drange seines Herzens hätte es der Obrist gern der ganzen Welt kund thun und sie zur Theilnahme auffordern mögen, daß ihm sein verlohrner Sohn wieder gegeben war. Der berühmte Pyrmonter Brunnen und das Bad sollte Moritzens Gesundheit die Vollendung geben; und mit Anfange des Julins reiste er mit seinem Vater und seinem Freunde dahin. Was auch Schriftsteller aller Art, und

selbst

selbst Marcard in seiner Beschreibung von Pyrmont von der Gegend sagt, fanden sie ungleich übertroffen. Die Natur hat hier ihre Schönheiten und heilsam wohlthätigen Kräfte in einem fast runden, ringsum mit Bergen von mannigfaltiger Form und Gestalt umgebenen Zirkel verschwendet. Nicht ganz wahr aber fanden sie, was Marcard von dem gesellschaftlichen Leben, von der Putzsucht und vom Adelstolze sagt. Sehr wahr, daß der feine Ton in kleinen gesellschaftlichen Zirkeln herrschte; aber sie fanden doch, daß der überfeine gezierte Ton, der in gespannten Wortgeklingel besteht, weit mehr um sich grif — daß selbst jener mehr seinen Grund in der Entfernung und Neuheit hatte, und daß so gemeinschaftlich, gleichstimmig das Ganze, beim oberflächlichen Anblick erschien, dennoch der Adelstolz ungemein herrschte, welchen man besonders einem gewissen nachbarlichen Adel schuld gab, und behauptete, daß sich bei seiner Ankunft allemal der Ton ändere. Der Fürst von Waldeck, den sie als einen der verehrungs-

würdigsten Prinzen kennen lernten, sagte man ihnen, habe alles mögliche gethan, um den Standesunterschied aufzuheben, und um den Unadlichen unbeschränkten Zutritt zu den Bällen zu verschaffen, die ganz davon ausgeschlossen gewesen wären, habe er Maskenbälle gegeben, allein immer hätten alle seine Bemühungen nicht den erwünschten Erfolg gehabt.

Allein, wenn es auch nicht möglich ist, auch nur auf so kurze Zeit die Ahnenvorurtheile in die aufgedunsenen Herzen gänzlich zurück zu drängen, so bleibt dennoch Pyrmont der angenehmste Kurort, wo wegen der Menge der Gäste jeder seine Gesellschaft finden kann, und der deutsche Adelstolz kann nicht so auffallen, wie an kleinen und nicht so zahlreich besuchten Kurorten. Kann der Bürgerliche Aufwand machen, und besitzt nur einige Lebensart, so findet er überall Zutritt, und im übrigen waren es auch nur Bälle, die der Adel für sich haben wollte, um doch etwas voraus zu haben.

Warsberg mit seinem Sohne und dessen Freunde nahmen übrigens wenig Antheil an

dem

dem allgemeinen gesellschaftlichen Leben, ausser des Morgens in der Brunnenallee, wo sie an dem Gewimmel von mehr als tausend Menschen aus allen Ständen, die zu und von der Quelle wandelten, sich ungemein vergnügten, und oft sehr ernsthafte Betrachtungen über den Eifer anstellten, mit welchem hier jeder für seine Gesundheit besorgt ist, die er nach der Kur vielleicht bei der ersten Gelegenheit wieder auf die unverantwortlichste Weise verschleudert. Sie lebten zurückgezogen, und fanden die übrige Zeit des Tages so viel Unterhaltung an der wunderreichen Naturgegend, daß es ihnen nicht beifiel, durch Spiel, Tanz, Komödie ꝛc. Zeitverkürzung zu suchen.

Als sie einige Wochen hier gewesen waren, bemerkte Moritz, daß sein Freund Julius, jedesmahl, wenn er kam, ein Buch sorgfältig beiseite legte, in welchem er eifrig zu lesen schien. Einigemahle war es ihm nicht aufgefallen; allein das Wiederholte machte ihn aufmerksam.

Moritz. Freund, das Lesen ist den Brunnengästen verbothen, und wie mir es vorkommt, bist Du eifrig.

Julius. Da ich nur halber Brunnengast bin, so darf ich schon die Brunnengesetze nach meiner Behaglichkeit erweitern; und zudem kann ich nicht sagen, daß ich mich sehr angestrengt hätte.

Moritz. (sucht unter verschiedenen gehefteten Büchern, die auf dem Tische liegen) Du scheinst Dir eine ganze Brunnenbibliothek anlegen zu wollen.

Julius. Kleinigkeiten! — und nur einige wenige Sächelchen, von denen man nicht sagen darf, daß die Zeit verloren sey, die man auf die Lesung derselben wandte.

Moritz. Trift dies Urtheil auch jenes Buch, (lächelnd) das Du vor mir geheim zu halten scheinst? — Mich däucht, als säh' ich es nur in Deinen Händen, wenn Du mich nicht erwartest?

Julius. (gleichgültig) Es ist keine Lektüre für einen Kurgast, und daher habe ich es wirk-

lich nicht vor Dir sehen lassen wollen. Wenn wir nach Hause kommen, und Du Dich von der Kur und der Reise erholt haben wirst, dann — kannst Du es von mir fordern lassen.

Moritz. (lächelnd) Es hat also Intresse?

Julius. Vielleicht für Dich wenig. Es ist mit der Leserei eine wunderbare Sache: man kann bisweilen durch ein Buch unterhalten werden, bloß weil man bei Laune war, oder weil man sich vielleicht in der nehmlichen Gemüthsstimmung befand, in welcher der Schriftsteller schrieb.

Moritz. Daher die verschiednen und oft sich ganz entgegengesetzten Urtheile über ein und dasselbe Buch; und daher das schwankende Urtheil der Herren Rezensenten, das zuverläßig von manchem Geistesprodukte ganz anders ausfallen würde, wenn sie sich in besserer Laune auf den litterarischen Dreifuß gesetzt hätten. — Um aber das Buch dann Dir abfordern zu können, will ich mir den Titel merken.

Moritz.

Julius. Ich werde es nicht vergessen, Dir es zuzustellen, und wozu wolltest Du Dein Gedächtniß jetzt mit einem bloßen Titel beschweren? — Wollen wir ausgehen? — Laß uns auf den Bovenberg fahren!

Moritz. Du machst mich neugierig, Julius! warum soll ich den Titel nicht sehen?

Julius. (lächelnd) Fast wär' ich geneigt, Deine Neugierde noch höher zu spannen: (er giebt ihm das Buch) allein jede Anstrengung ist dem Kurgaste schädlich.

Moritz. (liest) „Louise von B** — Gemählde der verfeinerten Kultur und Aufklärung aus der höhern Menschenklasse —" Ein reichhaltiges Süjet! und die Ausführung? — Du bist bereits am Ende des zweiten Bandes: kannst also schon gegründet urtheilen.

Julius. Würde in jeder Rücksicht besser genannt werden können, wenn sich nicht der Verfasser zu sehr erlaubt hätte, die Gesetze der Sittlichkeit mit Füßen zu treten, und Szenen darzustellen, die sich in der Wirklichkeit [illegible] ereignen, und oft noch schlimmer;

mer; allein der Verderbtheit und Unsittlichkeit, gedruckte Monumente aufstellen, heißt sich noch mehr an der Sittlichkeit versündigen, weil dadurch die Verderbtheit noch mehr befördert wird. Zwar giebt sich der Verfasser in der Vorrede die Miene: ein abschreckendes Beispiel aufzustellen; allein schwerlich wird er diese Absicht erreichen: eher bei jungen, feurigen Temperamenten eine Glut anblasen, die den Uebetrest von Sittlichkeit, die ihnen die ungebundene und abgeschliffne Kultur noch zurück gelassen hat, vollends ganz verzehrt.

Moritz. Schlüpfrig also? — Dies einzige Wort würde meine brennendste Neugierde niederschlagen. Es ist traurig, daß sich auch unsere größten Schriftsteller den Vorwurf zu Schulden kommen lassen: daß sie die Gesetze der Moral den Gesetzen der Kunst aufopfern; je schöner gesagt, je gefährlicher!

Julius. Dieser Verfasser kann keinen Anspruch auf die erste Klasse der Schriftsteller machen; allein er zeichnet sich doch sehr vortheilhaft von dem gemeinen Schriftstellerheere

aus,

aus, und es ist Schade um sein Gemählde, daß er hin und wieder so ganz grelle Farben auftrug.

Moritz. (seufzend) Bin ich nicht belehrendes Beispiel? — Kamen Wielands komische Erzählungen, sein Agathon und andre Schriften der Art, welche der Jüngling mit einer Begier verschlingt, von der er sich selbst keinen Grund angeben kann, nicht in meine Hände, ich würde den Ausschweifungen der Wollust vielleicht widerstanden haben; allein so war durch die erhitzte Einbildungskraft meine Unschuld untergraben, ohne daß ich es wußte, und ich war zu schwach, gegen die Reize der Wollust zu kämpfen.

Julius. (lächelnd) Erinnerst Du Dich, wie die Gräfin Sta. Vechia diese Sünden nannte?

Moritz. (lächelnd) Wenn ich mir Mäßigung und sparsamen Genuß dabei denke, welche sie in ihrer bezaubernden Schwärmerei als Hauptregel vorschrieb, so bin ich geneigt, ihr Beifall zu geben.

Julius. Und wärst wohl gar geneigt zu solchen schönen Sünden? — Wohlan! hier hast Du die Wahl: Du findest hier deutsche Schönheiten von der ersten Klasse; vielleicht findest Du eine ähnliche Schwärmerin, die nach der geheimen Moral ihres Herzens solche Sünden auch schöne Sünden nennt, wenn sie es auch nicht öffentlich sagt.

Moritz. Und ich geriethe in den Strudel zurück, aus welchem ich kaum gerettet bin.

Julius. Bist Du noch der brausende Jüngling? Deine Erfahrung, die Dich so viel kostete, wird Dich Klugheit und Mäßigung gelehrt haben, und —

Moritz. Laß uns davon abbrechen! Die Erinnerung stimmt mich zur Schwermuth.

Julius. Laß uns auf den Bovenberg fahren und unsre Fernröhre mitnehmen. Im Freien wirst Du die schwermüthige Stimmung verlieren, und wir betrachten dann das prunkende Getümmel in der Allee vom Berge herab, dünken uns in einer höheren Atmosphäre, wohl

gar

gar im Christallhimmel, und lächeln mitleidig auf die Kleinlichkeit der Menschen herab.

Moritz ahndete nicht, daß ihn das genannte Buch so nahe angieng, und Julius freute sich, daß er seine Aufmerksamkeit von demselben abgewandt hatte. Er verschloß es nun, und brachte es nicht wieder zum Vorschein, und eben so wenig in Erwähnung. Sie blieben bis in die Mitte August in Pyrmont, und langten sehr heiter und vergnügt wieder in Grauberg an. Bratsch gieng bald darauf nach Ringelsheim, und fand seine Mutter krank; anfänglich schien es von keiner Bedeutung zu seyn, allein bald verlohr sie alle Kräfte und schlummerte sanft in die bessere Welt hinüber.

Einige Wochen darauf schrieb Bratsch an Moritzen und bath ihn auf einige Tage zu sich, um gewisse Angelegenheiten mit ihm zu überlegen. Moritz eilte zu seinem Freunde, und verschob seine Reise nach Schönthal, wo er diesen Winter zubringen wollte.

Im vertrauten Abendgespräche lenkte Julius die Unterhaltung auf die Schriftstellerei,

 die

die jetzt alles auffängt, um der Lesemanie Nahrung zu verschaffen, und wohl wenig Rücksicht auf die Personen nimmt, die in irgend eine Geschichte verflochten sind, ob sie durch die öffentliche Ausstellung gekränkt werden oder nicht. „Es kann seyn," fuhr er fort, „daß die öffentliche Ausstellung gewisse Menschen abschreckt; allein der Frechheit wird sie immer keine Grenzen setzen. Sie glauben alles gethan zu haben, wenn sie die Namen der Personen und Orte verändern, und dann nach Maßgabe ihrer fruchtbaren oder unfruchtbaren Phantasie durch Zusätze die Geschichte verschönern oder entstellen. Was kann aber die Namenveränderung an den Orten helfen, wo sich die Geschichte ereignete, die ihre Erfindungsarmuth ersetzen mußte, da sie dem Drange, Schriftsteller zu seyn, nicht widerstehen konnten? — und schaden sie hier nicht offenbar durch ihre Zusätze, die gemeiniglich das Gute und Böse vergrößern und in einem falschen Lichte darstellen, den Personen noch mehr? reißen die Narbe einer alten Wunde auf und verursachen

noch

noch mehr Schmerzen, als vorher die Geschichte selbst. In diesem Falle würde sich jetzt meine unglückliche Muhme die Frau von B.. befinden, wenn ihr eine gewisse Broschüre zu Gesichte kommen sollte, die indessen ihre Geschichte ziemlich genau und zu ihrem Vortheil darstellt."

Moritz. Wer sollte aber von der Geschichte so genau unterrichtet gewesen seyn, sie der Wahrheit treu darzustellen? und wer von allen, die genau um die Geschichte wissen, sollte die getäuschte Unglückliche so eingreifend kränken wollen? —

Julius. Das ist mir freilich ein Räthsel — auch ich spiele meine Rolle ziemlich genau bei der Frau von B.. da ich den elenden B... in die Presse nahm.

Moritz. (erröthend) Sollte Frau von B.. — O, was läßt sich nicht alles von ihr denken! Julius, ich besorge —

Julius. Auch der Fürst wird mit vielem Schatten dargestellt.

Moritz. Und meine Rolle? — Wahrlich ich werde nicht dabei vergessen seyn, sobald Louise die Verfasserin seyn sollte.

Julius. So wie das Buch da ist, kann Louise die Verfasserin unmöglich seyn. Indessen wenn Deine Geschichte wirklich und zwar zum Theil sehr entstellt vorgetragen wäre: wie würdest Du Dich dabei benehmen? —

Moritz. Eine Frage, die ich Dir sogleich nicht beantworten kann. (gesetzt) Ist meine Geschichte entstellt, so werde ich den Verfasser öffentlich einen schändlichen Verleumder schelten.

Julius. Der Verfasser sagt in der Vorrede: er wolle sein Gemählde nicht zur Nachahmung, sondern Abscheu zu erregen, aufstellen; „es sey unrecht, daß man es sich nur in's Ohr flüstre und nicht laut sage: dahin ist die Sache durch den physischen und moralischen Luxus gediehen. Es sey eine sehr übel verstandne Sorgfalt, daß wir die wahre Karakteristik unserer verfeinerten Kultur und Aufklärung, der wir uns so hoch rühmten, je weniger

ger wir eigentlich Ursache dazu hätten, zu verschleiern suchten. Es sey, als ob wir uns derselben schämten, und daher hüllten wir alle Warnungen in ein geheimnißvolles Dunkel, und vergäßen die so sehr bestätigte Erfahrung, daß dadurch die Neugierde des Unerfahrnen nur noch mehr gereitzt werde. Warum nicht lieber die freie Sprache, daß unsre hochgerühmte Aufklärung, der sich vorzüglich die höhere Menschenklasse rühme, nichts sey, als Sophisterei, und nebst aller Kultur auf sinnliches Vergnügen, als höchstem Gute, abzwecke; und demnach sey nichts Tugend, was nicht unserer Glückseligkeit, die bloß sinnliches Vergnügen gewähren könne, entspreche; und nichts sey Laster, was unser Vergnügen befördern könne. Tugend sey also: abgeschliffene Feinheit, sich so viel als möglich, nach seinen Kenntnissen Vergnügen zu verschaffen, und Laster alles, was unserm sinnlichen Vergnügen entgegen stehe. Nur der sey unglücklich, dem die Macht fehle, nach seiner Erkenntniß des Vergnügens zu handeln und die Hinder-

nisse

nisse desselben zu entfernen; und jeder sey um so glücklicher, je mehr ihm sein Stand erlaube, die einmal angenommenen Gesetze ungestraft zu übertreten." — Was sagst Du zu dieser Schilderung?

Moritz. Ich habe darüber vergessen, daß mich die Geschichte so nahe angehen soll. Dieser Grundriß könnte wirklich zu einem Sittenkatechismus der höhern Menschenklassen Stof geben.

Julius. Und es ist zu bedauern, daß der Verfasser hin und wieder zu lebhafte und schlüpfrige Stellen eingewebt hat, um vielleicht einer gewissen Klasse Leser noch mehr zu gefallen, deren Beifall ihm aber sehr wenig Ehre bringen kann. Du kannst das Buch selbst lesen: Louisen hat er übertrieben gezeichnet, und ihr Dinge zur Last gelegt, an die sie nie dachte; Du verhälst Dich mehr leidend, und sie würde sich unstreitig kränken, wenn sie das Buch in die Hände bekommen sollte, da sie von ihrem Siege, wie er hier vorgestellt wird, sehr wenig Ehre hat.

Moritz.

Moritz. Ich kann den Gedanken nicht verdrängen: daß Louise selbst die Verfasserin des Buchs ist; nur würde sie nie die Delikatesse beleidigen.

Julius. Unmöglich! Sie würde sich nicht so nachtheilig als Ungeheuer gezeichnet haben, unerachtet der ganz teuflische Karakter, der ihr beigelegt wird, immer nicht alles Intresse für sie aufhebt; ferner würde sie ihren Sieg ehrenvoller für sich gezeichnet haben; und dann, wenn auch ein Frauenzimmer kaum gedenkbarer Obscönität ergeben ist, so spricht und schreibt sie doch nie obscön. Louise bewies in ihrem Umgange das feinste Gefühl, den geläutertsten Geschmack und die äußerste Delikatesse: es wäre denn, daß sie sich im engern Zirkel anders betragen hätte; Du hast sie genauer gekannt.

Moritz. Ich würde mich zum Lügner und Verleumder erniedrigen; wenn ich ihr das nachsagen wollte; und würde sie dann so reitzen, so hinreißen, wie durch ihre gefällige Sophisterei. — Ich will mich selbst überzeugen

— das Buch lesen — Freund! es ist ein sonderbare Gefühl bei dem Gedanken, daß man dem ganzen deutschen Publikum zur Schau ausgestellt ist.

Julius. Das große Publikum lernt die Sache, aber nicht die Personen kennen; man wird die Person beklagen und die Furie von Weibe verabscheuen. Niemand wird es für Wahrheit halten, weil Louisens Karakter zu sehr verhäßlicht, ganz entstellt ist; und was man für Wahrheit hält, wird man auch andern Personen, mit deren Karakter man etwas näher bekannt ist, anzupassen suchen, da so manche Kopien überall Originale haben.

Moritz. Wo hast du das Buch?

Julius. Du willst doch nicht sogleich den Anfang mit dem Lesen machen? Ich dächte, Du suchtest Dich darauf vorzubereiten; Du kannst hinlänglichen Stoff dazu nehmen aus dem, was ich Dir gesagt habe.

Moritz. So zeige mir wenigstens das Buch, um mich mit den Namen bekannt zu machen.

Ju=

Julius. Deine Neugierde verspricht mir nicht viel von der Ruhe, mit welcher ich wünschte, daß Du das Buch lesen möchtest. (holt das Buch) Aber nur unter der Bedingung, daß wir weiter nichts durchgehen als die Namen. Morgen wollen wir mit einander den Anfang mit dem Lesen machen.

Moritz. (schlägt es auf) Das nehmliche Buch, das ich bei Dir in Pyrmont sahe.

Julius. Das nehmliche! Ich freute mich, daß ich damahls deine Aufmerksamkeit von demselben abziehn konnte, da es auf keinen Fall Brunnenlektüre war.

Moritz erstaunte, je weiter er las, wie es möglich gewesen, daß der Verfasser alle die Umstände und Begebenheiten; die er zwar mit allzugrellen Farben geschildert und also in der Form übertrieben, habe erfahren können, und wie er zu den vielen Briefen gelangt sey, die, bis auf verschiedene starke Züge, die er zum Ganzen seines Gemähldes beizufügen für nöthig erachtete, ächt waren.

„Bei

„Bei Gott!“ rief er verschiedentlich bei Louisens Briefen, die seine Geschichte betrafen, „hätte sie die niedrige Buhlschwester gespielt, wie sie hier vorgestellt wird, ich wäre von ihr nicht hingerissen worden! Es ist ihr zu viel geschehen.“

Julius. Und ist dies nicht Grund genug, sie von dem Verdachte, daß sie selbst Verfasserin sey, loszusprechen? —

Moritz. Feinheit, Leichtigkeit, Freiheit, Ungezwungenheit und Anmuth zeichnete sie in ihrem Betragen, in ihren Manieren und in ihrem Sprechen von allen ihres Geschlechts aus; ihren Scherz begleitete der feinste Geschmack, und jeden Gegenstand, von dem sie sprach, berührte sie gleichsam nur mit den Lippen, und ihre Worte waren immer so gewählt, daß sie zehnmal mehr ahnden ließen, als sie auszudrücken schienen. Sie war belehrend, ohne daß sie sich das Ansehn gab, und ihre Sophisterei war unwiderstehlich hinreißend. Sie wußte die Einbildungskraft zu erhitzen und die Leidenschaften in den heftigsten Kampf zu bringen:

aber

aber nie redete sie der Geilheit das Wort. Der Verfasser hat das Gemählde versudelt, hat das Bild, das er mahlen wollte, nicht gekannt und ein Afteroriginal seiner Einbildungskraft, die nicht im Zirkel der feinsten Welt genährt worden ist, eingeschoben.

Julius. Du behauptest aber doch, daß auch verschiedene Briefe von ihr ächt sind.

Moritz. Immer nur zum Theil; der Verfasser oder vielleicht nur der Herausgeber hat überall seine Sudelei angebracht.

Julius. Die vielleicht auch bloß Buchhändlerspekulation ist; die Herren maßen sich bisweilen viel an, unter dem Verwande, daß sie den Geschmack des Publikums besser kennen und wissen könnten, was sie für Waare zu Markte bringen müßten, um gewissen Vortheil dabei zu haben.

Moritz. Das wäre in der That viel angemaßt.

Julius. Was maßen sich nicht Manche alles an! Sobald sie eine Handschrift erhandelt, so wird sie als ein Stück Waare betrach-

tet,

tet, die sie nach Gutdünken und Gefallen handhaben, durch- und umarbeiten und eine Appretur geben können; und oft schicken sie ihren Artikel mit einem Schilde in die Welt, der zum Gehalt und Innhalt paßt, wie die Faust aufs Auge. Das Werk sey noch so elend, so lassen sie eine rezensirende Anzeige in die öffentlichen Blätter setzen, werfen dem Publikum Staub in die Augen und preisen alles frech und vortreflich an.

Moritz. Das ist frech ohne Widerrede, wozu noch kommt, daß die Wenigsten fähig sind, den wahren Gehalt zu taxiren.

Julius. Darauf kommt wenig an, alles darauf, daß der Titel mit dem ephemerischen Geschmacke des Publikums quadrirt. Du darfst auch ja nicht glauben, daß alle selbst in eigner Person ihren Verlagsartikeln die Appretur geben, und die hochposaunende Anzeige aufsetzen; nur wenige sind eines guten schriftlichen Vortrags mächtig; sie fabriziren blos die Titel und geben hie und da ihr Gutachten an; die Ausführung überlassen sie ihren Schildknappen,

pen, einem sogenannten gelehrten Freunde, der mehrentheils aus Noth für ärmlichen und kümmerlichen Lohn sich zur Buchhändlerposaune brauchen lassen muß, und wehe ihm, wenn sein Metall nicht die Gehörnerven des Publikums recht erschüttert.

Moritz. Genug, das Gemählde ist versudelt, wer auch die Schuld auf sich haben mag. War es die Absicht des Verfassers zu belehren, so bedaure ich ihn, wenn ihm ein Schmierer seine gute Absicht verdarb; überschritt er aber selbst absichtlich die Gesetze der Sittlichkeit und des Wohlstandes, so verdient er Verachtung und Vergessenheit.

Moritz gab sich Mühe über die Aufstellung und Verstellung seiner Geschichte gleichgültig zu scheinen; aber er war es nicht. Er beschloß selbst Schriftsteller zu werden, seine Geschichte treu darzustellen, und den Pasquillant, wie er den Verfasser nannte, wenn er ihn ausfindig machen könnte, zu strafen; er erklärte dies sogar in öffentlichen Blättern, und fieng seine Arbeit mit vielem Feuer an. Allein so

wie

wie die erste Hitze verraucht war, so erkaltete auch sein Eifer; seine Arbeit gieng langsam von statten, es vergieng ein ganzes Jahr, ohne daß er sie vollendete und da im darauf folgenden Frühjahre sein Vater starb, so überredeten ihn seine Freunde zu einer Reise in die Schweitz, wo er nachher beschloß, nach Frankreich und England zu gehen.

In der Folge fiel ihm seine Handschrift wieder in die Hände; er übergab diese und sein Tagebuch einem gelehrten Freunde, mit der Vollmacht, nach Gefallen ein Ganzes daraus zusammen zu setzen und es dem Publikum vorzulegen, da seine Geschichte in gewißer Absicht belehrend seyn könne. Der Freund entledigt sich hiermit seines Auftrags nach seinen Kräften, nicht um eine berüchtigte Broschüre, die in jeder Rücksicht vergessen zu werden verdient, zu berichtigen, sondern um ein belehrendes Gemählde nach dem Leben aufzustellen, und wünscht: daß der Modegeschmack an rittermäßigen Karrikaturen seine Arbeit nicht übersehen möge, da sie nichts weniger als die Frucht

einer

einer luxuriösen Einbildungskraft ist, und es ihrer Natur nach auch nicht seyn kann.

Moritz hatte in seiner Handschrift die Namen beibehalten, die der Verfasser der Louise von B** den Personen, die in die Geschichte mit verflochten waren, beigelegt hatte, weil er bloß die Geschichte berichtigen wollte, theils um den Lesern die Mühe zu ersparen, neue Namen zu merken, theils weil er aus Schonung, die er sich und andern schuldig war, die eigentlichen Nameu nicht angeben konnte; sie sind auch hier beibehalten worden, weil auf die Namen nichts ankommt.

Der

Zweiter Abschnitt.

Louise übertraf in dem Zirkel, in welchem sie erzogen wurde, alle ihres Geschlechts an körperlicher Schönheit und an Schärfe des Verstandes, und war schon in ihren frühern Jahren das Idol des männlichen Geschlechts und ein Gegenstand des Neides ihrem eignen Geschlechte. Sie verlohr ihre Aelte rnfrüh und kam zu ihrer Tante in die Residenz Schönthal, wo sie ihre völlige Bildung erhielt. Bei so großen Vorzügen des Körpers und Geistes, war es vielleicht die höchste Aufgabe, in dem Zirkel des Hofes, von Schmeichlern und Lobrednern umringt, über alle ihres Geschlechts erhoben und angebethet, aus ihrem Herzen das zu bilden, wozu es fähig war; wenigstens war diese Aufgabe für ihre Tante viel zu schwer, die ihre Ausbildung ebenfalls am Hofe erhalten hatte, und wie eine geistreiche Fürstin unserer Zeit be-

hauptet:

hauptet: wird bei Hofe nichts so sehr verfehlt als die Bildung des Herzens, da ein gutes Herz hier die größte Seltenheit ist, weil es keinen Wirkungskreis findet und von Niemanden geachtet wird, als an den fürstlichen Personen, um es zu mißbrauchen.

Wenn auch nicht Eitelkeit in höherm und geringerm Grade bei dem weiblichen Geschlechte das Angebinde der Natur wäre, die sich aber freilich erst durch Mutter- und Ammenerziehung vorzüglich ausbildet, und durch männlichen Unsinn aufgeschmeichelt wird, so konnte es doch bei Louisen nicht fehlen, daß sie unbeschränkten Besitz von ihrem Herzen nahm, da man ihr schon in ihrem vierzehnten Jahre als einem Wesen höherer Gattung begegnete, wodurch ihr Herz verwahrloset wurde und ihr Verstand eine schiefe Richtung bekam. Sie zeigte eben so vortrefliche Anlagen des Herzens; aber alle diese Anlagen schossen ungebildet wie wil-

de Ranken empor, und wurden durch Modeton, Ueppigkeit und Schwelgerei mißleitet.

Ganz ohne Neigung erhörte sie mit ihrem siebzehnten Jahre den acht und sechzigjährigen General von B * *, den die Liebe zum Kinde gemacht hatte, und gab ihm, auf die triftigen Vorstellungen ihrer Tante, ihre Hand, weil diese Verbindung zu vortheilhaft für sie war, da sie nur einige tausend Thaler im Vermögen hatte. Uebrigens änderte diese Verbindung in ihrem Betragen nichts, da ihr der verliebte General in allem freie Hand ließ, und sich bemühte, ihr so viel Vergnügen zu schaffen, als nur möglich, um sie für sein Alter schadloß zu halten. Die Nachsicht des Gemahls machte ihre durch die Vermählung zurückgesetzten Anbether dreust, und Louise lernte Sophismen kennen, die ihr das menschliche Leben, Sittlichkeit und Tugend von einer ganz andern Seite kennen lehrten. Sie ward nun Beobachterin; sie wollte sehen: ob man die Grundsätze auch wirklich ausübe, mit denen man ihre Tugend angrif. Sie suchte Freundinnen,

heu=

heuchelte Aufrichtigkeit und Freundschaft gegen beide Geschlechter, drängte sich an sie an, um in ihre geheime Geschichte des Herzens zu blicken, und fand — daß alle Sittlichkeit und alle Gesetze bloße Larve waren, die man äusserlich vornahm, und insgeheim uneingeschränkt der Sinnlichkeit auf alle nur erdenkliche Art fröhnte. Sie sah, daß es nur auf sie ankam, alle die Fesseln, durch die sie sich bis jetzt eingeschränkt geglaubt, abzuwerfen, und ganz sich selbst und ihren Neigungen zu leben; sah, daß die Tugend ein leeres Wort war, und daß Egoismus der einzige zureichende Grund aller Handlung war.

Sie war zur Liebe geschaffen und zur Liebe gebildet, das hatte man ihr in ihrem vierzehnten Jahre schon gesagt; ihre Begriffe von der Liebe berichtigten sich nun immer mehr, aber die Liebe selbst kannte sie noch nicht. Klagen, Seufzer und laute Bekenntnisse der Liebe, mit den stärksten Eidschwüren begleitet, hörte sie oft mit Lächeln an; aber sie fühlte anfangs nichts mehr dabei, als das Wohlbehagen der

Eitelkeit, so sklavische Ehrfurcht zu erhalten; bald aber lernte sie auch den Werth ihrer Blicke kennen, da sie wahrnahm, welche zaubrische Kraft diese auf ihre Anbeter hatten, und genoß ein eignes Vergnügen darinne, die belebende Kraft bei ihnen vorzustellen. Sie dachte darüber nach, entwarf sich ein System, nach dem sie handeln wollte, und ward — die feinste und versteckteste Kokette. Nur zu bald fühlte sie, wie weit sie sich über das Allgewöhnliche erhob; man beeiferte sich, sie zu verehren, drängte sich in ihre Gesellschaft, und war entzückt über ihre Unterhaltungen, die immer der Reiz der Neuheit, Anmuth, Geschmeidigkeit, Witz und Laune beseelte; und diese glücklichen Fortschritte bewogen sie, alle Werke des Geschmacks und der höhern Kultur der Ausländer und Inländer mit dem größten Eifer zu studieren, um sich auf einen Grad der Vollkommenheit zu schwingen, der unter deutschen Damen bis jetzt noch nicht erreicht worden sey. Wirklich brachte sie es auch dahin, daß der finstre Geschäftsmann eben so gern in ihrer Gesellschaft war,

als

als der leichtfüßige Höfling, und so zweideutig der erstere übrigens von ihrer Tugend zu denken geneigt war, so konnte er ihr dennoch seine Hochachtung nicht versagen. Genug, sie war die Bewunderung des männlichen Geschlechts, und der Neid des ihrigen verstummte bei ihren unverkennbaren Vorzügen und Verdiensten.

Durch Talente und Verdienste, durch Feinheit der Sitten und persönliche Schönheit zeichnete sich am Hofe der Obrist von Warsberg vorzüglich aus. Er war kein Jüngling mehr; allein sein einnehmendes Betragen machte ihn auch jetzt noch zum Lieblinge der Damen von jedem Alter, die überall sich an ihn anzudrängen suchten, und jede, die er vorzog, fühlte sich geschmeichelt, und schien sich darauf so viel zu gute zu thun, als hätte sie über die übrigen ihres Geschlechts einen gewissen Vorrang erhalten. Nun konnte dieses vielleicht mehr Spekulation als wirkliche Anerkennung seiner Verdienste seyn, da ihm der Tod seine Gattin geraubt hatte; und ob es gleich Warsberg mehrmahls öffentlich erklärte, daß er sich nicht wie-

der=

der vermählen werde, so konnte diese Erklärung, da die Erfahrung lehrt, wie leicht Umstände eine Erklärung der Art zurück zu nehmen und aufzuheben nöthigen, doch die weibliche Spekulation nicht entkräften, sondern im Gegentheile nur noch mehr anfeuern; allein zuverläßig hatten doch auch seine ausgezeichneten Verdienste großen Antheil an dem Beifalle, den ihm das schöne Geschlecht ertheilte, und zu ertheilen sich verpflichtet erachtete, da er Geschmack und Gefühl für weibliches Verdienst hatte, und es mit Feinheit und Artigkeit zu verehren wußte.

Der Obrist bemerkte Louisens Fortschritte, und er würde es für die größte Unbilligkeit gehalten haben, wenn er ihr hätte seine Bewundrung vorenthalten wollen. Selbst das Lob des ausgemachten Gecken ist dem bravsten Frauenzimmer nie ganz gleichgültig, und stolz ist auch das leichtsinnigste auf den Beifall, den ihm der talent= und würdevolle Mann ertheilt, wenn es ihn auch übrigens nicht leiden kann, da der Leichtsinn die Würde scheut. Warsbergs

bergs Beifall bewog Louisen, sich näher an ihn anzudrängen, weil sie durch seinen Umgang Nahrung des Geistes und zugleich Belehrung zu finden hoffen konnte, da er der feinste Höfling war, der sich immer ganz in seiner Gewalt hatte, und jede Außenseite auf die ungezwungendste Weise annehmen konnte, wie es die Umstände erfoderten. Louise trug sogar kein Bedenken, sich mit ihm bis zur Vertraulichkeit einzustimmen, da sie mit ihm verwandt war, weil sie bemerkte, wie sehr er mit ihr sympathisirte, und da man seine Tugend, die ihm das allgemeine Gerücht zuerkannte, belächelte und bespöttelte. Dies letztre schien ihr zwar Beweis für seine Tugend, da sie bemerkt zu haben glaubte, daß man in der sogenannten feinen Welt alles belächelt und bespöttelt, was man nicht selbst besitzt, und was man selbst nicht erreichen kann. Man beschuldigte ihn, daß er nun erst in dem Mantel der Tugend zu glänzen suche, nachdem er den Freudenbecher des Lebens bis auf die Hefen ausgeleert, das Alter antecipirt und sich entnervt

und geschwächt habe. An eine wirkliche Rückkehr der Tugend glaubte man nicht, weil die Neigungen nicht mit den Kräften aufhören, sondern gemeiniglich heftiger werden, je mehr sich diese vermindern.

Die Vertraulichkeit des Obristen mit der Frau Generalin stieg endlich zu einem solchen Grade, daß sie dem ganzen Hofe auffiel und auffallen mußte, da man ihn für einen begünstigten Liebhaber ansah. Wäre Louise nicht so schön, nicht der Gegenstand allgemeiner Verehrung und Bewunderung gewesen, so dürfte freilich die Vertraulichkeit, die noch außerdem die Verwandtschaft für sich hatte, nicht so sehr aufgefallen seyn; allein so vereinigten sich fehlgeschlagene Hoffnung, Zurücksetzung, beleidigte Eigenliebe, Mißgunst, Neid und Eifersucht, und machten aus einer alltäglichen Geschichte ein Wunder. Hatte man sonst über Warsbergs Tugend bloß gelächelt und gespöttelt, so lachte und spottete man jetzt, und suchte ihn bei jeder Gelegenheit durch schalen Witz, der beißend

seyn sollte, zu kränken. Louise selbst schien dabei zu verlieren; allein nur einige Blicke kostete es ihr, und alle ihre Anbether, selbst diejenigen, denen der Unwille, sich zurück gesetzt zu sehen, den Schwur entlockt hatte, sich ferner nicht um sie zu bemühen, kehrten einmüthig zu ihren Füssen zurück, und legten das Bekenntniß des allein beglückenden Glaubens an ihre allmächtigen Reize knieend ab. Man urtheilte bald billiger, nannte es eine feine Spekulation, dem Obristen nach dem Tode ihres Gemahls unter eben so vortheilhaften Bedingungen die Hand zu geben, und sich auf diese Weise den Besitz eines ansehnlichen Vermögens zu verschaffen, um dann unabhängig zu leben. Die Staatsfräulein von Armskind hinterbrachte ihr diese fast allgemein angenommene Meinung; Louise lächelte und erwiederte stolz: „Alle, die dies von mir glauben, kennen mich nicht; die Begierde nach Reichthümern ist mir unbekannt; ich bin mir selbst genug und bedarf ihrer nicht, um das zu seyn, was ich bin. Bedürft' es denn mehr als Winke, um Schä-

tze

tze zu meinen Füßen aufhäufen zu sehen? — wozu also eine weitaussehende Spekulation, die mir erst in der Folge etwas verschaffen würde, was ich leichter und gewisser schon jetzt haben könnte.

Durch diese stolze Antwort ward die Staatsfräulein ungemein beleidigt, und sie säumte nicht, sie sobald und allgemein als möglich bekannt zu machen. Indessen so eifrig die Armskind bemüht war, zu zeigen, wie beleidigend dies für den Hof und den ganzen Adel sey, so wenig fand sie Eingang; man lächelte und legte es als bloße Demüthigung für sie aus, da ihre Anmaßung allgemein bekannt war. Von der Zeit an blieb die Armskind erklärte Feindin der Generalin, bis diese in der Folge den jungen Bellamor mit einem sehr verbindlichen Empfehlungsschreiben an sie schickte und sie bath, ihren wichtigen Einfluß bei dem Fürsten zum Glück dieses talentvollen jungen Mannes zu verwenden. Es ist also falsch, was der Verfasser Louisen in ihrem letzten Briefe an den Obristen sagen läßt, daß sie Bellamore durch

die

die Armskind befördert, um ihn zum Gehülfen ihrer Rache zu gebrauchen. Damals dachte sie noch an keine Rache; vielmehr war die ganze Sache ein scherzhafter Einfall. Warsberg sprach mit ihr von der Armskind, und versicherte ihr, daß sie unversöhnlich aufgebracht sey über jene Antwort, und nichts mehr bedaure, als daß sich ihr keine Gelegenheit darbiethen wolle, Rache zu nehmen.

„Sie wollen mich warnen? fragte Louise.“

„Das nicht,“ erwiederte der Obrist', „denn sie sind über ihre Rache erhaben; ich habe eher Mitleiden mit ihr, weil ich voraussehe, daß sie sich lächerlich machen wird.“

„Ich will sie versöhnen!“ sagte darauf Louise hastig. Die Armskind war stolz und der Obrist' glaubte, Louise würde ihr einen Besuch geben und den gekränkten Stolz durch ihre hinreißende Höflichkeit zufrieden zu stellen suchen, und fragte also nicht weiter. — Allein Louisen war in dem Augenblicke ein anderes Aussöhnungsmittel eingefallen. Der junge Bellamor war an ihren Gemahl empfohlen;

er

er war eine schöne Figur und sein Betragen war leicht, ungezwungen und empfehlend; sie wußte, daß die Fräulein Verdienste der Art hochschätzte, empfahl ihn, erreichte ihren Zweck vollkommen und das Glück des jungen Mannes war gemacht, das er aber nicht gehörig zu handhaben wußte.

Der Obrist' erstaunte über die schnelle Umwandlung des Betragens der Fräulein gegen die Generalin, und bath diese um die Enträthselung. „Sie sehen, daß ich Wort gehalten habe," sagte Louise lächelnd; „ungeachtet es ihnen sehr zuversichtlich gesprochen schien, da ich ihnen kürzlich sagte: ich wolle sie versöhnen."

„Ich habe daran nicht gezweifelt;" antwortete der Obrist', „wer könnte ihnen widerstehen? allein ich wünschte, daß ich bei der Aussöhnungsszene hättt Zeuge seyn können; sie muß rührend gewesen seyn."

„Ich wirke bloß in der Ferne," erwiederte Louise, „ich habe die Fräulein nicht gesprochen, als heute in der Assamblee, und Sie

wer-

werden wahr genommen haben, daß sie völlig mit mir ausgesöhnt ist.

„Sie werden mich geneigt machen,“ erwiederte der Obrist, „ihnen übernatürlichen Einfluß in die Herzen zuzuschreiben.“

„Das wäre Verschwendung!“ antwortete Louise, „wozu übernatürlichen Einfluß, wo bloß oberflächliche Kenntniß desjenigen Herzens nöthig ist, auf welches ich wirken will. (lächelnd) Der Fürst wird mit nächsten einen Sekretär mehr zu ernähren haben. Ich habe den jungen Bellamor der Fräulein empfohlen.“

Noch hatte Louise die Liebe nicht gekannt, und unvermerkt leitete sie der vertraute Umgang mit Warsberg auf Zärtlichkeit, und Zärtlichkeit und Liebe sind so nahe verwandt, daß sie fast unzertrennlich sind. Louise war vermögend, durch ihre körperlichen Reize und noch mehr durch ihre feinen Sitten, ihr angenehmes schwärmerisches Betragen das eiskalte Blut eines Greises zu erwärmen und die stärksten Grundsätze eines geübten Stoikers zu entkräften, um so viel mehr mußte sie Eindruck

auf

auf den Obrist machen, der weder ein Greis noch ein Stoiker war; und entsprechen sich die Gefühle, o wie leicht gewinnt dann die Leidenschaft die Oberhand!

Der Obrist erwachte aus seinem Taumel, er war an seinem festen Vorsatze, sich an den Gesetzen der Vernunft und Konvenienz nicht mehr zu versündigen, unmännlich treulos worden, und machte sich die bittersten Vorwürfe darüber, so sehr ihm auch sein Herz widersprach und so sehr ihn die verfeinerte Kultur der Hof- und Modesitte entschuldigte. Allein dies befriedigte seine Leidenschaft, nicht aber seinen Verstand. Durch Beispiele der Sittenverderbniß hingerissen, hatte er in seinen jüngern Jahren die Freiheit der ungebundensten Libertinage vertheidigt und genossen; allein traurige Erfahrungen an ihren Folgen hatte ihn der Vernunft und Tugend wieder gegeben. Er hatte einen einzigen Sohn mit seiner Gattin erzeugt; diesen wollte er durch eine vernünftige und eingezogene Erziehung, entfernt von den blendenden Lockungen der Verführung

vor

vor seinen traurigen Erfahrungen verwahren, und ihm selbst ein Beispiel männlicher Tugend seyn. Mit vielem Aufwande hielt er ihm und einem etwas ältern Knaben Heinrich Schönhard, den er ihm zum Gespielen gegeben, zwei Lehrer, die nach seiner Vorschrift alle Mühe anwandten, ihren beiden Zöglingen feste und sichere Grundsätze einzuprägen, unter deren Leitung sie künftig ohne Gefahr in die Welt eintreten und die schlüpfrige Bahn des Lebens durchwandeln könnten. Mit innigem Vergnügen bemerkte er die raschen Fortschritte der Jünglinge, und ihre reine und enthusiastische Liebe für die Tugend; er war stolz darauf, der Welt ein Beispiel aufzustellen, was aus dem Menschen durch eine vernünftige Erziehung werden könne, und nun? — er schämte sich vor sich selbst, wenn er überlegte, daß er sich bei aller Erfahrung und Weltkenntniß in den gesetzten männlichen Jahren, bei abgekühltern Blute, von seiner Leidenschaft hatte hinreissen lassen, was er seinen feurigen Jünglingen nicht verziehen haben würde; und doch

fühlte er, daß Grundsätze durch die Erfahrung gesammelt ungleich wirksamer seyn müßten, als Grundsätze durch Lehren und Lesen dem Gedächtnisse eingeprägt.

Unmännlich war er von seinem Vorsatze abgewichen, und männlich beschloß er wieder zurükzukehren, um nicht durch sein Beispiel alle guten Eindrücke bei den hoffnungsvollen Jünglingen zu verwischen. Er nahm sich vor, den Hof ganz zu verlassen und künftig in philosophischer Einsamkeit auf seinem Guthe zu leben. Allein dieser Entschluß war nicht so leicht ausgeführt; unter welchem Vorwande sollte er sich von Louisen trennen, die so fest und so herzlich an ihm hieng? — Seine beiden Söhne, (denn auch den angenommenen Schönhard nannte er seinen Sohn, und die Lästerwelt behauptete mit Recht) waren jetzt mit einem Führer auf der Akademie; und dann dürfte Louise diesen Vorwand nicht als gleichgültig anerkannt haben, da sie ohnedem mit seinem Erziehungssysteme ganz unzufrieden war und behauptete: er zöge Menschen für die Klause

und

und nicht für die gesellschaftliche Verbindung. Sie behauptete: als lebendige Heiligenbilder aufgestellt zu werden, würden sie vortreflich, in jedem Lebensverhältnisse aber unwissende und ungewandte Fremdlinge seyn.

So schwer es ihm indessen fiel, so blieb er doch seinem Entschlusse treu und entdeckte Louisen sein Vorhaben. — Louise war stolz! — und ihrer immer ganz mächtig bei jeder Gelegenheit. Sie forschte in seinen Augen: ob es eine scherzhafte Prüfung seyn sollte? — und da sie das nicht fand, sondern vielmehr eine schwankende Ungewißheit, wie sie seine Erklärung aufnehmen würde, so verbarg sie die schmerzhaft unwillige Empfindung, die in ihrem Innern sich gegen ihn empörte, sehr sorgfältig, um nicht in seinen Augen schwach zu scheinen. Sie sprach gleichgültig über das Auffallende des schnellen Wechsels — das einsame Landleben gegen das geräuschvolle Hofleben, mit ihrer gewöhnlichen Anmuth, versprach ihn zu besuchen, wenn ihr jetzt kranker Gemahl wieder hergestellt seyn werde, und mit

keiner Silbe ward einer nähern zärtlichern Verbindung gedacht. Der Obrist hatte sich also vergebens auf Rechtfertigungs- und Entschuldigungsgründe gefaßt gemacht: indessen aber war er doch von Louisens Zärtlichkeit zu sehr überzeugt, als daß er sich vorstellen konnte, seine Entfernung sey ihr wirklich so gleichgültig, als sie sich den Schein zu geben wußte.

Louise verlohr kurz darauf ihren Gemahl durch den Tod, und ward Wittwe in einem Alter, in welchem es eigentlich immer noch früh genug war, die unbefangenen Freuden des Mädchens dem Ehestande aufzuopfern. So unwillig sie über das Benehmen des Obristen war, so hieng dennoch ihr ganzes Herz an ihm, und sie konnte sich nicht die schmeichelhafte Hoffnung versagen, daß er nun bei veränderter Lage die Rechte, die er auf ihre Zärtlichkeit hatte, reklamiren würde; allein, da sie endlich auch diese Hofnung getäuscht sahe, so verwandelte sich ihre Liebe in Haß und glühende Rachsucht.

Sie hatte das Wittwenjahr auf dem Gute, welches ihr mit dem Tode ihres Gemahls zufiel, einsam und eingezogen verlebt. Der Obrist hatte sie einigemahle besucht, und hatte den Vorzug, angenommen zu werden, anstatt, daß sie allen andern männlichen Besuch ablehnte, und dadurch hatte ihre Hoffnung Nahrung erhalten. Sie konnte sich nicht überreden, daß der Obrist alles für eine bloße vorübergehende Galanterie ansehen sollte. Aber auch dann, da sie sich davon völlig überzeugt hatte, blieb sie sich im Aeußern immer gleich; sie besuchte nach ihrem Wittwenjahre den Obrist einigemahle, und er ahndete nicht, daß sie bei ihrem Honigseim im Munde Gift in ihrem Herzen hegte.

Mittlerweile kam Moritz mit seinem Freunde Heinrich von seinen Reisen zurück, und nun erst beschloß Louise, sich durch den Sohn an dem Vater zu rächen, und ihm zu beweisen, daß sein Erziehungssystem ein ganz gutes Ideal, aber unserer Verfassung und unsern Sitten nicht im mindesten angemessen sey; und daß es wie

lustiges Gebäude mit einem leichten Hauche umgeworfen werden könne; der Gedanke gefiel ihr, weil sie wußte, daß sie ihn dadurch am empfindlichsten kränken würde. Sie nahm sich vor, den jugendlichen Moralphilosophen, der gegen alle Reize der überspannten Kultur durch Grundsätze gewapnet seyn sollte, zum modigen, liebenswürdigen Lebemann umzubilden, und ihn in das Gleis der Libertinage zu führen, um dem Vorbilde seines Vaters zu folgen. Also keine solche scheusliche Verschwörung, und noch weniger eine so scheusliche Ausführung, wie jener Verfasser ihr zur Last legt, wählte Louise, um ihre gekränkte Zärtlichkeit zu rächen, und noch weniger war ihre Absicht, so teuflisch den hoffnungsvollen Mann zu Grunde zu richten. Leserinnen, welche die Erfahrung gemacht haben, was zurückgesetzte und vernachläßigte Liebe ist, werden Louisen das Zeugniß einer grossen Resignation geben, und die Tugend des Obristen sehr zweifelhaft finden, da er in dieser Rücksicht wohl nicht den Forderungen der Rechtschaffenheit Genüge leistete; und schwer-

lich

lich werden sie seine Entschuldigung, vielleicht die Einzige, die er haben möchte, gelten lassen, daß er, nun nach zurückgelegtem Stufenjahre des Greises, besorgen müsse, bald dem Schicksale des Generals ausgesetzt zu seyn.

Louise entdeckte bei Moritzen Anlagen, die ihr den besten Erfolg ihres Unternehmens versprachen. Bei der strengen Moral, die er mit wahrem Kathedernachdruck her zu deklamiren wußte, waren ihm doch auch Wielands komische Erzählungen, sein Agathon, seine Musarion bekannt ꝛc. Mit unnachsichtiger Strenge verurtheilte er diese Schriften als den Sitten gefährlich: und dennoch bemerkte sie, daß eben diese heillosen Schriften seine Einbildungskraft ziemlich angespannt hatten, denn die Stellen, die er zu Belegen seiner Behauptung anführte, deklamirte er mit ungleich mehrerm Feuer, als seine moralischen Aphorismen. Gerader Widerspruch empört und gewinnt selten für seine Meinung; wenn man Jemanden gewinnen will, muß man vorher in seine Meinung übergehen, und sie nach und nach durch Zweifel zu

kräften suchen, und fassen nur erst die Zweifel Wurzel, so ist der Sieg schon halb entschieden. Louise wußte dies, und erst nach und nach suchte sie ihn davon zu überzeugen, daß Kunst und Sittlichkeit von einander unterschieden und ganz unabhängig von einander wären; und daß die Kunst, wenn sie in die engen Grenzen der Moral eingeschränkt werden sollte, unwidersprechlich leiden müsse, und nie den Grad der Vollkommenheit erreichen könne. Außerdem vermischten die Sittenlehrer die natürliche Moral mit der Moral der Konvenienz, und überlegten nicht, daß die letztere sehr relativ sey; sie fänden ein schönes weibliches Gemählde im griechischen Kostüm für anstößig, da dies doch den Reiz der Natur und Schönheit unvergleich mehr begünstige, als die überladne Verunstaltung der französisch- englisch- deutschen Modeflittertracht. Sie warf die Frage auf: ob die Griechen in ihrem glänzenden Zeitalter uns wohl nicht an Feinheit des Geschmacks und an zartem Gefühl für die Sittlichkeit übertroffen hätten? — Sie suchte dies zu beweisen,

weil

weil sie sich nie von der Natur so sehr entfernt hätten wie wir, und nach dieser Einleitung kam sie auf die Frage: ob die feinen Griechen wohl Wielands Schriften, wie unsere strengen Moralisten, anstößig gefunden und verdammt haben würden? — Sie entschied nicht; suchte ihm aber darzuthun, und durch Stellen zu beweisen, daß Wieland, durch den Geist der Griechen genährt, den Forderungen der Kunst mehr Genüge geleistet habe, als kein deutscher Schriftsteller.

Moritz ward durch den angenehmen Vortrag seiner schönen Lehrerin hingerissen, und lernte auf einmahl in sich einen neuen Trieb kennen, den er bis jetzt noch nicht wahrgenommen hatte: den Trieb zu Gefallen, das Schooskind der Eigenliebe. Je öfterer er aber Louisen sprach, und jemehr er das Bezaubernde ihres Umgangs fühlte, desto mehr kam er in Verlegenheit, weil ihm seine Einbildungskraft alle Frauenzimmer von Erziehung und am Hofe als Louisen darstellte, und er an sich eine gewisse Steifigkeit zu entdecken glaubte, die so

gebil-

gebildeten Frauenzimmern unmöglich gefallen könnte. Dies war der erste Schritt, die Maßregeln seines Vaters zu mißbilligen, daß er ihn so abgesondert von der feinen Welt erzogen hatte.

Bald kam Moritz an den Hof und in den Zirkel mehrerer Damen; er fühlte auch hier seine Ungewandtheit, ob er schon auch wahrnahm, daß unter allen, die er kennen lernte, keine Louise war. Diese Bemerkung war aber auch seiner Ruhe nachtheilig; sein Trieb zu gefallen entwickelte sich je länger je mehr, und erzeugte die Sehnsucht, Louisen zu gefallen, die durch das Gefühl seiner Ungewandtheit, die ihm alle Hoffnung benahm, schmerzhaft wurde.

Louisens scharfes Auge entdeckte bald, daß in seinem Herzen eine gewisse Veränderung vorgegangen sey, und wußte ihm das Geständniß abzulocken, daß er unzufrieden mit seinem Vater sey, der ihn für ein Lebensverhältniß bestimmt habe, ohne ihm Gelegenheit zur gehörigen Bildung zu geben, daß er sich mit Anstande produziren könne.

„Sie haben unrecht, lieber Moritz,“ erwiederte Louise, „wenn sie hier ihrem Vater etwas zur Last legen wollen. Er hat ihnen eine Erziehung geben lassen, die seiner Denkungsart Ehre macht, und sie haben seine Erwartung nicht getäuscht. Werden sie nur erst in den höhern Gesellschaftszirkeln bekannt, in denen sie jetzt fremd sind, wählen sie sich eine Freundin, eine Pflegerin, die aufrichtig mit ihnen zu Werke geht, und sie werden mit ihrer Ausbildung zum Manne von Welt und Ton bald zu ihrer Vollendung kommen. Fühlen sie wirklich, daß ihnen an Gewandtheit etwas abgeht, so dürfen sie dies nicht ihrem Vater zur Last legen, sondern dem Schicksale, das ihnen ihre Mutter so früh raubte. Glauben sie mir, das Anziehende und Gefallende an ihrem Geschlechte rührt lediglich von weiblicher Bildung her, und alle mögliche Sorgfalt der Erziehung kann diesen Abgang nicht männlich ersetzen. Verzeihen sie mir indessen meine Aufrichtigkeit als ihrer Verwandtin und Freundin.“

Moritz sah Louisen unentschlossen an; „ich soll mir eine Freundin, eine Pflegerin wählen?“ fragte er mit Blicken, die ihr nur zu deutlich seine augenblickliche Wahl verriethen, wozu sie ihm durch ihren Rath Muth gemacht, jedoch nicht in dem Maße, daß er ihr seine Wahl zu bekennen wagte.

„Wozu der unentschloßene Blick?“ fragte Louise; „mißbilligt ihre strenge Moral meinen Rath? — Freilich, lieber Moritz, wenn Sie je in den feinen Zirkeln des gesellschaftlichen Lebens eine bedeutende Rolle spielen wollen, werden Sie ihre strengen Grundsätze etwas modifiziren müssen; denn schwerlich dürfte sich der Gesellschaftston nach ihren Grundsätzen bequemen. Klüglich müssen wir die Welt nehmen wie sie ist, da sie nicht seyn kann, was jeder Sittenrichter nach seiner Laune von ihr verlangt.“

„Nein, gnädige Frau,“ rief Moritz feurig, „ich bin ihnen unendlich für ihren Rath verbunden; allein wie darf ich es in meiner jetzigen Lage wagen, mich einer Dame, die

so starken Eindruck auf mein Herz machte, zu erklären?" —

„Besorgen Sie nicht zu viel," erwiederte Louise; „wenn Sie so wenig Vertrauen in sich selbst setzen, daß Sie sich einer Dame nicht zu entdecken wagen, die Eindruck auf Sie gemacht hat, so wählen Sie zuerst eine, von der Sie bemerken, daß Sie Eindruck auf sie gemacht haben. (lächelnd) Indessen, wenn Sie mich nicht verrathen wollen, daß ich an den Geheimnissen meines Geschlechts zur Verrätherin werde, so kann ich ihnen sagen, daß unsre Damen, wenn Sie ihnen auch mit vieler Strenge entgegen zu kommen scheinen, deßwegen so strenge nicht sind; und Sie wagen unstreitig mehr, wenn Sie den Eindruck, den eine Dame auf Sie macht, verschweigen, als wenn sie ihn kund thun. Im letzern Falle werden Sie als ein junger Mann angesehen, der bildungsfähig ist, und im erstern — das Gegentheil."

Moritz fand alles, was Louise sagte, neu und vortreflich, und bald faßte er den Muth,

ihr zu erklären, daß er nichts eifriger wünsche als ihr allein seine Bildung zu verdanken zu haben.

Louise nahm das Bekenntniß mit aller weiblichen Würde an, und minderte seine Verzagtheit durch verbindliche und gefällige Versicherungen ihres Eifers, und durch eine Menge Vorschriften auf, zu welchen sie aber unbedingten Gehorsam forderte. — Sie verfehlte aber ihren Zweck und machte ihn noch niedergeschlagener. Moritz hatte es sich selbst noch nicht gestanden, daß er etwas mehr als Freundschaft für die schöne Louise fühle; allein indem er ihr dies Geständniß ablegte, fühlte er den heißesten Wunsch, daß sie seinen Worten eine bedeutendere Auslegung geben möchte, und ihre Antwort schien ihm klar zu beweisen, daß sie dies nicht that.

Jeder Neuling in der Liebe ist muthlos; er verlangt, daß ihm der Gegenstand seiner Liebe mehr als auf dem halben Wege entgegen kommen soll. Dem erfahrnen Manne, der mit dem Laufe der großen Welt bekannt ist und

lie-

lieben will, ist ein einziges doppelsinniges Wörtchen, ein verstohlner Blick hinreichend zu wissen woran er ist, und ihm wäre Louisens Erklärung entscheidend gewesen. Dies war aber nicht der Fall bei Moritzen, der nicht blos lieben wollte, sondern wirklich liebte: alle ihre Verbindlichkeiten bloßer Freundschaft zuschrieb und verzweifelte, daß sie ihn liebenswürdig finden würde.

Der Obrist eilte seinen Sohn in Thätigkeit zu bringen und ihm dem öftern Umgange Louisens, die sich immer noch auf ihrem Guthe aufhielt, zu entziehen, weil er aus Erfahrung wußte, wie gefährlich sie dem Herzen war. Moritz ward Regierungsassessor und eröfnete seine Laufbahn in der großen Welt. Nur zubald aber fühlte er es, daß alle seine Grundsätze nicht vermögend waren, ihn zu beruhigen. Er suchte Zerstreuung und fand in den belebtesten Zirkeln Langeweile und Mißbehagen; seine Einbildungskraft beschäftigte sich mit Louisen, und im größten Geräusche blieb er gedanken-

los und untheilnehmend. Dies zog ihm feine Spöttereien zu und er ward noch mißmuthiger. Ein tobendes Feuer wüthete in allen seinen Adern, verzehrende Glut beunruhigte ihn und ein unbekanntes Nagen am Herzen machte ihm seinen Zustand unerträglich. Nur dann fühlte er sich leidlicher, wenn er in jenen Schriften las, die er ehedem so streng verdammte, oder wenn in der Gesellschaft von Liebe gesprochen wurde, wenn man mit der äußersten Strenge über diejenigen urtheilte, die dem feinern Wesen derselben untreu worden waren. Seine geschäftige Einbildungskraft entwarf ihm dann ein Bild, wie er in Zukunft lieben wolle — allumfassend, unbegrenzt, so rein und tugendhaft, wie — nur Engel lieben können — ach! und wenn ihn Louise, die vorzüglichste ihres Geschlechts, lieben könnte, wie wollte er ihr aus Dankbarkeit sein Leben und jede Sorgfalt aufopfern! — Wer kennt das allumfassende Wollen eines Neulings in der Liebe nicht! Der arme Moritz wußte nicht: daß wahre Liebe in der höhern, gebil-

deren Menschenklasse bloß nur noch ein Gegenstand der gesellschaftlichen Unterhaltung ist.

Sobald als möglich eilte Moritz nach B** mit dem festen Vorsatze, Louisen sich ganz zu entdecken und fand bei ihr zahlreiche Gesellschaft. Dies verrückte seinen ganzen Plan und machte ihn so mißmüthig, daß er entschlossen war, noch den nehmlichen Tag wieder zurück zu reisen; allein Louise wußte seinen Entschluß zu ändern; sie stellte ihn ihrer Gesellschaft als ihren Anverwandten vor und empfahl ihn besonders ihrer Freundin der Rittmeisterin Laibach, einer jungen überaus liebenswürdigen Dame, die aus Armuth und auf Andringen ihrer Mutter dem alten abgelebten reichen Rittmeister ihre Hand gegeben hatte. Diese flüchtige Bekanntschaft hat die schlüpfrige Einbildungskraft jenes Verfassers in eine Szene verwandelt, die Louisens Karakter erniedriget, und die ihr feines Gefühl, das auf keinen Fall und unter keiner Bedingung fähig war, die äussere

Decenz zu beleidigen, verabscheuet haben würden.

Moritz brachte einige Tage sehr vergnügt zu, weil ihm Louise die Erlaubniß, sie zu lieben ertheilte. Wie? — sollen die Leser aus dem Dialog urtheilen, den Moritz selbst aufgesetzt hat.

Die Gesellschaft setzte sich theils an den Spieltisch in eine kühle Grotte, theils verlohr sie sich in die schattigen Gänge des Gartens. Moritz war entschlossen, wieder abzureisen und wartete bloß auf eine schickliche Gelegenheit, mit Louisen einige Worte ohne Zeugen zu sprechen, ohne jedoch zu wissen, was er ihr sagen wollte. Die Gelegenheit fand sich; sie foderte seinen Arm und verlangte, daß er sie ins Haus begleiten sollte, wo sie verschiedene Anordnungen machen wollte. In einigen Minuten war alles geschehen, und sie kehrten in den Garten zurück, wo Moritz einen Spaziergang vorschlug, den sie auch sogleich annahm.

M o r i t z. Sie verzeihen, gnädige Frau, daß ich mir wenigens einige Augenblicke einer

ange=

angenehmen Unterhaltung ganz allein zueigne, da ich so unglücklich war, eine Zeit zu meinem Besuch zu wählen, die Sie einer zahlreichen Gesellschaft zu widmen genöthigt sind. Unmöglich konnte ich mir dies Vergnügen versagen, da meine Ruhe davon abhängt.

Louise. Moritz, Sie sprechen feierlich!

Moritz. Ich will bloß um die Erlaubniß bitten, daß ich meinen Besuch nächstens wiederholen darf, und jetzt —

Louise. Und jetzt? Moritz, Sie wollen mich verlassen? —

Moritz. In der Gemüthslage, in welcher ich mich befinde — verzeihn Sie, gnädige Frau — jede Gesellschaft ist mir unerträglich langweilig, und mein Benehmen —

Louise. Ich wünschte, Moritz, Sie machten meiner Bemühung, Sie für die Welt und die Gesellschaft zu bilden, mehr Ehre — Sie bleiben hier; mein Besuch reist diesen Abend noch ab, bis auf den Rittmeister Lailach und seine schöne Gemahlin. Sie ist meine Freundin, und ihr ähnliches Schicksal mit dem

Decenz zu beleidigen, verabscheuet haben würden.

Moritz brachte einige Tage sehr vergnügt zu, weil ihm Louise die Erlaubniß, sie zu lieben ertheilte. Wie? — sollen die Leser aus dem Dialog urtheilen, den Moritz selbst aufgesetzt hat.

Die Gesellschaft setzte sich theils an den Spieltisch in eine kühle Grotte, theils verlohr sie sich in die schattigen Gänge des Gartens. Moritz war entschlossen, wieder abzureisen und wartete bloß auf eine schickliche Gelegenheit, mit Louisen einige Worte ohne Zeugen zu sprechen, ohne jedoch zu wissen, was er ihr sagen wollte. Die Gelegenheit fand sich; sie foderte seinen Arm und verlangte, daß er sie ins Haus begleiten sollte, wo sie verschiedene Anordnungen machen wollte. In einigen Minuten war alles geschehen, und sie kehrten in den Garten zurück, wo Moritz einen Spaziergang vorschlug, den sie auch sogleich annahm.

M o r i t z. Sie verzeihen, gnädige Frau, daß ich mir wenigens einige Augenblicke einer

angenehmen Unterhaltung ganz allein zueigne, da ich so unglücklich war, eine Zeit zu meinem Besuch zu wählen, die Sie einer zahlreichen Gesellschaft zu widmen genöthigt sind. Unmöglich konnte ich mir dies Vergnügen versagen, da meine Ruhe davon abhängt.

Louise. Moritz, Sie sprechen feierlich!

Moritz. Ich will bloß um die Erlaubniß bitten, daß ich meinen Besuch nächstens wiederholen darf, und jetzt —

Louise. Und jetzt? Moritz, Sie wollen mich verlassen? —

Moritz. In der Gemüthslage, in welcher ich mich befinde — verzeihn Sie, gnädige Frau — jede Gesellschaft ist mir unerträglich langweilig, und mein Benehmen —

Louise. Ich wünschte, Moritz, Sie machten meiner Bemühung, Sie für die Welt und die Gesellschaft zu bilden, mehr Ehre — Sie bleiben hier; mein Besuch reist diesen Abend noch ab, bis auf den Rittmeister Lailach und seine schöne Gemahlin. Sie ist meine Freundin, und ihr ähnliches Schicksal mit dem

Meinigen hat unsere Freundschaft noch fester geknüpft. Gemeinschaftlich wollen wir uns bemühen, Ihnen den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen. Freilich — die Annehmlichkeiten der Residenz können wir Ihnen nicht herzaubern.

Moritz. Ach, gnädige Frau! — die Residenz mit allen ihren Annehmlichkeiten ist mir eine öde Wüste.

Louise. (schalkhaft) Kläusner! — werden Sie nicht bald ihre Stuben- und Kathedermoral der Welt anzupassen suchen, in der Sie nun leben sollen?

Moritz. Ich verzweifle an mir selbst.

Louise. Und das sagen Sie mir in einem Tone — in einem Tone, der mich fast auf die Vermuthung bringt, als wären Sie mit Ihrem Herzen nicht ganz in Ordnung. Entdecken Sie sich mir: war es empfänglich bei den Reizen einer Dame, so kann ich Ihnen vielleicht mit gutem Rath an die Hand gehen. Ich habe es Ihnen schon mehrmals gesagt, daß es wider den guten Ton ist, und daß Sie

schwerlich

schwerlich eine bedeutende Rolle in der feinen Welt spielen werden, wenn Sie die Eindrücke, welche mein Geschlecht auf Ihr Herz macht, verheimlichen wollen.

Moritz. Als ob ein Geständniß von der Art so leicht wäre!

Louise. Die Schwierigkeit entsteht bei Ihnen bloß von Neuheit des Schauplatzes, auf welchem Sie auftreten. Wenn Geständnisse der Art so schwer wären, wie sie Ihnen Ihre Einbildungskraft vormahlt, so würden sie in der That nicht so häufig vorfallen.

Moritz. Vielleicht nur dann sind sie leicht, wenn es für den Mann nicht mehr demüthigend ist, seine Liebe mit Worten auszudrücken; und dies kann nur bei der Ueberzeugung der völligen Uebereinstimmung der Gefühle Statt haben.

Louise. (sieht ihn lächelnd an) Diese Idee ist neu; allein, Moritz, ich glaube nicht, daß Sie viel Glück damit machen werden. Sie scheinen ein gewisses Entgegenkommen der Dame zu verlangen, bei dem sie, wenn sie auch

gegen die Decenz handeln wollte, immer Gefahr laufen würde. Suchen Sie sich aus Ihrer Ideenwelt in die wirkliche zu versetzen, verwahren Sie Ihr Herz, daß die Eindrücke nicht Leidenschaft entflammen; lieben Sie, weil Sie lieben wollen, und spüren Sie der Gegenliebe bis in das Innerste des Herzens nach. Entdecken Sie auch nicht sogleich die Genehmigung Ihrer Wünsche, so schließen Sie nicht zu voreilig auf die Nichtexistenz einer Neigung, da jede Dame von feinem Gefühl vorsichtig seyn, und so lange wenigstens ihre Neigung der Decenz aufopfern muß, bis sie überzeugt ist, daß ihr guter Name keine Gefahr dabei läuft. Wie? wenn nun eine Dame wirklich dem Drange ihres Herzens nachgeben wollte, und sähe ihr Entgegenkommen mit Kälte erwiedert? — sähe den Mann sich zurückziehen, von dem sie wünschte geliebt zu werden?

Moritz. Wie wenig dürfte dies der Fall seyn!

Louise. Aber doch bisweilen also? Sie sprechen wie ein Neuling in der Welt, lieber

Moritz; (lächelnd) und wenn es auf Sie ankäme, würden Sie wohl gar die Ordnung der Dinge umkehren. Werden Sie nur erst bekannter mit Sitte und Konvenienz, und Sie werden zugeben, daß mein Geschlecht alle Vorsicht bei dem Ihrigen anwenden muß: jetzt klagt es bloß über Ungerechtigkeit, und wie Sie wollen, würde es bald über Mißhandlung und Verachtung zu klagen haben. Lassen Sie es also immer wie es ist: Sie haben bei einem Geständnisse nichts zu wagen, und eine Dame würde alles wagen.

Moritz. Rechnen Sie die Besorgniß, abgewiesen zu werden, für nichts? Für nichts die peinliche Verlegenheit, vor und während derselben? O, ich fühle schon bei dem Gedanken eine Beklommenheit des Herzens — ich würde mich auf alle Fälle unbeholfen dabei benehmen, und schon dadurch alle Eindrücke vernichten, die ich zu machen wünsche.

Louise. (lächelnd) O, welche Besorgnisse! Wirklich, Moritz, Ihr Vater hat unrecht gehandelt, daß er Sie für eine idealische Welt er-

zog, und Sie nun in die wirkliche schickte, die Ihnen eben so fremd ist, als sie einem Mondsbürger seyn würde, wenn er unvermuthet auf einem Mondstrahle zu uns herabreisen könnte. Wie können Sie glauben, daß es bei einem solchen Geständnisse allemahl bloß auf die Dreustigkeit und Zierlichkeit des Ausdrucks ankomme? Geist und Verstand schätzt jede Dame an ihrem Liebhaber, aber deswegen sind sie noch nicht erobernd; das unzusammenhängendste Geständniß wirkt oft mehr, als die feine Sprache eines Wielands, und sehr oft mag der gewählte Ausdruck wohl nicht die Sprache des Herzens seyn; denn wo das Herz dem Verstande vorgreift, da läßt es ihm nicht Zeit, die Worte zu modeln. —

Moritz. (einfallend) O, sehr richtig! —

Louise. Freilich — giebt es auch Fälle, daß eine Dame auf Jemanden wirkt, auf den sie nicht wirken will, und dann — ist das Geständniß jeder Art fruchtlos. Allein immer ist Sprechen auch hier vortheilhafter als Schweigen; Sie wissen dann doch woran Sie sind,

können

können eine Neigung bekämpfen, deren Zweck Sie nicht erreichen können, und laufen nicht Gefahr, eine Gegenliebe zu verlieren, die heimlich schon lange für Sie in Bereitschaft war. — Noch einmal, Moritz, Sie sind unerfahren; rechnen Sie auf meine Freundschaft; entdecken Sie mir aufrichtig Ihre Wahl, und ich bin vielleicht dann im Stande, Ihnen noch besser zu rathen. Gesetzt auch, Ihre Liebe wäre jetzt nur noch ein flüchtiges Spiel der Einbildungskraft, so kann sie doch dazu dienen, daß Sie mit der Welt näher bekannt werden, und ich kann Sie vielleicht warnen, wenn Sie in Gefahr gerathen sollten, sich lächerlich zu machen.

Moritz. Ein flüchtiges Spiel der Einbildungskraft?

Louise. Liebe nach der Kunst und Mode! — wollen Sie aufrichtig seyn, und Ihrer Freundin und Pflegerin sich entdecken?

Moritz. (seufzend) Sie werden — über mein Geständniß unzufrieden seyn.

Louise. Wenn Sie das glauben, so müssen Sie um so eher offenherzig seyn, weil Sie dann meinen Rath nöthig haben.

Mo-

Moritz. Wenn die Dame — die so überschwenglichen Eindruck auf mich gemacht hat — die mein ganzes Wesen verändert hat — o, was kann mir es helfen, wenn ich es Ihnen gestehe, daß sie Ihnen ganz gleicht?

Louise. (sieht ihn starr an, und Moritz verliert alle Fassung) Vielleicht nichts!

Moritz. O, so ist es ja besser, daß ich ganz schweige.

Louise. Wie verzagt Sie sind! Konnt' ich Ihnen auf Ihre Frage wohl anders antworten? Wie kann ich über eine Sache, die ich nicht kenne, entscheiden?

Moritz. Gesetzt — (mit furchtsamer Stimme) würden Sie Gegenliebe für mich fühlen?

Louise. Welche Frage? Sie beugen einem aufrichtigen Geständnisse auf eine sonderbare Art aus. Wie kann von mir jetzt die Rede seyn? und wie könnte von mir auf eine andre geschlossen werden? Ihre Frage, was sagt die mehr: als ich suche Liebe, wo ich sie nicht zu finden verlange.

Moritz. (sinkt vor ihr nieder) Ach, gnädige Frau, werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich keinen heißern Wunsch kenne, als von Ihnen wieder geliebt zu werden.

Louise. (hebt ihn auf; lächelnd) Moritz, diese Szene ist zu theatralisch, als daß sie mir gefallen könnte. Stehen Sie auf, und schonen Sie meinen guten Namen.

Moritz. Gnädige Frau! —

Louise. Sie werden doch nicht in dem Augenblicke eine entscheidende Antwort verlangen? —

Moritz. Versicherung wenigstens, daß Sie mein Geständniß nicht beleidigt hat; Hoffnung —

Louise. Wie kann man eine Dame durch das Geständniß: daß man sie liebenswürdig findet, beleidigen?

Moritz. Sie spotten, gnädige Frau.

Louise. Dann könnten Sie sich über Ungerechtigkeit beklagen. Ich bemitleide Sie, Moritz, und Mitleiden und Spott sind nie bei einander. Um Ihres eigen Besten willen,

will

will ich Ihnen die Erlaubniß geben, mich zu lieben: Sie werden dann offner gegen mich handeln und mir mehr Gelegenheit geben, an Ihrer Bildung zu arbeiten. Ich warne Sie aber auch, Ihre Hoffnungen nicht zu hoch zu spannen und verschweige es Ihnen nicht, daß ich um Ihrer selbst willen wünschte, Ihre erste Wahl wäre nicht so unglücklich ausgefallen. Doch davon ein andermahl mehr.

Moritz fühlte eine so heftige Revolution in seinem ganzen Wesen, daß er auf diese Warnung wenig achtete; er hatte die Erlaubniß aus Louisens schönen Munde, sie zu lieben, und wie war es möglich, daß sie ihm diese geben konnte, wenn sie nicht Gegenliebe fühlte. Daß sie seine Bildung zum Vorwande nahm, schien ihm eine leichte Ausflucht, die sich bei der nächsten vertraulichen Unterhaltung von selbst aufheben würde.

Louise fand aber bald, daß sie für ihre Kräfte ein zu schweres Geschäft unternommen habe. Sie hatte keine tändelnde, flatterhafte, schmetterlingsartige männliche Puppe vor sich,

mit welcher sie nach Gefallen spielen konnte. Moritzens Liebe war nicht durch Kunst und Mode gemodelt, sie war rein, herzlich und standhaft; und seine glühende Phantasie mahlte ihn die Zukunft an der Hand Louisens mit so sanften schmelzenden Farben, daß alle seine Gefühle überspannt wurden. Bei so feuriger zärtlicher Liebe war es wohl unmöglich, daß Louise ihren Gleichmuth, mit welchem sie ihn für die große Welt bilden wollte, beibehalten konnte; ihr empfängliches Herz wurde unvermerkt von seiner Flamme ergriffen, und sie sah ein, daß es die höchste Zeit sey, sich loszureißen, wenn ihre Leidenschaft nicht überhand nehmen sollte.

Moritz bemerkte eine gewisse schmachtende Schwermuth an ihr; er hatte nicht wieder von seiner Liebe mit ihr gesprochen, weil er sich vorgesetzt hatte, sie vorher von seiner herzlichen Anhänglichkeit und überschwenglichen Liebe zu überzeugen; und nicht so innig, so allumfassend hätte er lieben müssen, wenn er ihre Schwermuth nicht wahrgenommen hätte.

„Wir

„Wir müssen uns trennen, Moritz,“ antwortete sie ihm mit einem Blicke, der ihm das Herz verwundete, als er nach der Ursache fragte. Moritz stand wie vom Blitz gerührt; „uns trennen!“ wiederholte er mit bebenden Lippen.

Louise. Gewisse Verhältnisse, lieber Moritz, nöthigen mich, mein Amt, daß ich freiwillig bei Ihnen übernahm, aufzugeben und die Erlaubniß mich zu lieben, die ich Ihnen gab, zu wiederrufen. Sie lieben zu leidenschaftlich, daß meine Kunst zu schwach ist, da Sie mir so wenig zu Hülfe kommen, Sie dahin zu bringen, daß Sie ihre Leidenschaft beherrschen können.

Moritz. Gnädige Frau — ich aufhören Sie zu lieben? —

Louise. Als Mann von Welt müssen Sie das in Ihrer Gewalt haben. Erinnern Sie sich nicht, daß ich oft Ihre zu große Anhänglichkeit an mich gemißbilligt habe? — Als Mann von feinem Ton und feinen Sitten müssen Sie es in Ihrer Gewalt haben mehrern Damen zugleich Achtung und Zärtlichkeit zu bewei-

beweisen, mehrere zu lieben und es jeder, mit der Sie sich jetzt unterhalten, glaubhaft machen können, daß Sie die unumschränkte Beherrscherin Ihres Herzens sey.

Moritz. O, was ist dann die Liebe?

Louise. Eine Spielpuppe der Einbildungskraft, eine Modetändelei für die Langeweile.

Moritz. Dafür halten Sie die Liebe?

Louise. Darauf kommt es nicht an, wofür ich sie halte, sondern wofür man sie allgemein hält, und wofür auch Sie sie halten müssen, da Sie für die feine kultivirte Welt bestimmt sind.

Moritz. Wer konnte die süßeste, die allbeglückendste Leidenschaft so tief erniedrigen?

Louise. Kultur und Luxus.

Moritz. O, gnädige Frau, in welchen peinlichen Zustand haben Sie mich versetzt. Mit ängstlich banger Erwartung habe ich dem Augenblicke entgegengesehen, da Sie mich, ohne Ihrem Stande zu nahe zu treten, mit Ihrer Hand beglücken würden. Ich habe mich mit den süßesten Träumen gewiegt, meine

Einbildungskraft verwandelte mir die Zukunft in ein Elysium — gnädige Frau, die Probe ist hart, der Sie mich unterwerfen.

Louise. (in einem schmelzenden Tone) Als ob ich mich nicht ebenfalls einer harten Prüfung ausgesetzt hätte!

Moritz. O, gnädige Frau, lassen Sie uns der Kultur und Mode zum Trotz zeigen, was reine, innige, herzliche Liebe sey! und wenn sie vom ganzen Erdboden verdrängt wäre, so wollen wir ihr einen heiligen Tempel in unserm Herzen errichten.

Louise. Vergessen Sie nicht, Moritz, daß Sie nicht für sich allein, sondern für die menschliche Gesellschaft da sind. In dem Zirkel, in welchem Sie leben, auf dem Standpunkte wo Sie wirken sollen, werden Sonderlinge immer unglücklich seyn.

Moritz. So lassen Sie uns in die Einsamkeit fliehen, fern von Menschen, die den beseligendsten Trieb, den uns die Natur gab, zum bloßen Spielwerk erniedrigten.

Louise.

Louise. Dies ist rascher Ausbruch der Unzufriedenheit. Sie sind nicht für sich allein da, habe ich Ihnen schon gesagt. Lassen Sie Ihre Leidenschaft abkühlen; der leidenschaftli- che Mensch handelt gemeiniglich wie ein ver- zognes Kind.

Moritz. O, der süßen Hoffnung!

Louise. Lieber Moritz, Sie scheinen un- willig zu werden. Liegt die Schuld nicht an Ihnen, wenn Sie ihre Hoffnung zu hoch spannten? — Ich gab Ihnen die Erlaubniß mich zu lieben, aber ich habe Ihnen nicht Ge- genliebe zugesagt; meiner Freundschaft für Sie hatten Sie lediglich die Erlaubniß zu danken, weil ich Ihnen gern eine gewisse Politur geben wollte, die Ihnen Ihre Erzieher nicht geben konnten, und die Ihnen doch in dem Zirkel, in welchem Sie auftraten, nothwendig war; und ich schmeichle mir auch, daß ich an Ihnen kei- nen ganz ungelehrigen Zögling gehabt habe, wenn Sie wollen. Wäre dies nicht meine Ab- sicht gewesen, würden Sie dann wohl so leicht jene Erlaubniß von mir erhalten haben? —

Wären Sie nicht so ganz unerfahren mit den Sitten der feinern gebildetern Welt gewesen, so würden Sie das Einseitige in meiner Erlaubniß mehr erwogen haben und ich wäre jetzt nicht in Gefahr an Ihnen einen Freund zu verliehren.

Alles, was Louise sagte, konnte dem feurig liebenden Jünglinge nicht befriedigend seyn; er bath und flehte, erboth sich zu allen Prüfungen, und peinigend war es für ihn, daß sie ihm gewisse Verhältnisse vorschützte, ohne sich doch darüber deutlich zu erklären.

Louisen flog der Gedanke bisweilen an, sich so bitter an den Obristen zu rächen, der Leidenschaft seines Sohnes nachzugeben und sich mit ihm insgeheim zu vermählen; allein mit Abscheu verwarf sie jedesmal den Gedanken, so sehr sie Moritzen auch wirklich liebte, und nichts weniger war ihre Absicht, als daß ihre Rache, die nicht weiter gieng, als dem Obristen zu zeigen, wie wenig Grundsätze ohne Erfahrung dem Laufe der Modewelt die Wage halten können, so traurige Folgen für Moritzen haben sollte.

Daß

Daß sich Moritz mit der Ausflucht gewisser Verhältnisse nicht beruhigen konnte, war sehr natürlich, und Louise litt unendlich bei seinen Leiden. Im äußersten Gedränge, da er alles versuchte, die gewissen Verhältnisse näher kennen zu lernen, verwies sie ihn an seinen Vater. „Sie wollen die Einwilligung meines Vaters? rief er, und strahlendes Feuer blitzte aus seinen Augen. „Wenn Sie mich schonen wollen," erwiederte Louise, „so verheimlichen Sie Ihrem Vater Ihre Leidenschaft; Sie schonen dann nicht nur mich, sondern auch ihn selbst. Er kennt die Verhältnisse, die mich nöthigen, alle Neigung, die mein Herz für Sie fühlen könnte, zu unterdrücken: allein dichter geheimnißvoller Schleier bedeckt sie; und wollen Sie mich und ihn nicht schonen, so werden Sie von ihm die Unmöglichkeit bestätigt hören, den Schleier von diesen Verhältnissen abzunehmen."

Diese Aeußerung hätte Louise gern wieder zurückgenommen, wenn es möglich gewesen wäre, weil sie voraussah, daß der leidenschaft-

liche junge Mann mit allem Eigensinn überspannter Leidenschaft selbst mit der Unmöglichkeit zu kämpfen unternehmen würde.

Moritz war sich der reinsten und besten Absichten bewußt; und Louisens Bitte: sie und seinen Vater zu schonen, hatte bei der quaalenvollen Unruhe seines Herzens viel zu wenig Gewicht, als daß er nicht nach näherer und bestimmterer Aufklärung hätte ringen sollen; ja er war geneigt zu glauben, daß dieß bloß eine von den weiblichen Ziereien sey, von denen er gehört, daß sie gewöhnlich der völligen Ergebung voran giengen. Diese Vermuthung richtete ihn doch einigermaßen wieder auf, und er nahm unverzüglich den Weg von B . . nach Grauberg.

Mehrmals hatte sich der Obrist schon über die Saumseligkeit seines Sohnes, der ihm seine Briefe immer sehr lange unbeantwortet ließ, beklagt, und oft trug er sich mit bänglichen Besorgnissen, daß er vom Strome der Sittenverderbniß fortgerissen und ein Raub der Verführung werden möchte. Um so angeneh-

mer ward er jetzt durch Moritzens unvermuthete Ankunft überrascht. Allein — wie sank seine Freude zur schmerzhaften Betrübniß herab, als ihm Moritz in schwärmerischen Ausdrücken die Ursache seiner Ankunft mit der Freiheit und Offenheit eines ruhigen Bewußtseyns entdeckte, und ihn kindlich zärtlich bath, einer Verbindung nicht entgegen zu seyn, von der sein ganzes Lebensglück abhienge.

Der Obrist suchte alle mögliche Gründe auf, ihn zu beruhigen, und ihn von einer Verirrung des Herzens (wie er seine Liebe nannte) zurück zu bringen, die in seinen Jahren allenfalls verzeihlich sey, sobald nur die Vernunft ihre Rechte über die Leidenschaft behaupte, hingegen die traurigsten Folgen nach sich ziehe, sobald man der Stimme der Vernunft nicht Gehör geben wolle; allein alle Vorstellungen entflammten Moritzens Leidenschaft nur noch mehr, und in wahrer Begeisterung entkräftete er alle Gegengründe mit einer Leichtigkeit und einem Redeflusse, dem der gekränkte Vater keinen Einhalt thun konnte, wenn nicht vielleicht

durch einen Machtspruch, den er aber bei dem zu heftigen Aufbrausen nicht wagen wollte, aus Besorgniß, daß der Strom der Leidenschaft alle Dämme durchbrechen möchte.

Bei Gelegenheit suchte der Obrist zu erforschen, auf welche Art Moritz in Louisens Netz verstrickt worden sey, da sie doch seit dem Tode ihres Gemahls sehr eingezogen gelebt hatte, und nicht, wie jedermann vermuthete, nach dem Wittwenjahre zurück nach Schönthal gegangen war. Moritz hatte nie Geheimnisse vor seinem Vater gehabt, und wer erzählt nicht gern die Geschichte seiner Liebe, da sie gemeiniglich den Drang mit sich führt alle Welt zu überzeugen, wie glücklich man gewählt habe: — er erzählte also seinem Vater alles bis auf den geringsten Umstand, erwähnte auch der gewissen Verhältnisse, die sie zur Ausflucht genommen, und bath ihn dringend, da ihm nach ihrer Angabe diese Verhältnisse bekannt seyn sollten, sich seiner anzunehmen, und die vermuthlich eingebildeten Schwierigkeiten zu heben.

Was dabei in dem Herzen des Obristen vorgieng ist über alle Beschreibung; so viel er schon wegen seiner Galanterien und modigen Ausschweifungen als strafende Folge erlitten hatte, so war doch alles zusammen genommen mit dem, was er jetzt litt, nicht zu vergleichen. Er bekräftigte Louisens Aussage, daß die erwähnten Verhältnisse ein Geheimniß bleiben müßten, weil sie ihrer Ehre nachtheilig seyn würden und nannte sie unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn auch andere nicht minder wichtige nicht in Erwägung gezogen werden sollten.

„Doch nicht auch die Verwandschaft und ihr Stand?" rief Moritz heftig.

„Auch dieses sind Schwierigkeiten, die Du nicht gleichgültig ansehen darfst," antwortete der Obrist.

Hastig ergrif Moritz seine Hand und mit einem gepreßten Seufzer und erschütterndem Tone fragte er: „Haben Sie die Liebe gekannt, mein Vater?"

„Ja,

„Ja, Moritz," antwortete der Obrist, „und ich habe so feurig geliebt, wie ich dich lieben sehe; allein ich ließ mich leiten und gab der Vernunft Gehör, da man mir vorstellte, daß ich nur ein sehr kleiner unwichtiger Theil in der Reihe der Ordnung sey, und daß ich mich nach dem Verhältnisse, in welchem ich mich befände bequemen müsse. Louise war die Gemahlin eines Generals; laß den Stand immerhin eitler Tand und Flitterwerk seyn, so gehört er dennoch zur Ordnung, wie sie jezt besteht, und nicht ohne die nachtheiligsten Folgen geändert werden kann. Glaubst du nicht, daß die Generalin den nachtheiligsten Schatten auf ihren Karakter werfen würde, wenn sie in eine Verbindung mit dem jungen Assessor Warsberg einwilligen wollte? Sie ist nicht alt; doch aber einige Jahre älter als du, und schon gleiches Alter beider Theile ist der unveränderlichen Treue in der Zukunft jeder Ehe nachtheilig, auch ohne Rücksicht auf unsre jetzigen Sittenverderbniß, die täglich höher steigt. Eine Liebe nach Kunst und Mode würde mir

bey

bei Dir nicht sehr angenehm seyn, da ich dich zum Manne, der die Grundsätze der Tugend bei allen seinen Handlungen zur Richtschnur stellen sollte, zu bilden suchte; allein, lieber würde mir diese Bemerkung seyn, als eine Liebe, die immerhin bei Dir gewissermaßen auf richtigen und untadelhaften Grundsätzen beruhen kann, aber gegen alle Convenienz und Ordnung ist."

Wer Liebe mit Gründen bestreiten will, wird immer tauben Ohren predigen; alles, was der Obriste über seinen Sohn vermochte, war: daß er ihm das Versprechen abnöthigte, die Generalin nicht wieder zu sprechen und alle Kräfte anzuwenden seine Leidenschaft zu bekämpfen.

Aus Moritzens Erzählung hatte der Obrist sogleich auf Louisens Absicht geschlossen, daß sie sich an ihm durch seinen Sohn rächen wollen; und in der ersten Aufwallung schrieb er ihr folgenden Brief:

„Gnä-

„Gnädige Frau!

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu der Eroberung, die Sie an meinem unerfahrnen Sohne gemacht haben; ob Sie aber Ursache haben, sich derselben zu rühmen, trage ich billig Bedenken, zu behaupten; eher; daß sie unter Ihrer Würde sey, die Sie sich auf dem Felde der Kokketterie errungen haben. Glauben Sie mir, gnädige Frau, ich übersehe Ihren Plan. Sie wollten sich an dem Vater rächen, der sich freilich eines Fehlers gegen Sie schuldig gemacht hat, den er aber vor dem Richterstuhle der Tugend und des Gewissens zu rechtfertigen glaubt; auf welche Weise? — darf ich Ihnen nicht sagen, da Sie sich vom Allgewöhnlichen so sehr auszeichnen. Indessen das kann ich gestehen, daß ich Ihnen eine so ausserge wöhnliche Rache nie zugetraut hätte, weil ich geglaubt, dadurch Ihren Karakter und Ihr feines Gefühl zu beleidigen. Es wird auf Sie ankommen, auf welche Art Sie die

die Leidenschaft des jungen Menschen zufrieden stellen wollen."

Louise antwortete:

„Mein Herr Obrist!

„Sie räumen einen Fehler ein, und irren, wenn Sie glauben, vor dem Richterstuhle der Vernunft und Tugend gerechtfertiget zu werden. Sie haben nicht als Mann von Ehre und Grundsätzen an mir gehandelt, ausserdem würden Sie den Fehler durch den einzigen Ausweg, der Ihnen übrig blieb, gut gemacht haben. Ich würde mich zu erniedrigen glauben, wenn ich Ihre Vorwürfe beantworten wollte, den einzigen ausgenommen, daß Sie mir Rache Schuld geben. Ja, Herr Obrist, es war meine Absicht, Ihnen zu zeigen, daß Ihr weises Erziehungssystem ein Luftgebäude sey, und Ihren Sohn auf die Bahn zu leiten, die Sie nothgedrungen verließen und dem Beispiele veralterter Koketten folgten, die zuletzt Betschwestern werden, nachdem sie den Becher des Vergnü-

gnügens bis auf die Hefen ausgeleert haben. Sie sind ein Heuchler, Warsberg. Kann Ihnen indessen bei Ihrer Kränkung etwas eine gewisse Schadloshaltung gewähren, so muß es das ofne Bekenntniß von meiner Seite seyn, daß ich durch meine Rache mich selbst empfindlich gestraft habe. Ich wollte Moritzen zum liebenswürdigen Libertin bilden, daß er seinem Vater ganz ähnlich werden sollte, und habe in meinem Busen eine Flamme angeblasen, die heftiger lodert, als ehemals, da sich sein Vater meine Liebe erschlich. Die Folge mag Ihren Begrif von meinem Karakter berichtigen."

Der Obrist befand sich in der äußersten Verlegenheit, und oft war er im Begrif, seinem Sohne jene Verhältnisse aufzudecken. Die Generalin hatte sich über nichts bestimmt erklärt, als daß sie seinen Sohn liebte; und da sie einer solchen Rache fähig gewesen war, so konnte sie auch fähig seyn, sie auf's höchste zu treiben, ihren Stand vergessen und in die Verbin-

dung

dung willigen, in welcher Moritz Seligkeit zu finden hofte. Alle seine heitern Aussichten in die Zukunft waren auf einmahl verschwunden, und alle schönen Pläne eines frohen und vergnügten Alters vernichtet. Mit seinem Freunde, dem geheimen Rathe von Korbitz, der eine einzige liebenswürdige Tochter hatte, die mitten in der Residenz, entfernt vom Geräusche und Glanze des Hoflebens, zum stillen häuslichen Leben und zur Ausübung häuslicher Tugend erzogen worden war, hatte er schon längst eine nähere Verbindung verabredet. Noch wußte Moritz nichts von der Absicht beider Väter; der Obrist glaubte ihn so erzogen zu haben, daß er Marianens Verdienste erkennen und schätzen lernen, und sie aus Antrieb des Herzens allen Modepuppen, die mit ihrem erborgten Schimmer bloß blenden, nie aber den tugendhaften Mann reizen können, vorziehen würde; und nun hatte teuflische Rachsucht seinen ganzen Plan vernichtet.

Der Obrist wollte einigemahle selbst zur Generalin, und sie seinen ganzen Zorn em-

pfinden lassen; allein, sollte er Zeuge ihres Triumphs seyn? sich noch größern Kränkungen und Demüthigungen aussetzen? sollte er ihre Rache noch mehr anfeuern? — Diese Ueberlegung hielt ihn zurück, und er beschloß ihre Schritte zu beobachten, um nicht zu voreilig einen Schritt zu thun, den er nachher zu bereuen Ursache habe.

Moritz kehrte sehr unzufrieden nach Schönthal zurück. Aus dem Benehmen seines Vaters, aus seiner ängstlichen Unruhe, die er vergebens zu unterdrücken sich bemühte, schloß er auf Hindernisse von Wichtigkeit; allein, wie konnte ihn dies beruhigen? warum machte man ihm ein Geheimniß daraus? warum überzeugte man ihn nicht, daß sie unübersteiglich wären?

Kurz darauf erhielt der Obrist die Nachricht, daß die Generalin wieder nach Schönthal gezogen sey. Er schrieb sogleich an seinen Freund, den geheimen Rath von Korbitz, entdeckte ihm die Lage seines Sohnes und bath ihn, alles anzuwenden, was den verirrten jungen Mann von einer Verirrung zurückbrin-

gen

gen könnte, die nothwendig alles Glück seines Lebens vernichten müsse. Allein was konnte der geheime Rath thun, da ihm Moritz auswich? —

Louisens Ankunft in Schönthal bestärkte Moritzens Hoffnungen; sie ertheilte ihm als Verwandten freien Zutritt, und er sah nichts weniger, als der baldigsten Erfüllung seiner Wünsche entgegen. Je höher seine Erwartungen gespannt waren, um desto tiefer und schmerzhafter war ihm die Ueberzeugung, daß sie ihn getäuscht hatten.

Louise hatte auf dem Lande und als Wittwe nicht verlohren; ihr majestätischer Wuchs, ihre regelmäßige Schönheit, der Zauber ihrer Grazie, ihre frische Jugend, ihre flammenden schwarzen Augen — schöne Natur mit der feinsten Kunst verwebt — richteten auf dem Blumenfelde der Koketterie und im Reiche der Liebelei eine allgemeine Revolution an, und entzogen den intriguantesten Damen der Mode und Kunst die Herzen ihrer Anbether, die sie

ganz unumschränkt zu beherrschen glaubten. So sehr sich Moritz über ihre Ankunft gefreut hatte, so bedenklich ward es ihm bald, da er sie immer mit demüthigen Bewunderern umlagert fand, und da er bemerkte, daß sie den fadesten und abgeschmacktesten Gecken mit der nehmlichen feinen Artigkeit behandelte wie ihn, und sich auch nicht im mindesten von ihr ausgezeichnet sahe. Moritz liebte zu innig, zu unbegrenzt, als daß ihm dies gleichgültig seyn konnte; er lernte eine noch quaalvollere Unruhe kennen — die nagende Unruhe der Eifersucht. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, sie allein zu sprechen; er beklagte sich und überließ es ihrer Entscheidung: ob sie seine Liebe nach Billigkeit behandle. — „Moritz," sagte sie mit einem Blicke und Lächeln, welche das Geständniß der zärtlichsten Gegenliebe hätten begleiten können, „Moritz, ich kämpfe! Folgen Sie meinem Beispiele und erringen Sie einen glorreichen Sieg über Ihre Leidenschaft. Spielen Sie mit allen weiblichen Herzen, wie ich mit den männlichen

chen, suchen Sie Zerstreuung, lieben Sie alle und fixiren Sie sich auf keinen Punkt."

„Wozu rathen Sie mir, gnädige Frau?" rief Moritz mit beklommenen Herzen.

„Zu ihrem Besten, zu Ihrer Beruhigung;" erwiederte Louise.

Moritz legte in der Folge ihr Betragen als Spott aus, und gab sich Mühe, sich von ihr loßzureißen; allein die Anstrengung brachte ihn der Verzweiflung nahe, ohne daß er seine Absicht erreichte. Ein ganzes Jahr brachte er in der peinvollsten Lage zu, und nun flüsterte man sich auf einmal ins Ohr, daß sich die Generalin den Wünschen des Fürsten ergeben habe. Da Moritzens Leidenschaft kein Geheimniß war, so sehr er es auch glaubte, und da man ihn durchgängig für den begünstigten Anbether angesehen hatte, so wurde ihm, um ihn für die genossenen mißgönnten Vorrechte zu kränken, die Nachricht von allen Seiten mit den bittersten Anmerkungen hinterbracht. Bald schien auch die Sache durch die glänzenden Geschenke, die Serenissimus der Generalin

ralin

ralin machte, durch die Unzufriedenheit der fürstlichen Gemahlin, die den Hof verließ, und durch andere Umstände, ganz außer Zweifel zu seyn, und Louise war nicht mehr von seufzenden Anbethern, sondern von ehrfurchtsvollen Schmeichlern umgeben, die nicht nach einem Blicke voll Liebe, sondern nach Gnadenbezeugungen schmachteten.

Moritz stellte sie darüber förmlich zur Rede, und machte ihr in der Aufwallung seiner Leidenschaft die bittersten Vorwürfe.

„Beruhigen Sie sich, Moritz," erwiederte sie, sich immer gleich, „und suchen Sie sich zu überzeugen, daß ich Ihnen kein größeres Opfer bringen konnte."

Moritz. Daß Sie mir kein größeres Opfer bringen konnten? — o, gnädige Frau, Sie spannen noch meine Verzweiflung zur Raserei! Was haben Sie mir aufgeopfert? — mich opfern Sie unter den peinlichsten Qualen der grausamsten Leidenschaft auf, die Sie veranlaßt haben.

Louise. Haben Sie wohl meinen Warnungen Gehör gegeben?

Moritz. Warnungen, die meine Liebe nährten und pflegten, bis sie zur unüberwindlichsten Leidenschaft ward.

Louise. Weil Sie mehr Ihrer Liebe nachgaben, als auf meine Warnungen hörten. — Ich bemitleide Sie, Moritz; wie könnten mir sonst Ihre Vorwürfe gleichgültig seyn, da Sie nichts berechtigen kann, mich wegen meiner Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen. Klagen und Vorwürfe sind nicht männlich; ich habe alles gethan, Sie von einer Leidenschaft zu heilen, die ich, so viel ich auch dabei fühlen könnte, nie erwiedern darf.

Moritz. Wußten Sie dies nicht schon, ehe Sie mir Veranlassung gaben? —

Louise. Halten Sie ein, Moritz; Ihre Vorwürfe werden gemein. Ich wünschte, Ihnen das Geheimniß enthüllen zu können, um Sie billiger von meinem Karakter denken zu lehren; allein — — — Sie fragten vorhin mit bittrer spöttischer Miene, was ich Ihnen auf-

Bayerische Staatsbibliothek München

aufgeopfert habe? — Scheint Ihnen das wenig, daß ich mich zur Buhlerin des Fürsten bloß darum erniedrigt habe, um Sie von Ihrer Leidenschaft zu heilen? Ein Mann von Grundsätzen, von so reinem überspannten Gefühl für die Tugend, wie Sie seyn wollten, da ich Sie kennen lernte, kann unmöglich eine Buhlerin noch lieben wollen. Ein verzweifeltes Verwahrungsmittel von meiner Seite; werden Sie mir dies nicht eingestehn? — Moritz, ich liebe Sie: kann Sie dies Geständniß beruhigen? — beruhigen, daß ich aus Liebe diesen Schritt that, mit dem mein Herz nie übereinstimmte, um Ihnen den Sieg über Ihre Leidenschaft zu erleichtern, da gewisse Verhältnisse mir nicht erlaubten, sie zu erwiedern, so sehr ich es auch wünschte. —

Moritz. (stürzt vor ihr nieder) O Gott, was hör' ich!

Louise. Die Wahrheit, Moritz; beweisen Sie sich nun durch männlichen Sieg über eine unglückliche Leidenschaft meiner Liebe würdig.

 Moritz.

Bayerische Staatsbibliothek München

Moritz. Meine Leidenschaft ist unüberwindlich! — O Gott, gnädige Frau — Sie lieben mich? o, wiederholen Sie mir das Geständniß noch einmahl! Doch nein! nicht noch einmahl! schon jetzt ist alles mein Blut in den Kopf hinangedrängt — — Aber Thor, der ich bin! Sie mich lieben und die Buhlerin des Fürsten zu werden, um mich von meiner Liebe zu heilen? Durch was für ein Glaukom wollen Sie mich täuschen? (bitter lachend) Warlich, das ist Großmuth ganz eigner Art, die ich nie genug verehren kann!

Louise. Sie werden fürchterlich, Warsberg.

Moritz. Nicht doch, gnädige Frau, ich scherze! oder soll ich nicht Scherz mit Scherz erwiedern?

Louise. Ich wollte zehnfach leiden, wenn Sie leichtsinnig wären, und wirklich darüber scherzen könnten.

Moritz. Daß Sie mir eine Blende vor die Augen gehalten, mich am Gängelbande herumgeführt und mich mit süßen Reden getäuscht haben?

Louise. Wenn Sie alles für Scherz gehalten haben, so können Sie nicht über Täuschung klagen; ließen Sie sich täuschen, so war das Trug ihrer eignen Sinne; besteht unser Glück bloß in der Vorstellung, so kommt es am Ende auf eins hinaus, wenn auch diese Vorstellung durch bloße Täuschung entstand, wenn wir nur glücklich sind. Lassen Sie es immer nur einen Augenblick seyn, und dann aus dem Traume erwachen: genug, daß sich dieser Augenblick vor andern auszeichnete.

Moritz. Ich war ein Kind, daß ich mich von Ihnen täuschen ließ.

Louise. Unerfahren wie ein Kind, müssen Sie sagen; und ich nahm es über mich, Sie in die Welt einzuführen und Sie mit ihr bekannt zu machen; hab' ich Ihnen das nicht versprochen? — Ich erlaubte es Ihnen sogar, mich zu lieben, weil Lieben eine unentbehrliche Nothwendigkeit an einem Manne von Welt ist, um Ihnen eine liebenswürdige Geschmeidigkeit im Umgange beizubringen; allein, daß sich Ihre Liebe ein so ernsthaftes Ziel setzen würde,

das fiel mir nicht ein. Freilich erfahre ich es jetzt zu meinem eignen Nachtheil, daß ich bei Ihnen die unrechten Mittel gewählt habe; ich bin aber auch dafür gestraft genug. Wenn Sie mich nur einigermaßen schonen wollen, so sprechen wir nie wieder von dieser Angelegenheit, oder ich sehe mich in die Nothwendigkeit versetzt, Sie nie wieder ohne Zeugen zu sprechen.

Moritz. Ich bin endlos unglücklich!

Louise. Das ist unmännliche überspannte Vorstellung. Ihre Lage ist unangenehm; aber ist es die meinige weniger? — Werden Sie mit kaltem Blute und ruhig darüber nachdenken können, so werden Sie finden, wie viel ich Ihnen aufopferte. Die Gottheit ist mein Zeuge, ohne die gewissen Verhältnisse hätte mich keine menschliche Macht von Ihnen trennen sollen.

Moritz. O, welche Schwierigkeiten vermag Liebe nicht zu besiegen! — ich fühl' es — nichts in der Welt würde mir zu schwer fallen, mir Ihren Besitz zu erringen. Warum

ent-

entdecken Sie mir die Verhältnisse nicht — aber ach! Sie kennen die Liebe nicht!

Louise. Sie haben recht, Moritz, ich kenne die Liebe von ihrer wohlthätigen Seite nicht; sie hat mich ihre Leiden, aber nie ihre Freuden dauerhaft fühlen lassen. Aber — ihre Freuden sind auch so selten, und scheinen nur noch unter den niedrigen Strohdächern bekannt zu seyn.

Moritz. War das im Ernst gesprochen, gnädige Frau, so liegt jetzt bloß an Ihnen die Schuld, daß Sie die Freuden der Liebe nicht genießen — o, ich vergesse, daß Sie den Fürsten lieben! aber dann, wenn Ihnen die Freuden der Liebe nicht standhaft sind, so büßen Sie die Schuld Ihres Ehrgeitzes.

Louise. (lächelnd) Rechnen Sie das für nichts, ein ganzes Land durch einen fürstlichen Anbether regieren, und Gnaden und Wohlthaten wie eine Gottheit an alle verschwenden, die mich lieben.

Moritz. Jedes Wort ist ein Dolchstich in mein verwundetes Herz!

Louise. Verachten Sie mich, Moritz — Ihre Verachtung wird mich kränken, wenn ich erhaben über andre lächle! — Verachten Sie mich, sage ich, wenn Sie in mir die Geisel des Landes sehen!

Moritz. Welche Beruhigungsgründe Sie mir geben!

Louise. Ein Beispiel gebe ich Ihnen: erhöre die Seufzer und Klagen eines liebekranken Fürsten, um meine Liebe zu Ihnen zu bekämpfen, und Ihnen Veranlassung zu geben, Ihre Leidenschaft zu besiegen. Es kann seyn, daß dieses Beispiel einzig in seiner Art ist; aber erlauben Sie mir, die kleine Eitelkeit, mich vom Gewöhnlichen auszuzeichnen. — —

Moritz beruhigte sich nicht, und Louise sah sich genöthigt, es zu vermeiden, ihn hinfort allein zu sprechen. Endlich aber brach das Feuer, das lange in seinem Busen verschlossen war, auf einmahl aus. Er legte einer andern Dame seine Wünsche, die er für Louisen fühlte, zu Füßen, und ward erhört. Er strengte seine Einbildungskraft so viel als möglich an, sich

in ihr Louisen vorzustellen; aber kaum augenblickliche Täuschung konnte er erzwingen. Da es ihm hier nicht gelang, machte er eine zweite Probe mit eben so wenigem Erfolg, und so gerieth er unvermerkt auf die Bahn der höchsten Ausschweifung, um endlich, wie er glaubte, den Endzweck zu erreichen: jede Neigung für Louisen aus seinem Herzen auszurotten.

Louise bemerkte die Veränderung und ließ ihn beobachten; sie warnte und erinnerte ihn an seine ehemahligen Grundsätze; allein seine Leidenschaft erkannte keine Grenze mehr, er spottete ihrer Warnungen und berief sich auf ihr Beispiel. Louise machte sich die bittersten Vorwürfe, daß sie wider ihre Absicht Veranlassung zu den Verirrungen eines jungen Mannes gegeben haben sollte. Sie schrieb an den Obrist:

„Mein Herr!

„Mit einer ähnlichen Empfindung habe ich nie einen Brief geschrieben, und ohne meine Versicherung werden Sie mir glauben,

ben, daß ich viele schrieb, welche die Dollmetscher meiner Empfindungen, meiner Launen und auch meiner Leidenschaften waren. Ich habe mich an Ihnen rächen wollen; denn tief haben Sie mich beleidigt, da Sie durch erheuchelte Großherzigkeit und glänzende Sophisterei meine Liebe zu erschleichen wußten. Bei Gott! ich liebte Sie über alles, und der Verlust meines gutmüthigen Gemahls schmerzte mich bloß darum nicht, weil ich durch ihn die Freiheit erhielt, mich dem Manne in die Arme zu liefern, der mir so oft und feierlich Liebe schwur. — O, des redlichen Mannes, der nur schwören konnte, weil mein damaliges Verhältniß die Erfüllung unmöglich machte, und sich von der Verbindlichkeit seines Eides loszählte, da mein Verhältniß diese Erfüllung zuließ! Schändlicher Heuchler, der bei der Unmöglichkeit so leicht schwören konnte! — Gesetzt, man konnte mich mit Recht der Koketterie beschuldigen, so war dies ein Fehler meiner Jugend und der allgemeinen Sittenverderbniß

niß des Hofes; allein ohne Sie verleitete mich meine Jugend nie eine gelobte Treue zu brechen, die freilich jetzt Mode und Ton lächerlich macht."

„Mich dauert Moritz! Sie ließen ihn zur strengen Tugend, Rechtschaffenheit und Enthaltsamkeit erziehen, indem Sie gegen Rechtschaffenheit und Enthaltsamkeit in den Armen eines liebevollen und von Ihnen verführten Weibes schwelgten. Nun ist Ihr Sohn das Muster der Tugend, die herrliche Frucht einer weisen Erziehung, das Opfer seiner Ausschweifungen, ein abgezehrter Siechling, den Sie mit Jammern und Seufzen zur Grabestädte geleiten werden, und Kammer und Gram wird das Loos Ihrer übrigen Tage seyn."

„Ich bin überzeugt, daß Sie diesen traurigen Erfolg ganz meiner Rache zuschreiben werden, und mit schmerzlichem Reuegefühl muß ich mir auch wirklich die mittelbare Veranlassung zum Theil zur Last legen; allein auch nur zum Theil; meine Absicht war

bloß

bloß: ich wollte ihn in die Fußtapfen seines Vaters führen und diesem beweisen, daß ein Mensch mit aller Klaußnertugend in der großen Welt vom Glanz und Reitz um so eher hingerissen wird, der Gefahr der Verführung um so mehr ausgesetzt ist, je einsamer und abgesonderter er erzogen wurde. Ihr Sohn ist ein trauriges Beispiel, daß Eingeschränktheit, sobald sie zum Genusse der Freiheit übergeht, gemeiniglich in Ausschweifung endet. Berechnen Sie nun, wie viel Sie selbst an Ihrer Kränkung Antheil haben."

„Der Sohn wußte sich, wie der Vater, meinem Herzen theuer zu machen; ich glaubte mich über alle Eindrücke der Liebe erhaben, und zu spät fühlte ich die Gewalt der Liebe. Wär' ich der Rachsucht wirklich fähig gewesen; die Sie mir zutrauen, nicht wahr: ich durfte meiner Liebe Gehör geben, mich mit dem leidenschaftlichen Jünglinge entfernen, und als seine Gemahlin zu Ihrer äussersten Kränkung auftreten? Ich will es

Ihnen

Ihnen sogar gestehen, daß mich dieser Gedanke anwandelte; allein mein feines Gefühl, das Sie mir vielleicht absprechen wollen, verabscheute es: daß die Buhlerin des Vaters die Gemahlin des Sohnes werden sollte. Haben Sie nur einigermaßen ein zartes Gefühl, dann, Herr Obrist, werden Sie nicht umhin können zu gestehen, daß Sie allein in jeder Rücksicht die ganze und einzige Veranlassung des unglüklichen Erfolgs sind. Kettenartig greift in der Weltordnung alles in einander, wie ein Glied in's andre, und so fließt immer eine Handlung aus der andern. Ich habe ihrem Sohne alles aufgeopfert, um ihn von seiner unglüklichen Leidenschaft zu heilen, und welche Ueberwindung es mich kostete, den auffallenden Schritt zu thun, und mich zur Fürstenbuhlerin zu erniedrigen, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Und wie schmerzhaft mir jetzt diese Erniedrigung fällt, ist über alle Vorstellung, da ich meinen Endzweck nicht erreicht habe. Ich machte mich

selbst

selbst zum Skandal des ganzen Landes, um Ihren Sohn von seiner Leidenschaft zu heilen, und veranlaßte vielleicht dadurch die gewaltsame und verwüstende Explosion seines feurigen Temperaments."

„Ich trete ab vom Schauplatze und kränke mich, daß es nicht in meiner Gewalt stand die Rolle auszuführen, wie ich sie einstudiert hatte — mit einer Verläugnung übernommen hatte, die vielleicht ohne Beispiel ist: und dies einzige ist mir noch einige Entschädigung für meine unermeßliche Anstrengung. Wenn man mir auch die Unregelmäßigkeiten und Anmaßungen des unpolitischen Parvenü's nicht zur Last legte, so würde ich dennoch eine Verbindung aufgehoben haben, die mein Gefühl empört und die ich blos aus Diskretion eingieng. Ich überlasse es Ihnen übrigens, wie Sie von meinem Karakter urtheilen wollen; ich bin wenigstens von mir überzeugt, daß ich unter redlichen und braven Männern ein braves Weib worden wäre."

Der Obrist war nicht vermögend ihr zu antworten. Moritz kam nach Grauberg zurück um in der gesunden Landluft seine Gesundheit, die völlig hinfällig war, wiederherzustellen, und vermehrte durch seinen Anblick den Kummer seines Vaters.

Louise hatte alle Verbindung mit den Fürsten aufgehoben; sie verkaufte ihr Haus in Schönthal und alle unnöthige Geräthschaften, verpachtete ihr Guth und reiste in aller Stille ab.

Des Zusammenhanges wegen führe ich noch folgendes an. Bellamor war durch die Vermittelung der Armskind im Kabinette angestellt worden, und erwarb sich durch jugendlichen Leichtsinn und listige einschmeichelnde Nachgiebigketi die Gnade des Fürsten in einem besondern Grade. Dies entflammte seinen Ehrgeiz; er schwang sich durch Kabalen empor und stürzte verschiedene verdiente Männer. Dies traf auch den geheimen Rath von Kerbitz. Nie aber hat sich die Generalin mit ihm in Vertraulichkeiten eingelassen; sie tadelte seine

seine Schritte laut, und er unternahm es sogar sie aus der Gunst des Fürsten zu verdrängen. Ihrer Scharfsichtigkeit entgiengen seine Maßregeln nicht; sie spottete darüber und sagte es ihm frei, daß er unter ihrer Rache sey, und daß sein ungemessener Ehrgeitz sie an ihm rächen würde. Unterdessen hatte man aber auch von allen Seiten Minen angelegt, ihn zu stürzen. Sein despotisches Verfahren und die ungebändigte Bereicherungssucht gab sehr bald seinen Feinden den Dolch gegen sich in die Hand; man legte dem Fürsten unwiderlegliche Beweise vor, und der Fürst beharrte nicht auf fürstlichen Eigensinn. Bellamor kam in Untersuchung, ward der gröbsten Betrügereien und des äußerst gedenkbaren Mißbrauchs der fürstlichen Gnade überführt und auf die Festung gesandt. In seiner glänzenden Periode hatte er die Liebe der Fräulein von Grabbe gemißbraucht; ihr Vetter Julius von Bratsch nöthigte ihn, indem er bei Louisen in Gegenwart Moritzens und einiger andern Damen, ihm Briefe abscheulichen Innhalts vorlegte, zu rechtmäßiger Ge-

nugthuung. Bellamor vermählte sich aus Furcht mit dem Fräulein; allein diese ließ ihren Gemahl nach der Trauungszeremonie nicht wieder vor sich, und ließ sich nachher ganz von ihm scheiden.

Heinrich Schönhard hatte unterdessen die Amtmannsstelle in Billingsdorf erhalten. Julius von Bratsch war einige Jahr in England gewesen, als ihn Moritz bei Louisen kennen lernte, und von der Zeit entstand zwischen beiden wechselseitige Freundschaft, die, je länger sie dauerte, immer stärker und inniger wurde.

Dritter Abschnitt.

Moritz sah seinen Vater leiden; bemerkte es, daß ihm sein Anblick Thränen auspreßte und beschloß auf sein eigen Guth zu gehen. Der Rausch der Leidenschaft war verraucht, die Vernunft trat wieder in ihre vollen Rechte, und mit ihr das rechtende Gewissen. Eine kurze Reihe Jahre hatte die Vollkraft seiner Jugend vernichtet; die Zeit verfloß ihm zu langsam, er lebte geschwinder, als die schnelle Zeit unaufhaltsam dahin rollt, und hatte seine Lebenskräfte vergeudet, eh' er noch erkennen lernte, was das Leben sey. So qualenvoll ihm die Vorwürfe waren, wenn er sich so nahe am Ziele erblickte, so war ihm doch noch nagender der Anblick seines kummervollen Vaters.

„Ich werde nach Grundheim gehen," redete er ihn an, „um Ihnen den quälenden Anblick Ihres unwürdigen Sohns zu entziehen,

und wenigstens Ihrem Grame nicht immer neue Nahrung zu geben."

Obrist. Du irrst dich, wenn Du glaubst, mir dadurch Erleichterung zu verschaffen. Deine Gegenwart zeigt mir doch, was wirklich ist; bist Du aber nicht bei mir, so leide ich auch durch die Möglichkeit, die mir meine lebhafte Einbildungskraft vorstellt. Moritz — ich hätt' es nicht geglaubt, daß so herber Kummer meine grauen Haare zur Grube geleiten sollten.

Moritz. Ihre Vorwürfe sind gerecht.

Obrist. Es würde unbillig von mir seyn, Moritz, wenn ich Deinen ohnehin niedergebeugten Geist durch Vorwürfe noch mehr niederdrücken wollte. Vorwürfe kommen immer zu spät und ändern nichts. Hast Du Gefühl, den ganzen Umfang Deiner vorigen und jetzigen Lage zu übersehen, so werden die Vorwürfe Deines eignen Gewissens schon mehr seyn, als Du ertragen kannst; und wärest Du fühllos genug, und eigner Gewissensvorwürfe nicht fähig, so würden die meinigen noch weniger fruchten.

Moritz. Ihr Gram, der Ihnen bittre Thränen bei meinem Anblicke auspreßt, drückt mich mehr nieder, als alle Vorwürfe meines Gewissens.

Obrist. (seufzend) Meine Schuld! —

Moritz. Grübeln Sie jetzt nicht mehr nach Ursachen; Sie handelten nach Ueberzeugung — (seufzend) Und dann — auch mit Ihrer Einwilligung hätte ich vielleicht nicht weibliche Kaprise besiegt, und meine überspannte Leidenschaft führte mich an das nehmliche Ziel, das ich jetzt erreicht habe.

Obrist. Lieber Moritz, in dem menschlichen Leben giebt es sonderbare Verkettungen! — Ich habe Euch für eine Welt erziehen lassen, wie sie vielleicht nach Jahrhunderten einmal werden kann. Heinrich ist auch nicht glücklich; er stößt in seinem Amte auf tausend Dinge, die nach den jetzigen Verhältnissen nicht anders seyn können, und die ihm sein Leben verbittern. Er will alles nach seinen Grundsätzen und Begriffen gemodelt haben und grämt sich, daß er nicht mit Schöpferkraft alles um-

ändern kann. Mehr an Menschen und ihre Handlungsweise gewöhnt, würde er mehr in sein Verhältniß sich zu fügen wissen.

Moritz. Ihre besten Absichten machen Sie sich jetzt zum Vorwurfe, mein Vater? — Sie haben alles Mögliche nach Ihrer Ueberzeugung für uns gethan, und nun lag es lediglich an uns, daß wir sie erfüllten.

Obrist. Wenn ich unrechte Mittel wähle, eine Absicht zu erreichen, Moritz, an wem liegt die Schuld, wenn sie nicht erreicht wird?

Moritz. Sobald ich die Mittel nach meiner Ueberzeugung mit Vernunft wähle, so kann ich mich beruhigen, wenn ich die erzielte Absicht auch nicht ganz erreiche. — Ich wollte eine Leidenschaft vernichten, wählte Zerstreuung, warf mich in die Arme sittenloser Weiber; —

Obrist. (fällt ein) Moritz, ich bitte dich, fahre nicht fort!

Moritz. O, mein Bekenntniß ist nicht lang; mit schnellen Schritten ward ich zur Wollust hingerissen, und doch ließ sich meine Leidenschaft nicht betäuben. O, mein Vater! ich

ich strengte meine Einbildungskraft an, daß mir das Gehirn schmerzte, mich mit der Vorstellung zu täuschen, es sey Louise, wenn meinen halbgeäußerten Wünschen wollüstige Geschöpfe entgegen kamen; aber ach! nur mehr empfand ich, was ich an ihr verlohr, und meine Verzweiflung erreichte immer einen höhern Grad. Selbst dann, da mir jede Ausschweifung zur Gewohnheit ward, mitten im Wirbel zügelloser Ausgelassenheit seufzte ich — — o, mein Vater, waren jene Verhältnisse, die man mir verschwieg, unübersteigliche Hindernisse? — Ich sollte Louisen hassen; aber ich — kann nicht! o, ich werde für sie fühlen, so lange ein Blutstropfen sich noch in meinen Adern bewegt.

Obrist. Sie war die Buhlerin des Fürsten!

Moritz. Begreifen Sie das, mein Vater? — Sie versicherte mir es, daß sie sich zur Buhlerin erniedrigt habe, weil sie mich liebe — um ihre Liebe zu bekämpfen und mir Veranlassung zu geben, meine Leidenschaft zu besiegen; aber die Aufgabe war für mich zu schwer!

meine

meine Leidenschaft suchte einen Ausweg! — Mein Vater! der Mensch, der nicht frühzeitig gewöhnt wird, über seine Neigungen zu wachen und sie zu beherrschen, ehe sie zu Leidenschaften gedeihen, ist unglücklich! Sie betäuben die Sinne, fesseln den Verstand und reißen Kraft und Vorsatz in ihrem Strudel fort; angespannte Leidenschaft ist Wahnsinn, und der Wahnsinnige wüthet gegen sich selbst, ohn' es zu wissen; alles ist ihm dunkel, nur seine Leidenschaft erscheint ihm in feurigem Glanze. Was hilft es, daß man es dem Wahnsinnigen sagt: du bist wahnsinnig! und wär' es nicht lächerlich? ihm zu sagen: sey nicht wahnsinnig! — Hat die Leidenschaft den höchsten Grad erreicht, und sie schaft sich einen Ausweg, durchbricht die Dämme, die ihr meistens nur schwach gesetzt sind — o, so ist sie einem reißenden Strome gleich, der um so heftiger tobt, je mehr er Widerstand findet, und alles mit Gewalt mit sich fortreißt.

Obrist. Moritz, Du erhitzest Dich! Ein leidiger Trost! aber doch immer besser, als

keiner: glaube, es sey Bestimmung! (Thränen rollen ihm über die Wangen) Du büßest die Schuld Deines Vaters.

Moritz. Was sagten Sie da? Strenge, mein Vater, Strenge zeigen Sie, und nicht die wohlwollende Theilnahme; sie verwundet mein Herz ungleich mehr.

Obrist. O, Moritz, Moritz! — vielleicht — wenn Du die Verkettung genauer übersehen solltest! —

Moritz. Haben Sie sich mit Louisen einverstanden? — Sie waren ja Vater, konnten eher übersehen, was mir zum Besten diene, handelten nach Ueberzeugung — —

Obrist. Es sey! Ich will das traurige Geheimniß enthüllen; der Gedanke bleibt Dir lebhaft, daß ich eine Vermählung mit der Generalin hintertrieben, und so sehr Du mich zu entschuldigen scheinst, so klagt mich doch Dein Herz gewiß an; Moritz, ich kenne das menschliche Herz: Du liebst mich, siehst mich leiden, und willst mich beruhigen, und dennoch seufzest Du wohl insgeheim über mich.

Moritz. Mein Vater — verlangen Sie die heiligste Versicherung von mir? — —

Obrist. Du sollst alles wissen! Ach, Louise! — ist Schuld — doch nein! — ich bin die erste Veranlassung! Es ist gerechte Fügung der Vorsehung, daß ich leide: allein an Deinem Unglücke ist Louise — ha, Deine angebethete Louise Schuld! Sie wollte sich an dem Vater rächen, und richtete zugleich den Sohn zu Grunde. Gute Engel weinten, da der schwarze Entschluß in ihrer Seele reifte: alle Hoffnungen eines Vaters zu vernichten. — Ach! — warum kühlte sich ihre Rachsucht nicht bloß an mir? Ich war Verbrecher und litt gerecht! Warum strafte sie das Verbrechen des Vaters in dem Sohne? — (weint) O, Moritz, Moritz! wirst Du noch Deinen Vater lieben? — Du sollst alles wissen! — O Thor, der ich war, daß ich auf die Freuden eines ruhigen Alters rechnete, die ich in den jüngern Jahren — in der Zeit der Aussaat verscherzt hatte.

Moritz. (schließt ihn in seine Arme) Mein Vater, Sie sind ausser sich! Was kann Sie berech=

berechtigen, Ihrem Sohne Rechenschaft abzulegen? Verdiente ich Ihr Sohn zu seyn, da Sie alle Vaterpflichten an mir mit der äußersten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ausgeübt haben, wenn ich Ihnen auch die einzige Vergeltung, die nun noch in meiner Gewalt steht, meine Liebe entziehn wollte? — Habe ich nicht Ihre süßesten Hoffnungen vernichtet? die Früchte Ihrer Mühe, Ihrer Sorgfalt, Ihrer Aussaat schändlich zu Grunde gerichtet, die Ihnen Ihr Alter versüßen sollten? O, lassen Sie die Fehltritte Ihrer Jugend in Vergessenheit ruhen, und geben Sie nicht Ihrem Kummer neue Nahrung. — Ich bin Siechling; aber noch ist nicht alle Hoffnung verloren: nie werd' ich zwar das wieder seyn können, was ich war; wurmstichig wird Körper und Gewissen bleiben; aber heilig schwör' ich Ihnen, daß ich alle meine Kräfte anwenden will, Ihnen zum Trost und zur Erheiterung Ihres Alters so viel zu seyn, als ich seyn kann.

Obrist. Ich danke Dir, Moritz! — Dein herzliches Betragen ist Balsam in mein

ver-

verwundetes Herz. Ach! ich fühl' es: nicht lange mehr werd' ich Dich an meine väterliche Brust drücken! — ein festes, gesundes, heitres Alter muß durch Schonung der Kräfte in der Jugend gegründet werden! —

Moritz. Entfernen Sie den traurigen Todesgedanken! Suchen Sie Ihren Kummer zu mäßigen, und genießen Sie in Ruhe die noch übrigen Tage, die Sie von Ihren Naturkräften noch zu erwarten haben. Verwiesen Sie mich vorhin nicht an Bestimmung? — und wahr ist's; in gewissen Verhältnissen können wir nur das seyn, wozu uns die Verhältnisse machen. Durch Gram und Sorgen schwächen Sie Ihre Lebenskräfte und greifen der Natur vor.

Obrist. Kann der Gram nicht auch leidenschaftlich werden? — Ist er nicht auch Krankheit der Seele? — Doch die Aufklärung der geheimen Verhältnisse! — sie sollen einer andern Entdeckung vorangehn. (er geht an das Schreibepult und holt den oben angeführten Brief der Generalin) Hier! — lies! —

Moritz. (ohne den Brief anzusehen) Wird aber nicht diese Entdeckung Ihren Gram vermehren, mein Vater!

Obrist. Ich will es erwarten; ich hoffe nein!

Moritz. (erkennt Louisens Hand) Von Louisen?

Obrist. Ist Dir die Hand bekannt? Sie schrieb vielleicht oft an Dich — entdeckte Dir wohl gar die Verhältnisse.

Moritz. Nein, mein Vater! O, wäre sie offenherzig gewesen, vielleicht würde meine Leidenschaft nie den Grad erreicht haben.

Obrist. War sie offenherzig, so entdeckte sie Dir die Schande Deines Vaters — und immer ist ihr Schweigen mehr Diskretion, als sich von Ihrer Rachsucht erwarten ließ.

Moritz. Die Schande meines Vaters?

Obrist. Lies und überzeuge Dich!

Moritz. Vorher noch die Bitte, mein Vater: Sie beschuldigen Louisen der Rachsucht und vielleicht — unbillig. Als sie mich vom Wirbel der Ausschweifungen ergriffen sahe,

warnte sie mich mündlich und schriftlich; bath mich: die Hofnungen meines Vaters nicht ganz zu vernichten — —

Obrist. Die schändliche Heuchlerin!

Moritz. Ihre Warnungen waren Oehl ins Feuer; ich glaubte sie zu kränken, wenn ich ihre Warnungen verspottete und wo möglich meine Ausschweifungen vergrößerte —

Obrist. Sie unternahm es, Dich für die Welt zu bilden, und gab Veranlassung zu Deinem Ruin.

Moritz. Konnte sie die Eindrücke hindern, die ihre Schönheit, ihr gefälliges, sanftes, hinreissendes Betragen auf mein unerfahrnes Herz machten. Ihre Absicht konnte keinen Tadel verdienen — und vielleicht bin auch ich zu entschuldigen, da mir die Natur ein so empfängliches Herz und ein so heftiges Temperament verlieh. Der Determinist sagt: der Mensch konnte nur unter andern Umständen und Verhältnissen anders seyn, als er ist —

Obrist. O, Moritz, Du entschuldigst die Furie in Engelgestalt. Ihre schöne Aussen-

seite

seite reitzt — lies und sieh dann: ob Du sie noch so entschuldigen kannst; ach! — nur für mich wirst Du vielleicht keine Entschuldigung finden.

Moritz. Mein Vater —

Der Obrist war ausserordentlich gerührt; er winkte seinem Sohne mit der Hand zu schweigen und zu lesen. Mit unruhvollem Herzen und zitternden Händen öfnete Moritz den Brief; was er noch nie geahndet — das ganze Geheimniß schien sich ihm auf einmal zu enthüllen, und er ward muthlos zum Lesen: es war ihm, ohne zu wissenwarum? als scheue er sich, sich von der Wahrheit seiner Vermuthung zu überzeugen; er ließ die Hände sinken und sah mit ängstlich forschenden Blicken seinen Vater an.

„Was ist dir, Moritz?" fragte sein Vater; „willst Du Dich nicht überzeugen, daß Dein Vater einen sehr wichtigen Grund hatte, Dir die Verbindung mit der Generalin abzurathen? — Ich hätte Dir diesen Grund nicht verschweigen sollen, und Du wärst vielleicht nicht das Opfer Deiner Leidenschaft worden.

Moritz ermannte sich und las — und fand seine Vermuthung bestätigt. Mehreremahle mußte er absetzen, und manche Stelle dreimahl lesen ehe er sie verstand. Als er endlich nach vieler Anstrengung zu Ende war, stützte er den Kopf auf seine Hand und verfiel in dumpfes Nachdenken. Der Obrist war nicht vermögend zu sprechen, so beklommen war ihm das Herz; er erwartete, daß sein Sohn das Stillschweigen brechen sollte, das ihm Angstschweiß auspreßte und den Odem versetzte.

Moritz war ausser sich; die Gegenstände um ihn herum flossen in ein schauerliches Dunkel zusammen, seines örtlichen Verhältnisses unbewußt und unwillkührlich wiederholte er endlich die letzten Worte des Briefes: „ich bin wenigstens überzeugt, daß ich unter redlichen nnd braven Männern ein braves Weib worden wäre.“

Obrist. Du brichst mir den Stab, Moritz!

Moritz. (fährt erschrocken auf) Was sagte ich, mein Vater? — o, wie ist mir? wo

bin

bin ich? was sagt' ich? — Eine sonderbare Verkettung des Schicksals! — Mir war es — als säh ich Louisen an Ihrer Hand, als verehrt' ich sie als Mutter und mit dem sanften holden Lächeln, das ihr so ganz allein eigen ist, das so tief in jedes Herz gleitet, verwies sie mir meine Leidenschaft — meine unregelmäßige Leidenschaft — Ach! mein Vater, was hab' ich gesagt? Mir schwindet mein Kopf — ich vergesse immer das letzte Wort, verzeihen Sie mir, mein Vater —

Obrist. (ängstlich) Ich habe wohl Unrecht gethan, daß ich Dir jetzt das Geheimniß aufdeckte. — Wie ist Dir, Moritz? Deine Augen rollen so wild — erhole Dich!

Moritz. Nur einen Augenblick Ruhe! — Schon sammeln sich meine Gedanken wieder und mein Bewußtseyn stellt sich wieder ein; nur einen Augenblick haben Sie noch Geduld, und ich werde Ihnen auf Ihre Fragen antworten können.

Obrist. (nach einer Pause) Entschuldigst Du noch die Furie in Engelgestalt? — o,

dann

dann, — ach! — oder war sie vorher nur leichtsinnig und ich verwandelte sie in eine Furie, und alle Schuld liegt auf mir.

Moritz. Urtheilen Sie billig, mein Vater; es war ja nicht Ihre Absicht, mich zu Grunde zu richten. Wir haben alle gefehlt; und was sie mir so heilig versichert hat, versichert sie auch Ihnen: sie wollte mich von einer Leidenschaft heilen, und erniedrigte sich zur Buhlerin des Fürsten. Sie hat Delikatesse gezeigt mehr als alle Damen, die sich in gleicher Lage befunden hätten; o welche würde es gegen ihr Gefühl gefunden haben, unter den nehmlichen Umständen eine Verbindung mit mir einzugehen, die ich so leidenschaftlich ihr antrug? Darf ich es Ihnen sagen, wie tief die Sittlichkeit in der kultivirtern Menschenklasse gesunken ist? — Was in den niedern Klassen als ein Verbrechen verabscheut wird, ist dort eine leichte Galanterie, ein Scherz. — Louise an der Seite eines tugendhaften Gatten würde sich vielleicht auch durch Tugend vor allen ihres Geschlechts ausgezeichnet haben. —

Obrist.

Obrist. Und ich raubte sie der Tugend! —

Moritz. Sagt sie nicht selbst: es war der Fehler der allgemeinen Sittenverbniß des Hofes, wenn man mich mit Recht der Koketterie beschuldigte. Ihre vortreflichen Anlagen hatten schon eine schiefe Richtung erhalten, das giebt sie selbst zu.

Obrist. Aber ohne mich, sagt sie das nicht auch? — hätte sie ihre Jugend nie verleitet eine gelobte Treue zu brechen. — Moritz, sie hat Recht: alle Schuld fällt auf mich allein zurück.

Moritz. Louise ist nicht unschuldig; mit schmerzlichem Reuegefühl schreibt sie sich einen Theil der Schuld zu. Lag es nicht an mir, daß ich Ihren Vorstellungen, daß ich Louisens Vorstellungen nicht Gehör gab? — Die Folgen sind unveränderlich, und durch quaalenvolle Selbstpeinigung schwächen wir unsern Muth, sie zu ertragen. Beruhigen Sie sich, mein Vater! So lange der Mensch lebt, bleibt er bei dem unbenommenen Gebrauche seiner Ver-

nunft fähig, an der Verbesserung seines Herzens zu arbeiten, und sich Fertigkeit im Guten zu erwerben. Sobald er diese Fähigkeit anwendet, so kann er sich immer eine neue Lebensperiode denken, und die Beruhigung seines Herzens gewinnt nach Maßgabe der Anwendung. Nie hebt sie vergangne Vernachläßigung und Mißbrauch auf, und unser Bewußtseyn bleibt uns ein getreuer Spiegel der Vergangenheit; allein auch diese Einrichtung der menschlichen Natur ist Weisheit: sie soll uns aufmerksamer auf uns selbst und eifriger in unserm Bestreben machen.

Obrist. O, Moritz, warum verhütete ich nicht, daß Du ein Raub der Verführung wurdest! Warum bestimmte ich nicht Dir einen Wirkungskreis entfernt von den blendenden Modelastern, die am Ende zur völligen Auflösung aller gesellschaftlichen Verbindung hinleiten müssen. — —

Moritz. Mein Vater, blicken Sie bloß auf die Vergangenheit wie auf ein großes lehrreiches Gemählde, und vermeiden Sie alles ängst-

ängstliche Nachdenken, wie es anders hätte seyn können? es ist Nahrung für Ihren Kummer und fruchtlose Verbitterung Ihrer Lebenstage. Lassen Sie uns abbrechen, und so lange wir nicht gleichgültig über diese Angelegenheit sprechen können, sie nie wieder erwähnen.

Moritz hatte durch die Anstrengung, seinen Vater zu beruhigen und zu trösten, alle seine Kräfte erschöpft. Louisens Brief hatte einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht; er konnte den Gedanken nicht entfernen, daß sein ganzes Lebensglück auf ihren Besitz beruhe, und durch ihren Verlust auf immer vernichtet sey, und niederschlagender und kränkender war es ihm, da er nun die eigentliche Ursache wußte, weil er fest glaubte, daß ihn Louise geliebt, und außerdem ihn glücklich gemacht haben würde. Indessen verbarg er sich sorgfältig vor seinem Vater, und suchte so heiter, als es ihm bei seiner Lage möglich war, zu scheinen, um ihn zu beruhigen.

Auf diese Entdeckung sollte aber eine zweite folgen. Einige Tage verflossen, und Mo-

ritz freute sich, daß sein Vater nichts weiter davon erwähnte; er wünschte, daß er es ganz vergessen möchte, weil er besorgte, nicht Fassung genug zu haben, einen neuen Sturm auf sein Herz auszuhalten. Indessen sein Vater vergaß es nicht, sondern hatte bloß auf eine schickliche Gelegenheit gewartet.

An einem schönen Morgen reizte der heitre Himmel und die reine erquickende Luft den Obristen in den Garten zu gehen. Es war immer sein Lieblingsaufenthalt gewesen; nur seit der unglücklichen Verirrung seines Sohnes schien er den gewöhnlichen Reitz für ihn verlohren zu haben, und er brachte seine meiste Zeit in einem engen abgelegenen Zimmer zu, wo er nicht leicht überrascht werden konnte. Er fand Moritzen in einer Seitenabtheilung des Gartens, und wie es ihm schien, war er heitrer, als gewöhnlich. Er redete ihn an:

Obrist. Hat Dich der schöne Morgen so früh herausgelockt? — Er scheint auf Dich Einfluß zu haben; irr' ich mich, oder ist es wahr: Du scheinst heitrer als gewöhnlich.

 Moritz.

Moritz. Wohl möglich, mein Vater; das Ungefähr — das Gehen ohne Absicht führte mich in diese Abtheilung des Gartens; Sie erinnern sich doch, was sie ehedem für eine Bestimmung hatte? — dieses Stück bearbeitete und bepflanzte ich und jenes dort Heinrich. Sie haben recht, daß ich heitrer bin als gewöhnlich: ich fühl' es. Tausend Erinnerungen aus der Jugendzeit drängten sich vor meine Seele, als ich hieher kam, jedes Plätzchen, jeder Baum erinnerte mich an eine kleine kindische Begebenheit, die mir sonst so wichtig war; ich sahe mich mit Heinrichen, wie wir mit aufgehender Sonne mit unsern Grabscheiten, Hacken oder andern Garteninstrumenten daher kamen, und dachte mich so lebhaft in die Lage, daß ich mich wirklich in sie versetzt glaubte, und einen Nachschmack wenigstens von jenen schuldlosen Freuden fühlte, die meine Jugend so selig machten.

Obrist. Moritz — wie glücklich mag der Mensch seyn, den der Rückblick auf sein ganzes zurückgelegtes Leben Ruhe und Heiterkeit gewährt!

Moritz. (seufzend) Der heitre Morgen scheint keinen Einfluß auf Sie zu haben.

Obrist. Doch, Moritz; ich fühle mich erquickt und gestärkt, und Dein heitrer Anblick erhöhte den Einfluß des schönen Morgens.

Moritz. Sie verriethen aber durch Ihre Aeußerung eine trübe Stimmung des Gemüths.

Obrist. Deine Erinnerung an die schuldlosen Jugendjahre gab mir eine wehmüthige Stimmung, daß es nicht das Loos des Menschen seyn kann, so lange er lebt, die schuldlosen Freuden zu genießen.

Moritz. Dann würde der menschliche Geist aber immer auf dem nehmlichen Grade der Vollkommenheit stehen bleiben. So süß die Erinnerungen an die Freuden der Kindheit sind, so würden die Freuden selbst dem ausgebildeten Geiste nie Genüge leisten, und vielleicht versüßt diese Erinnerung bloß das Selbstgefühl, wie weit wir uns über die Kindheit erhaben denken können. — Warum wollen wir uns aber eine so ernsthafte Stimmung geben? Ich wünschte, Heinrich wäre auch zugegen; wir

wir wollten uns an manche kindische Züge und Anekdötchen erinnern; (sie kommen an einen Baum) dies ist der Baum der Versöhnung; wir pflanzten ihn gemeinschaftlich, nachdem wir uns auf einen Zwist von einigen Tagen wieder vereiniget hatten; ich war empfindlich, daß er klüger war als ich, in verschiednen Dingen mehr Fertigkeiten und mehr Kräfte zu unsern Arbeiten besaß als ich. Er war vier Jahre älter als ich; ein merklicher Unterschied in den Knabenjahren, den ich wohl einsah; aber dennoch unzufrieden blieb, daß er mir überlegen seyn sollte. Es kam nicht zu Uneinigkeiten, weil mir Heinrich immer nachgab; aber endlich ward er auch einmal ungeduldig, und schalt mich ungestüm und unvernünftig; dies brachte mich so auf, daß ich auf ihn zufuhr und ihn schlagen wollte; er faßte aber meine beiden Hände, sah mich an und sagte lächelnd: schwaches, ohnmächtiges Kind, wenn ich nun wirklich so unüberlegt handeln wollte, wie du, so würd' ich an Dir thun, was Du an mir thun wolltest. Jetzt kam Herr Guthsmuths dazu, und

ver=

verlangte die Ursache des Streites zu wissen. Heinrich verlangte, daß ich sie erzählen sollte, und ich beklagte mich mit thränenden Augen über seine Vorzüge. Gutsmuths entschied zu meinem Nachtheile; allein mehrere Tage blieb ich kalt gegen Heinrich, bis mich der Trieb zur Gesellschaft wieder an ihn zog. Unsere Lehrer gaben uns darauf den Vorschlag, ein Denkmal unserer Versöhnung zu errichten, das uns ein beständiges Erinnerungszeichen wäre, daß wir uns Einigkeit, Verträglichkeit und Freundschaft versprochen hätten; wir pflanzten den Baum, und haben uns nie wieder veruneinigt.

Obrist. (lächelnd) Weil Heinrich immer nachgab?

Moritz. Auch ich lernte nachgeben, weil man es ihm als Vorzug anrechnete.

Obrist. Er hat Dich mehr als Bruder geliebt, und Deine mißlichen Gesundheitsumstände bekümmern ihn so sehr als mich.

Moritz. Hab' ich ihn weniger geliebt? — wenn er mich in den letzten Jahren in seinen

nen Briefen des Kaltsinns beschuldigte, wie kränkend mir das war, ist über alle Vorstellung! Es war Schaam, daß ich gegen ihn zurückhaltend war, und dennoch konnt' ich mich auch nicht aus dem Wirbel losreißen bis alle meine Kräfte erschöpft waren.

Obrist. Wir sprechen von ihm; ich bin Dir noch eine Entdeckung schuldig, die ihn betrift; und ich denke, da wir beide so ziemlich gefaßt sind, ich entledige mein Herz. Moritz — Heinrich ist dein Halbbruder — die Frucht einer ungesetzmäßigen Liebe; war ich ihm die Erziehung nicht schuldig, die ich ihm gab?

Moritz. (Freude glänzt aus seinen Augen) Heinrich, mein Bruder? —

Obrist. Schon längst wollt' ich Dir dies Geheimniß anvertrauen, um mich wegen des Aufwandes, den ich seinetwegen gemacht, zu rechtfertigen; allein, Moritz, es ist keine leichte Sache für einen Vater, daß er seinem Sohne die Fehltritte seiner jüngern Jahre anvertrauen soll. —

Moritz. Lassen Sie uns bloß dabei stehen bleiben, mein Vater, daß Heinrich Ihr Sohn und mein Bruder ist. — O der Gedanke! — wenn Sie ihn genehmigten! — Sollte es Ihrem Herzen wohl große Ueberwindung kosten, wenn Sie sich ihm als seinen Vater zu erkennen gäben? ihn legitimirten? —

Obrist. Was verlangst Du, Moritz? ist mein Vermögen so groß, daß es für zwei besondere Zweige der Familie hinlängliches Auskommen abwirft? und soll Dir mein Fehltritt Dein regelmäßiges Eigenthum entziehen? — Genug, daß ich Dir schon so viel entzog, um ihn in ein anständiges Lebensverhältniß zu stellen, in welchem er sich durch seine Talente, durch seine Kenntnisse und seine Rechtschaffenheit Ruhm und Ehre erwerben kann.

Moritz. Hab' ich nicht hinlängliches Vermögen von meiner Mutter? Grundheim trägt so viel ein, daß ich bei ordentlicher Einrichtung sehr gut bestehen kann. Warum wollen Sie ihm nicht die Freude gönnen und ihm

einen

einen Vater geben, nach welchem er sich schon als Knabe sehnte. Er ist Ihrer würdig, mein Vater; lassen Sie ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und erklären Sie ihn für Ihren Sohn. Die Ehre des Adels, der Besitz des Vermögens wird keinen Eindruck auf ihn machen; aber die Freude seinen Vater zu finden — ihn in demjenigen kennen zu lernen, den er mit kindlicher Zärtlichkeit liebt, dies wird ihm Seligkeit des Himmels seyn. Und dann, mein Vater, — bin ich nicht Siechling? — wenn ich nun zum Grabe hinwelke? — Er wird Ihnen freilich ohne dies alle kindliche Zärtlichkeit erweisen; allein lassen Sie ihn mit Namen und That meine Stelle ersetzen, und sind meine Lebenskräfte nicht ganz erschöpft, das Mark meiner Gebeine nicht ganz ausgetrocknet, erhohl' ich mich wieder, so wollen wir wetteifern, Ihnen Ihre noch übrigen Lebenstage zu erheitern. Ich will ihm schreiben, daß er eilends zu uns kommen soll; die Freude wird meiner zitternden Hand Festigkeit geben; erlauben Sie es, mein Vater?

Obrist.

Obrist. Moritz, Du schweifst aus; alles macht auf Deine geschwächten Nerven zu heftigen Eindruck. Soll ich jetzt erst der ganzen Welt einen Fehltritt bekennen, den Obrigkeit und Geistlichkeit mit dem Mantel der Liebe und Verschwiegenheit zudeckten, weil ich es ihnen bezahlte?

Moritz. Vor dem Glanze des Goldes schmiegt sich die Strenge der Gerechtigkeit des Richters und die Heiligkeit der Geistlichkeit; o — und in welchen bübischen Händen ist bisweilen die Verwaltung der Gerechtigkeit und was für ein Schurkenherz schlägt unter dem geistlichen Rocke! — Wozu ist es nöthig, daß die Welt einen Fehltritte erfährt? Sie haben Heinrichen erzogen und nehmen ihn nun an Sohnes statt an. Ich würde die Unkosten der Legitimation zu sparen rathen, da es Thorheit ist und der Ausspruch des Fürsten ihn nicht edler machen kann; allein die bürgerliche Ordnung erfodert diese Zeremonie und bestätigt ihm alle Vorrechte und Besitzung unserer Familie. Und gesetzt, es würde unter den Höflingen

lingen zur Tagesgeschichte, die sie mit Witzeleien und Spöttereien lächerlich zu machen suchten, was verliert Ihre gute That dabei? Sucht diese Menschenrace nicht jeder guten Handlung, der sie nicht fähig ist, eine lächerliche Wendung zu geben? Aber auch in dieser Gestalt kann sie eine edle Handlung nicht lange amüsiren, weil sie durch ihre Verlästerung nichts von ihrem Werthe verliert; die skandalöse Kronik des Hofes gewährt ihr reichhaltigern Stoff der Unterhaltung, und mit dem folgenden Tage gähnet jede Dame, wenn man sie mit der Legitimation des Amtmann Schönhards unterhalten will.

Obrist. Schone Dich, Moritz, Du sprichst viel und im Eifer. Laß uns nichts übereilt beschließen; laß uns die Sache einige Tage überlegen, und bleibst Du bei kälterm Blute noch der Meinung, — aber wie soll ich mich bei Heinrichen entschuldigen, daß ich erst jetzt den Entschluß gefaßt habe?

Moritz. Als ob Heinrich eine Entschuldigung fordern würde? Allein — darf ich

auch

auch seine Mutter wissen, mein Vater? Verzeihen Sie meine Neugierde, die vielleicht zu indiskret ist.

Obrist. Wir wollen uns das Frühstück in den Garten bringen lassen, und Du sollst die nähern Umstände erfahren.

Da der Bediente das Frückstück gebracht und sich wieder entfernt hatte, erzählte der Obriste:

„Lieber Moritz, ich wollte Dich vor der Gefahr der Verführung verwahren, und gab Dir dahero eine andere Erziehung, als ich erhalten hatte. Mein Vater war Soldat, und in seiner Jugend hatte man noch Kenntnisse dem Adel unnöthig, wenn auch nicht mehr gar standeswidrig geachtet; er war rauh und brav, und da er als General nachher in der Residenz und an den Hof kam, so war er schon zu alt, um eine feinere Politur anzunehmen, und jetzt noch trägt man sich mit Anekdötchen, die von seiner graden Denkart zeugen und die Roheit seiner Sitten verrathen. Er hatte mich dem Soldatenstande gewidmet und hätte eben so

wenig

wenig auf meinen Unterricht verwendet, als auf den seinigen verwendet worden war, wenn meine Mutter nicht andrer Meinung gewesen wäre. Bei allen Anlagen die mir die Natur verliehen, machte ich aber doch nur wenige Vorschritte, und da ich darauf als Page an den Hof kam, so blieben alle meine Anlagen was sie waren — Anlagen oder erhielten eine ganz falsche Richtung; alles trägt bei Hofe dazu bei, in jungen Menschen, weit vor der Periode, welche die Natur gesetzt hat, gewisse Triebe zu erregen; der Knabe hört und sieht soviel, was seine Einbildung reitzt; seinen scharfsichtigen Blicken entgehen die Kreuzzüge und Freibeutereien der Koketterie, mit welchen mildernden Namen man auch die wollüstigsten und unsittlichsten Handlungen belegt; nicht, er lernt schlüpfrige Sitten ehren, ein unbekanntes Feuer entglimmt in seinem Busen, er wünscht zu kämpfen und zu siegen, zeigt Neugierde und Dreustigkeit, und es fehlt nie an weiblichen Kreaturen hohen und niedern Standes, deren zunehmende Jahre die Anbether

seltner

seltner und lauer machen, die den auswachsenden Knaben in ihr Netz zu ziehen suchen, ihn in den Geheimnissen der Liebe orientiren, der Natur in der Ausbildung der Kräfte vorgreifen und den Grund zum künftigen Schwächling legen, indem sie ihr durch Erhitzung der Triebe Früchte abzwingen, ehe sie reif wurden."

„Mit meinem sechzehnten Jahre ward ich Offizier und lernte nun auch die Ausschweifungen in ihrer Roheit und Niedrigkeit kennen. — Dies, lieber Moritz, war meine Erziehung, und ich ward bald, was ich werden konnte, ein unsittlicher Wollüstling, und um den ganz adäquaten Ausdruck zu wählen, ein lüderlicher Mensch, der sich seine Ausschweifungen nach Sitte und Mode zur Ehre anrechnete. Die Sitten haben sich nicht verbessert, sie haben sich mit dem immer steigenden Luxus verschlimmert; die einzige Veränderung, die dabei vorgefallen ist, besteht darinnen, daß man seinen Ausschweifungen eine feinere Außenseite durch Studium und Kunst zu geben weiß. Man ist der einfachen Speisen müde, sie sind den abgestumpf-

gestumpften Nerven unschmackhaft und eckel, und man kommt ihnen mit Würze zu Hülfe. Daher die schwächliche, entkräftete Menschheit, die den Verfall der Nation unausbleiblich nach sich ziehen muß."

„Mit meinem dreißigsten Jahre kam ich zur Garde und wieder an den Hof. Meine Sitten wurden feiner, aber nicht besser; ich erlangte den Ruhm des feinsten Hofmanns, aber mein Herz ward nicht besser; und war ich nicht mehr der ungebundene Ausschweifling, so lag das weniger an meinem Willen und meiner Neigung, als an meinen erschöpften Kräften, und ich war thörig genug, mich mit andern entnervten Wollüstlingen in vertrautem Gespräche zu freuen und zu rühmen: daß ich das Leben genossen habe, da ich es doch im eigentlichsten Verstande gemißbraucht und verschwendet hatte, und nun, da die eigentliche Zeit der Zeitigung der Lebensfrüchte eintrat, zum Genusse unfähig war."

„Ich könnte alles dies übergehen, da es nicht zur Beantwortung Deiner Frage gehört;

allein, lieber Moritz, welcher Mensch sucht nicht seine Fehltritte zu entschuldigen? — Unter den vielen vertrauten Bekanntschaften, die ich in den folgenden Jahren machte, und unter beständigem Abwechseln meine Neigung bald da bald dort fixirte, hatte endlich die Vertraulichkeit mit der Fräulein Bornies, deren Vater erst kürzlich gestorben ist, unerwartete Folgen. Ich erboth mich, als die einzige Genugthuung, die ich ihr zu geben im Stande war, sie zu heurathen, so wenig ich auch aus andern Ursachen Neigung zu einer so festen Verbindung hatte; allein, da die Folgen schon sehr sichtbar zu werden anfiengen, so bewog sie eine falsche Schaam, vor der Hand mein Anerbiethen abzulehnen, und gieng nach Frankfurt zu einer Anverwandten, wo sie unsern Heinrich zur Welt gebahr und mit dem Leben bezahlen mußte.'

„Heinrich war etwas über ein Jahr alt, als ich ihn darauf nach Grauberg bringen ließ, und dem Schulmeister zur Verpflegung anvertraute. Zwei Jahre darauf vermählte ich mich

mit Deiner Mutter, und mit Deinem vierten Jahre gab ich Dir Deinen Halbbruder zum Gespielen. Nie äußerte Deine Mutter etwas; allein es schien mir, als ob sie das eigentliche Verhältniß mit Heinrichen muthmaße. Durch sie lernte ich das ruhige häusliche Glück kennen, und ich verlor alles, da sie mir durch den Tod entrissen ward. Ich war untröstlich; und da mich nichts aufheitern konnte, hatte ich den unseligen Einfall, wieder ganz in die Residenz zurück zu kehren. Noch in den gesetzten männlichen Jahren war ich nicht Herr über meine Leidenschaften — doch Du weißt das übrige! — erspare mir die Wiederholung."

Moritz umarmte seinen Vater, und suchte es ihm aus seiner eignen Darstellung der Umstände zu beweisen, daß Heinrich gerechten Anspruch auf eine legitime Anerkennung habe, da es seine Absicht gewesen, sich mit seiner Mutter zu verbinden. Der Obrist bestand auf einige Tage Aufschub, mußte aber dennoch Moritzens Anhalten endlich nachgeben. Moritz schrieb unverzüglich an seinen Jugendfreund,

in welchem er den Bruder geliebt hatte, welchen er jetzt in ihm fand, und bath ihn, daß er dringender Angelegenheiten wegen, die keinen Aufschub litten, unverzüglich nach Grauberg kommen möchte.

Schönhard erschrack über die dringende Einladung. Nicht lange zuvor hatte er einen klagenden, kummervollen Brief vom Obristen erhalten, in welchem ihm dieser den traurigen Zustand seines Sohnes schilderte, alle Hoffnung zur Wiedergenesung aufgab, und dem langsamen Hinschmachten der Auszehrung entgegen sah. Bange Ahndung ergrif ihn; er stellte sich vor, der Kummer über den zu Grunde gerichteten Liebling seines Herzens habe seine Kräfte überwogen, und Sorgsamkeit sey es von Moritz, daß er ihm die Lebensgefahr seines Vaters verschwiegen habe. Der Gedanke ward ihm so lebhaft, daß er unverzüglich sein Pferd satteln ließ, und so schnell als möglich ritt, um seinen Wohlthäter noch vor seinem Hintritt in jenes Leben seine Dankbarkeit zu bezeigen.

Bei dieser lebhaften Vorstellung war es ihm eine überaus freudige Ueberraschung, als ihm bei seiner Ankunft der Obrist mit Moritzen entgegen kamen, und diese Ueberraschung verminderte den heftigen Eindruck, den außerdem Moritzens siches Aussehen nothwendig auf ihn gemacht haben würde, da er ihn seit zwei Jahren fast persönlich nicht gesprochen hatte. Allein auch Moritz sah jetzt ungleich lebhafter aus, da ihn die frohe Nachricht, die er seinem nunmehrigen Bruder hinterbringen wollte, inniges und herzliches Vergnügen gewährte, und jede Muskel seines Gesichts erheiterte.

Mit Ungeduld erwartete nun Schönhard die dringende Angelegenheit zu erfahren, indessen wollte er Moritzen doch nicht in Gegenwart seines Vaters fragen; und da einige Stunden nach der Tischzeit verflossen waren, ohne daß das Mindeste erwähnt wurde, so glaubte er, es sey bloßer Vorwand von Moritzen gewesen, ihn um so eher zu sehen. Endlich entfernte sich der Obrist, und Moritz schlug einen Spatziergang in den Garten vor.

„Es

„Es ist jetzt mein Lieblingsaufenthalt wieder," sagte er im Hingehen, „und ich finde nirgends die Unterhaltung und Zerstreuung. Die Erinnerung an unsere jugendlichen Spiele ist mir angenehm, und fast kein Baum und kein Platz ist im ganzen Garten, der mich nicht an einen besondern Auftritt erinnerte."

Heinrich. Moritz, Deine Einladung machte mich äußerst besorgt; und wahres herzliches Vergnügen empfind' ich, daß ich mich in meiner traurigen Ahndung getäuscht habe.

Moritz. (lächelnd) Nicht wahr, ich bin der Siechling noch nicht, wie mein Vater glaubt?

Heinrich. (sieht ihn an) Moritz, diese Anmerkung schmerzt mich: in dem Augenblicke erst dringt sich mir die Vergleichung auf, was Du warst, und was Du jetzt bist. Wo ist die Mannfülle hin, die in Deinem Gesichte aufzublühen anfieng? Die Sittenverderbniß der Fürstenstadt muß die Luft verpestet haben, daß Jugendkraft, Tod und Verderben einhaucht.

Moritz. (lächelnd) Nicht an der Luft liegt es, lieber Heinrich; aber es giebt süßduftende

Blumen

Blumen — nun weißt Du, daß allzustarke Ausdustung der Blumen schädlich ist, daß sie in verschloßnen Zimmern tödtlich seyn kann; aber die Blumen reitzen, man gewöhnt sich daran, wenn man auch weiß, daß der unmäßige Gebrauch schädlich ist; es wird zur Gewohnheit, von der man nicht eher abläßt, bis man den Tod an den Gebeinen nagen fühlt. — An uns liegt immer die Schuld; bloßes Hörensagen macht nicht klug, und die Erfahrung ist mehrentheils mit Schaden verknüpft.

Heinrich. Es ist jammervoll, wie Du zu Grunde gerichtet bist! — Die dringende Einladung erzeugte in mir die Vorstellung, Vater Warsberg sey krank, und meine Einbildungskraft brachte ihn seinem Ende nahe. Ich bin tollkühn geritten wie ein junger Brausewind; der Augenschein belehrte mich, daß mich ungegründete Angst getäuscht hatte, und meine Freude darüber hat mich bis jetzt nicht bemerken lassen, wie sehr die Hofsitten Dich zu Grunde gerichtet haben. Lassen wir aber das, lieber Moritz! es kann Dir keine erbauliche

Unterhaltung seyn: wehe dem, der beklagenswerth ist! jedes Beklagen, jede Theilnahme, so herzlich sie seyn mag, und so aufrichtend sie dem Leidenden anfangs ist, so schneidend wird sie in der Dauer.

Moritz. Besonders wenn wir den beklagenswerthen Zustand uns selbst zuzuschreiben haben. Heinrich, das ist der Fall bei mir. Man ließ allen unsern Neigungen freien Lauf, und bemühte sich, ihnen bloß eine gute Richtung zu geben; die Neigungen wurden bei mir zur Leidenschaft, und nahmen nun auch freien Lauf, ohne daß ich sie beherrschen konnte, weil ich nie angeleitet worden war, meine Neigungen zu beherrschen.

Heinrich. Nimm dazu den Reitz einer neuen Welt, in die Du versetzt wurdest, so hast Du doch Entschuldigung für Dich: Du wurdest vom Strome hingerissen. — Noch einmahl! laß uns davon abbrechen. Wir wollen nicht beschuldigen und entschuldigen, klagen und beklagen, sondern hoffen. Wir ändern das Geschehene nicht; wie der Wurf gethan

ist,

ist, so liegt er unveränderlich da, und ein neuer zweiter Wurf hebt den ersten nicht auf. Durch Klagen vermehren wir das Drückende der unveränderlichen Folgen von Ursachen; Hoffen, in die Zukunft helle Aussichten von dem dunkeln Standpunkte, auf dem wir jetzt stehen, uns eröfnen, stärkt den Muth, das Gegenwärtige zu ertragen.

Moritz. Das heißt sich an Träume halten, lieber Heinrich; und Träume täuschen immer.

Heinrich. Auch eine momentane Beruhigung ist Beruhigung, und erleichtert vorerst, bis wir zu einer dauerhaftern und beständigern Beruhigung gelangen, doch immer etwas. Ist der Traum, in welchen Dich Deine Einbildungskraft in die Zukunft hineinwiegt, auch Täuschung, so hast Du doch nicht Zeit, das Gegenwärtige im ganzen Umfange zu fühlen, und findest selbst in der Täuschung Erleichterung.

Moritz. Wenn ich aber aus meinem Traume erwache und nun um so stärker leide, je angenehmer ich geträumt hatte?

Heinrich. So suche Dich geschwind wieder in Deinen Traum zu versetzen, und den Faden wieder anzuknüpfen, wo er abrieß; o, die menschliche Einbildungskraft ist so unwillfährig nicht! — Du wirst müde seyn, wir haben unsere Laube erreicht, die wir mit eignen Händen angepflanzt haben; lange haben wir nicht mit einander drinnen gesessen, laß uns ausruhen und ein andres Gespräch anknüpfen.

Moritz. Wir wollen uns setzen, und zugleich will ich denn über die Angelegenheit mit Dir sprechen, wegen welcher ich Dich bath, zu uns zu kommen.

Heinrich. Du wolltest mich verblümt erinnern, daß es unfreundschaftlich sey, daß ich Dich noch nicht besuchte, da mir doch Vater Warsberg Deine Ankunft geschrieben hatte. Allein, lieber Moritz, meine überhäuften Geschäfte müssen wir wirklich zur Entschuldigung dienen; es sind sechs Meilen; wär' es die

Hälfte, so wär' es in einigen Tagen hin und her, und dann würde öfters eine kleine Stoßvisitte vorfallen.

Moritz. (faßt ihn an der Hand) Nein, lieber Heinrich, unfreundschaftliches Betragen werd' ich Dir nie Schuld geben; ich bin zu sehr vom Gegentheile überzeugt. Die Angelegenheit, von welcher ich mit Dir sprechen wollte, betrift eine Aeußerung, die ich sehr oft von Dir gehört habe: den Wunsch, Deine Eltern zu wissen.

Heinrich. Ein Wunsch, der mir nun nicht mehr gewährt werden wird, und den ich bei Vater Warsbergs beispiellosen Wohlthaten, bei Deiner Freundschaft und in meinem jetzigen Verhältnisse leicht aufgeben und vergessen kann. Meine Mutter und mein Vater werden ihre Ursachen gehabt haben, daß sie mich zum Fündlinge machten, und schwerlich vermochten sie mich dahin zu bringen, wohin mich Vater Warsberg brachte. Nur in so ferne wünscht' ich jetzt noch Kenntniß von ihnen zu erhalten, um ihnen Unterstützung angedeihen zu lassen, die sie mir unstreitig nicht geben konnten.

Moritz. Es würde Dir also immer sehr angenehm seyn, wenn Du Nachricht von ihnen erhältst?

Heinrich. Keine Frage! allein, wie sollte das jetzt erst geschehen können? wahrscheinlich bin ich eine Frucht ungesetzmäßiger Liebe — Doch darüber, und über das wie und wo und warum? konnt' ich mir wohl als ehrsüchtiger Knabe den Kopf zerbrechen; allein jetzt warlich nicht mehr. Dies ist doch nicht im Ernst die Angelegenheit, worüber Du mit mir sprechen willst?

Moritz. Im Ernst! weil ich Dir Nachricht geben kann.

Heinrich. Und die heitre vergnügte Mine, der lächelnd freudige Blick, der diese Worte begleitet —

Moritz. Kannst Du zweifeln, daß ich wahren herzlichen Antheil daran nehme?

Heinrich. Jetzt erst Nachricht von meinen Eltern! Moritz, ich finde das räthselhaft.

Moritz. Du verlohrst Deine Mutter schon, da sie Dich gebohren hatte.

Hein-

Heinrich. (fällt hastig ein) Und mein Vater? —

Moritz. Dein Vater lebt noch, und erwartet Dich in seine Arme zu schließen und an seinen väterlichen Busen zu drücken.

Heinrich. Traf ihn Unglück? entfernte ihn ein grausames Schicksal von mir? — oder waren es Familienverhältnisse, daß er mich jetzt erst anerkennen will? — o, er ist Deinem Vater viel schuldig.

Moritz. Vorerst (umarmt ihn) sieh in mir Deinen Bruder, und dann komme, und umarme in meinem Vater auch den Deinigen.

Heinrich. (erstaunt) Moritz! —

Moritz. Nun, Heinrich? — Ist Dir der Uebergang von der Freundschaft zur Bruderliebe so schwer?

Heinrich. Moritz! — was soll ich Dir darauf antworten? Zu ernsthaft feierlich ist Dein Ton und Deine Miene, als daß ich an Täuschung glauben kann.

Moritz. Komm' zu Vater Warsberg, wenn Du mir nicht glauben kannst: er wird

es

es Dir in seinen Armen bekräftigen und sich entschuldigen, daß er Dir nicht eher die Gerechtigkeit wiederfahren ließ, Dich für seinen Sohn öffentlich zu erklären. Deine Mutter war eine Fräulein Bornes; sie schlug die Vermählung aus Schaam aus, weil wechselseitige Zärtlichkeit dem Priestersegen etwas frühzeitig vorgegriffen hatte; sie gieng nach Frankfurt, und starb bald nach Deiner Geburth. Du wurdest von Deinem Vater erzogen, ohne es zu ahnden, und überhaupt ist Deine wahre Ankunft ein Geheimniß geblieben, und nur gemuthmaßt hat man es, daß Du ein Abkömmling meines Vaters seyst.

Heinrich. Du raubst mir viel, Moritz! raubst mir einen edeldenkenden Wohlthäter, der sich durch Großmuth und Uneigennützigkeit in meinen Augen über alle Menschen erhob. Oft hab' ich sein edelmüthiges Wohlwollen im Stillen bewundert; habe mich umgesehen, wo ich einen edelmüthigern Mann fände, und fand nirgends einen, den ich ihm an die Seite setzen könnte; wenn ich über die erschlafte, ei-

gen-

gennützige, erstarrte, egoistische Menschenliebe klagen hörte, so war ich stolz darauf, einen Mann zu kennen, der mir zum Beweis diente: daß Menschenliebe unter den Menschen nicht erstorben sey, und daß sie sich immer noch hie und da in dem Herzen eines Edeln einen Tempel errichte, und durch sein Beispiel belehre, was Menschen einander seyn sollen. Du raubst mir viel, Moritz! raubst mir den edelmüthigsten Wohlthäter! Giebst mir aber auch viel wieder: einen wohlwollenden Vater, und einen uneigennützigen, redlichen und zärtlichen Bruder. Komm! ich will seine Knie umfassen und ihm schwören, daß ich alle meine Kräfte anstrengen will, eines solchen Vaters nicht unwerth zu seyn.

Moritz. (reicht ihm die Hand) Bruder von nun an! — unsere Herzen bedürfen keines feierlichen Bundes; sie waren von jeher brüderlich vereint.

Ueberaus rührend war der Auftritt, als darauf beide Brüder zum Vater kamen. Der Obrist wollte Heinrichen umarmen; allein dieser

ser erschütterte ihn durch seine feierliche Anrede, und durch das Gelübde, das er ihm ablegte, das Aeußerste zu thun, seines Vaters würdig zu seyn, so heftig, daß er kraftloß in seinen Sessel zurück sank. Eine solche Szene verliert mehr durch die Darstellung als sie gewinnt, und eine lebhafte Einbildungskraft mit einem fühlenden Herzen verbunden, bedarf keines Fingerzeigs, um sie sich nach dem Leben auszumahlen.

Heinrich war gegen die Legitimation, und noch mehr gegen die Vorrechte des Erstgebohrnen, die ihm Moritz nebst dem Guthe Grauberg abtrat, und sich dabei auf die väterliche Einwilligung berufte. Der Streit zwischen den beiden Brüdern war rührend; keiner wollte dem andern an Großmuth und Uneigennützigkeit nachstehen. Moritz wollte alles geben, und Heinrich entsagte allem. Dieser Wettstreit ganz eigner Art, der nicht entschieden wurde, weil keiner dem andern nachgab, war dem Obristen eine süße Belohnung für die Erziehung, die er seinen beiden Kindern hatte geben lassen. Er

erboth

erboth sich zum Schiedsrichter, und nun suchte ihn jeder für sich zu gewinnen. Moritz blieb dabei stehen, daß Heinrich einziger Erbe des väterlichen Vermögens seyn sollte, und Heinrich weigerte sich, das geringste anzunehmen; der Vater konnte lange nicht zum Worte kommen; er nahm ihre Hände, legte sie in einander: „o, daß Euer beider Loos langes Leben seyn möchte!" sagte er gerührt; „daß Ihr lange der eigennützigen egoistischen Welt ein belehrendes Beispiel geben mögt! — Eigennutz und Egoismus entzweit Brüder überall und macht sie zu unversöhnlichen Feinden, und Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung vereinigt Euch. Heinrich — vielleicht willst Du nicht jetzt erst als mein Sohn, als die Frucht meiner leidenschaftlichen Verirrung in der Welt auftreten, willst Dich nicht zum Mährchen des ganzen Landes machen, willst Dich nicht durch Fürstenausspruch adeln lassen, das heißt, einem leeren Vorurtheile unterwerfen, nachdem Du durch Ausbildung und Tugend Deinen Werth und Dein Daseyn veredelt hast, und

nach dem Antriebe Deines Herzens noch mehr veredeln wirst. Du hast recht, Du bedarfst nicht des vernunftwidrigen Machwerks Deines Nebenmenschen, das Deinen wirklichen Werth nicht vermehren, nicht vermindern kann; Adel geben und Adel nehmen ist eine elende Armseligkeit, ein erbettelter Stolz, ein geliehener Prunk, der von seinen Nebenmenschen Achtung erzwingen soll, ohne Rücksicht auf eignes Verdienst — Du hast recht, Heinrich, daß Du nun auch den Urheber Deines Daseyns vor der Welt verbergen willst, nachdem er Dich so lange vor derselben verläugnet hat."

„O, mein Vater!" fiel ihm Heinrich ins Wort und schloß ihn in seine Arme, „diesen Vorwurf verdien ich nicht — o, er kränkt mich tief im Herzen. Haben Sie mich nicht als zärtlicher Vater behandelt? und ich sollte des schwärzesten Undanks fähig seyn? Sollte Ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da Sie sich so gerecht gegen mich erwiesen haben? Vater Warsberg, wo finden Sie Männer in den höhern Menschenklassen, die sich der un-

glück-

glücklichen Geschöpfe annehmen, deren Urheber sie nicht bloß durch leidenschaftlichen Fehltritt, sondern durch vorsätzliche überdachte Wollust, Ausschweifung, Verführung und Tugend- und Unschuldsmord worden sind? Darf ich Ihnen den Lauf der sogenannten großen Welt — groß durch Verderbtheit, Laster und Verbrechen schildern? O, wie wird die Schöpferin Natur in ihrem erhabensten Geschäfte unterbrochen? Ueppigkeit und Wollust veranlaßt das Entstehen menschlicher Geschöpfe, die durch Verläugnung, Vernachläßigung, Verstoßung in Mangel und Dürftigkeit verschmachten und umkommen, indem ihre Urheber im Ueberfluß schwelgen. Und von diesen leichtsinnigen Mördern der guten Sitten, der Unschuld und ganzen Menschengenerationen, die von keinem Gesetze gestraft werden, sollte ich Sie nicht vor der ganzen Welt ausgezeichnet wissen wollen, da Sie sich selbst ausgezeichnet haben? Immerhin, daß Sie nichts mehr an mir gethan, als was die Pflicht der Natur erforderte. Sie würden freilich sich das nicht

zum Lobe und Verdienst anrechnen können, sobald Jedermann diese Pflicht ausübte; allein, da die allgemeine Sittenverderbniß diese Pflicht verdrängt hat, da sie Niemand anerkennt, da man sie unter lächerliche Vorurtheile rechnet, so ist die Ausübung derselben allerdings verdienstlich; gerecht seyn unter Gerechten verdient keiner Erwähnung, geschweige eines Ruhms; aber unter Ungerechten dem Strome standhaft widerstehen, und sich durch Gerechtigkeit auszeichnen, ist lobenswürdig und rühmlich. Dies, Vater Warsberg, mein Bekenntniß. Soll ich Ihren Namen künftig führen, so ist es freilich der hergebrachten Ordnung gemäß, daß das Fürstenwort Ihren Willen bekräftige, sobald ich auf Familienvortheile Anspruch machen will; allein dieser entsage ich und —

„Nicht entsagen, Bruder,“ fiel Moritz ein, „wenn Du mich nicht auf's äußerste kränken willst.“

„Nun wohl,“ sagte der Obriste und nahm in jeden Arm einen Sohn, „so will ich den

Streit

Streit als Vater entscheiden, und verlange von meinen Söhnen Gehorsam. Mein Sohn Heinrich übernimmt nach meinem Tode Grauberg, und zahlt an meinen Sohn Moritz 10,000 Thaler, und mein übriges Vermögen theilen sie zu gleichen Theilen."

Beide Brüder wollten auf's neue Einwendungen dagegen machen; allein der Obrist bath nun den Streit als völlig beigelegt anzusehn. Er würde sie aber schwerlich beruhigt haben, wenn nicht Julius unvermuthet angekommen, und eine kleine Zwischenszene veranlaßt hätte. Moritz forschte mit Blicken in den Augen seines Vaters: ob er es genehmige, seinem Freunde seinen Bruder vorzustellen? Der Obrist verstand ihn, kam ihm zuvor, und stellte Bratschen in dem Amtmanne Schönhard seinen Sohn vor. So ganz unerwartet war dies Bratschen nicht, weil man das allgemein, wie ich schon angeführt habe, vermuthete; allein der eigentliche Zusammenhang der Geschichte war ihm desto unerwarteter. Er lernte dabei seinen Freund Moritz von einer vortreflichen

Seite

Seite kennen, nahm herzlichen Antheil an der Freude, die den Vater und seine Söhne belebte, und er verdiente es auch an einer solchen Szene, durch welche die Menschheit geehrt wird, Antheil zu nehmen.

Den nächstfolgenden Tag gieng Heinrich wieder nach Billingsdorf zurück, weil ihm seine Geschäfte keine längere Abwesenheit gestatteten, und hatte endlich eingewilligt, sich ganz den Verfügungen seines Vaters zu unterwerfen.

Vierter Abschnitt.

In vertrauter Unterredung hatte der Obrist Moritzen den Plan entdeckt, den er mit seinem Freunde, dem geheimen Rathe von Korbitz entworfen hatte, die Familien durch Verwandtschaft zu verbinden. Moritz hatte nie etwas für Marianen gefühlt, und jetzt — resignirte er auf allen Genuß der gesellschaftlichen Lebensfreuden. Durch Bellamors Kabale verdrängt, hatte Korbitz seine Dimißion erhalten; er verließ Schönthal und gieng auf sein Gut Mirbach, nur eine Stunde von Grauberg. Warsberg und Korbitz wurden nun tägliche Gesellschafter, und ein Jahr später erhielt erst Heinrich die Amtmannsstelle. Als darauf Bellamor fiel, ward Korbitz wieder auf die schmeichelhafteste Art zurück berufen.

Moritz hatte Heinrichen von Marianen und diese von ihm mit Theilnahme und Achtung spre-

sprechen hören, und dies brachte ihn auf den Gedanken: daß der Wunsch beider Väter, dem er nicht hätte entsprechen können, nun dennoch auf eine andere Art erfüllt werden könnte. Er sprach mit seinem Freunde Bratsch über diese Angelegenheit, und beschloß mit diesem nach Billingsdorf zu fahren und Heinrichs Neigung zu erforschen, ohne seinem Vater etwas davon zu sagen.

„Die Ursache unsers Besuchs," sagte Moritz zu seinem Bruder, „wirst du schwerlich errathen."

Heinrich. Ihr seyd mir mit und ohne Ursache willkommen.

Julius. Wir stellen eine physiognomische Reise an —

Heinrich. Hoho! damit kommt Ihr zu spät: magnetisiren, Geister zitiren und was weis ich's, welche Modethorheit hat das physiognomisiren verdrängt und ausser Cours gesetzt.

Moritz. Wenn Physiognomie dem alten Gelde gleicht, so behält sie doch immer ihren Werth.

Hein-

Heinrich. Den Werth der Physiognomie will ich dahingestellt seyn lassen; fühl ich bei'm Anblick eines Menschen so eine gewisse Witterung in mir, daß er ein Schurke sey, so mag ich ihn darum nicht für einen Schurken erklären, wenn ich mich auch vor ihm, wie vor einem Schurken hüte und ihm aus dem Wege gehe.

Julius. Sie achten auf Sympathie?

Heinrich. Wenn Sie das so nennen wollen, ja! Was sie aber eigentlich seyn mag, diese Witterung, darum bekümmere ich mich eben so wenig, als um des Grosmoguls seinen Knebelbart. — Ihr wollt aber doch nicht Euer physiognomisches Tagebuch mit mir anfangen?

Moritz. Im Ernst!

Heinrich. Im Ernst?

Julius. Ja sehn Sie, Freund, wie sich das alles ändern kann; das hätten Sie sich schwerlich vermuthet, da wir uns kürzlich in Grauberg sprachen. Wir haben die Kunst uns selbst kennen zu lernen so gar schwer gefunden, daß wir es nun mit der Kunst andre kennen zu lernen versuchen; vielleicht machen wir in dieser größre Progressen.

Hein-

Heinrich. In keiner Kunst giebt es grössere und armseligere Pfuscher, als in der Kunst Menschen zu kennen; jeder armselige Wicht, der zehn fremde Menschengesichter gesehen hat, giebt sich auch gleich das Ansehen Menschenkenner zu seyn. Die Kunst scheint leicht, und das verführt; nehmt euch in Acht, daß Ihr Euch nicht selbst täuscht: Ihr müßt euch sehr auszeichnen, wenn Ihr Euch vom gemeinen Troß Menschenkenner auszeichnen wollt. Ja; wenn die Gesichter nicht heutiges Tages vieleckig geschlifne Spiegel wären! Ein Profil, bei welchem Lavater voll entzücken ausrufen würde: erhaben, von der größten Menschenseele bewohnt! verlarvt den niedrigsten elendesten Schurken. Ich rath Euch, gebt Euch nicht mit dieser Kunst ab. Ihr seyd ein Paar gutdenkende Menschen, und bringt Ihr es in der Kunst weit, so wird sie Euch nicht mit Vergnügen, sondern mit Betrübniß lohnen; es wird Euch wehe thun, wenn Ihr überall so viel Schurken entdeckt; jetzt präsumirt Ihr hie und da einen guten Menschen; Ihr irrt Euch,

indessen das thut nichts; immer besser, wir präsumiren Gutheit, als daß uns die Schlechtheit überall in die Augen springt; das erzeugt Menschenhaß, und Menschen hassen müssen, die wir lieben sollen, ist doch ein trauriges Loos.

Moritz. Ich danke für Deine theilnehmende Warnung; indessen, unsre jetzige Reise erstreckt sich bloß auf Deine Physiognomie.

Heinrich. Wenn Ihr auch nicht Anfänger in der Kunst wäret, wollt' ich Euch zu Hülfe kommen; ich will mich setzen; macht Euer visum repertum nach Vermögen, und dann will ich es mit aller Aufrichtigkeit und Selbstkenntniß, so viel mir es der leidige Egoismus erlaubt, berichtigen.

Julius. Wir werden uns begnügen, für diesesmahl unsere Untersuchung nur auf einen Umstand einzuschränken.

Heinrich. Meine Herren, Ihr zieht Eure vollen Backen, mit denen Ihr debätirtet, verzweifelt ein: am Ende kommt ja wohl gar ein Parturiunt montes heraus.

Moritz. Willst Du nun unserer Untersuchung mit Aufrichtigkeit entgegen kommen, so werden wir desto eher unsern Endzweck erreichen.

Heinrich. Ich erwarte Euren Vortrag.

Moritz. Im völligen Ernst, lieber Heinrich, wünsch ich die Gesinnungen Deines Herzens zu erforschen, willst Du Dich darüber mit Aufrichtigkeit erklären — doch wozu der zweifelartige Ausdruck: wir sind unter uns; die engste und vertrauteste Freundschaft verbindet uns, warum sollten wir also in irgend einer Sache zurückhaltend seyn? — Also, wenn Du mit Deinem Herzen genau zu Rathe gehst — findest Du wohl mehr als gewöhnliche Achtung und Freundschaft für Fräulein Mariane?

Heinrich. Diese Wendung hätt' ich warlich nicht vermuthet!

Julius. Das heißt verdollmetscht! darüber kann ich mich nicht sogleich erklären; erinnern Sie sich aber, daß Sie versprochen haben, unserer Untersuchung mit Aufrichtigkeit entgegen zu kommen.

Hein-

Heinrich. Darf ich nicht die Absicht wissen, in welcher Ihr mir diese Frage vorlegt?

Moritz. Was kann Dich unsere Absicht intreßiren, sobald Du Aufrichtigkeit zur Norm Deiner Antwort bestimmst.

Heinrich. Bestimmter kann ich allemal antworten, sobald mir die Absicht einer Frage angegeben wird: außerdem kann meine Antwort immer nur allgemein ausfallen. Ich ziehe Fräulein Marianen allen ihres Standes und Geschlechts vor —

Moritz. Und würdest Du eine Verbindung mit ihr wünschen, wenn Du von ihrer Gegenliebe überzeugt wärest?

Heinrich. Moritz — das ist eine Gewissensfrage — und ich glaube, der Aufrichtigkeit unbeschadet, versichern zu können, daß ich mir selbst in meinem bisherigen Verhältnisse diese Frage noch nicht vorgelegt habe. So groß das Vorurtheil vom Adel seyn mag, wie Vater Warsberg neulich sehr nachdrücklich darzuthun suchte, so ist es doch verfassungsmäßig und gleichsam rechtskräftig; und ich glaube,

solche Vorurtheile muß man nicht mit Gewalt angreifen, sondern es der Zeit und Vernunft überlassen, daß sie sich selbst entkräften, wenn man nicht die nachtheiligsten Folgen bewirken will. Ich weis auch, daß Vater Warsberg mit seinem Freunde Korbitz ehemahls einen gewissen Plan gehabt, den sie aber nachher aufgegeben haben

Moritz. Sie setzten Uebereinstimmung der Neigungen zur Bedingung des Plans — und wie? wenn es nun doch noch durch Dich ausgeführt werden könnte? — Mein Vater liebt Marianen wie seine Tochter, und ich glaube, es würde ihm eine unendliche Freude machen, wenn er auf diese Art seinen Wunsch erfüllt sähe. Ich kenne jetzt keinen andern Wunsch, als ihn vergnügt zu sehen; ich habe die Freuden seines Alters vernichtet, und möchte nun gern alles beitragen, ihm den Verlust doch einigermaßen zu ersetzen. Heinrich — bei Dir steht es, daß er den Schmerz über getäuschte Hoffnung vergessen kann.

Heinrich. Moritz — noch darfst Du nicht die Hoffnung verlieren; Du hast seine Freuden unterbrochen, aber noch nicht vernichtet. Verbanne die Schwermuth; die wohlthätige Natur hat Heilkräfte in Menge; Du bist noch jung, laß sich Deine Kräfte nur wieder erholen, und die Freude Deines Vaters über Dein Wiederaufblühen wird dann um so größer seyn.

Moritz. Wiederaufblühen — jenseit des Grabes!

Heinrich. Durch trübsinnige Gedanken, Moritz, wirst Du die Tage unsers alten Vaters nicht erheitern. Genieße froh die Gegenwart, und sieh mit Heiterkeit der Zukunft entgegen. Zerstreue Dich, und gieb keinem Gedanken an Deine Krankheit Raum; durch Dein ängstliches Abmessen, ob Du heute schlechter Dich befindest als gestern, beunruhigest Du Dich selbst, und ein unruhiges Gemüth hat den nachtheiligsten Einfluß auf einen schwächlichen Körper.

Julius.

Julius. Ich habe meinem Freunde den Vorschlag gethan, die Wintermonate in Italien zuzubringen; ein Freund in England, dem der Spleen so zusetzte, daß er zum bloßen Skelet abzehrte, gieng nach Nizza und erhohlte sich völlig wieder.

Heinrich. Ich werde Ihnen Zeitlebens verbunden seyn, wenn Sie meinen Bruder zu einem heilsamen Entschluß veranlassen können.

Moritz. Nicht über meine Auszehrung zu debattiren sind wir hier, sondern Deine Neigung zu erforschen. Julius geht nach Schönthal und besorgt Deine Legitimation; nun kommt es auf Dich an: ob Du ihn auch mit Deinen Aufträgen beehren willst, daß er den geheimen Rath und seine schöne Tochter erforschen soll: ob sie Dich auch allen Deines Geschlechts vorzieht.

Heinrich. Oho, lieber Moritz! von so schnellfüßigen Heurathen bin ich kein Freund.

Moritz. Wenn Du schon vor einigen Jahren in Marianen solche Verdienste entdeckt hast, daß Du sie allen andern vorzogst, so

wäre doch wohl eine Vermählung jetzt nicht schnellfüßig zu nennen.

Julius. Und wenn ich bloß den Vater und Marianen sondiren soll, so kann das auf eine so entfernte Art geschehen, daß Niemand einen Auftrag argwohnt.

Heinrich. Und wenn dann Vater Warsberg die Sache nicht billigte?

Moritz. Sorge dafür nicht.

Heinrich. Und der Geheime Rath —

Moritz. Schätzt Dich vorzüglich, wird allen Antheil an den Maßregeln unsers Vaters nehmen und mit Freuden seine Einwilligung geben.

Heinrich. Nun wohl denn! — So gern ich sonst alle meine Angelegenheiten selbst betreibe, so muß ich doch gestehen, daß mir in dieser Euer Anerbiethen sehr willkommen ist, und ich kann nicht läugnen, wenn mir der Gedanke an eine Lebensgehülfin einfiel, daß ich immer wünschte, ein Frauenzimmer zu finden, das Marianen ähnlich wäre, und Ihr habt nun

in mir den Wunsch nach ihrem Besitze rege gemacht.

Vergnügt kehrte Moritz mit seinem Freunde nach Grauberg zurück, und schon den folgenden Tag gieng Julius mit seinen doppelten Auftrage nach Schönthal. Der geheime Rath Korbitz hatte eine ausserordentliche Freude über Heinrichs Legitimation, er hatte mehrere mahle mit dem Obrist darüber gesprochen und ihm dazu gerathen, um das Glück des Talentvollen jungen Mannes ganz zu begründen, da es einmahl hergebracht sey, daß der Adel auch ohne Rücksicht auf Kenntnisse überall einen Vorsprung vor dem Bürgerstande habe; allein dieser hatte sich aus mehrern Gründen nicht dazu entschließen können, und unter andern auch, weil dem alten Oberforstmeister Bornies die Geschichte seiner Tochter noch bis jetzt ein Geheimniß war. Dann wollte er Moritzen auch nicht verkürzen, und vor ihm und Heinrichen einen Fehltritt gestehen, der ihre kindliche Hochachtung verringern könnte, und aus andern Gründen mehr, die theils aus diesen flossen, theils

genau

genau mit ihnen verbunden waren. Korbitz bewunderte Moritzens Großmuth und seufzete über sein unglükliches Schicksal, das er sich durch seine Unerfahrenheit und Unvorsichtigkeit zugezogen hatte.

Julius aß bei dem geheimen Rathe und über Tische leitete er das Gespräch auf diese Angelegenheit und nannte Heinrichen Warsberg. Marianen fiel das auf und ihr Vater erklärte ihr den Zusammenhang. Wenn Julius auch nicht die Absicht gehabt hätte sie genau zu beobachten, so würde es ihm dennoch aufgefallen seyn, wie großen Antheil sie daran nahm. Sie fragte nach jedem Umstande, schien entzückt über den großmüthigen Wettstreit beider Brüder, und so sehr sie Moritzens Uneigennützigkeit bewunderte, so war doch offenbar, daß sie Heinrichs Benehmen näher intressirte.

Der geheime Rath war ein grader deutscher Mann, dessen Karakter die Winkelzüge des Hofes nicht verschoben hatten; da also Julius aus Marianens Benehmen den sichern Schluß zog, daß ihr Heinrich nicht gleichgül-

tig sey, so beschloß er ohne Umschweife über Moritzens Auftrag mit ihm zu sprechen, und führte auch den Entschluß gleich aus, so bald sich Mariane entfernt hatte.

Julius. Ich bin mit doppelten Aufträgen hieher gereißt, Herr geheimer Rath; mein zweiter Auftrag ist von Moritz, und an Sie.

Korbitz. Ich werde mich freuen, wenn ich vermögend bin, ihm zu dienen.

Julius. Nicht längst erst hat er Ihren und seines Vaters Plan, in Rücksicht Ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter erfahren —

Korbitz. (fällt ein und scheint verlegen) Lieber Bratsch, das war ein Plan, wie so mancher, der von alten Freunden abgeredet wird, die ihre Freundschaft gern noch in ihren Nachkommen fortgesetzt wissen möchten, wenn sie selbst schon längst ein Raub der Verwesung worden sind. Da wir wechselseitige Zuneigung unsrer Kinder zur Bedingung machten, so ist schon daraus klar, daß unser Entwurf nicht viel mehr war, als eine Unterhaltungsmaterie einer leeren

Stunde,

Stunde, die wir nicht besser, als mit Projekten auszufüllen wußten.

Julius. Um so größere Freude würde Ihnen aber dann die Ausführung Ihres Entwurfs gemacht haben, je mehr Sie vielleicht selbst daran zweifelten.

Korbitz. Bei Moritzens jetzigen Umständen — lieber Bratsch, wäre es zu wünschen, wenn wir, wie so manche thörige Alte, unter uns und unsern Kindern eine feste Verbindung abgeschlossen hätten? — Wie wenig Zutrauen wir zu dem Erfolg gehabt haben, ist schon das Beweis, daß unsre Kinder nichts von unsrer Verabredung erfahren sollten, und ich mißbillige es in jeder Rücksicht jetzt um so mehr, daß der Obrist Moritzen die Schwindelei entdeckt hat.

Julius. (lächelnd) Glauben Sie mir, Herr geheimer Rath, Moritz hält es nicht für Schwindelei und kann es nicht dafür halten, da sich sein Vater so schmerzlich darüber beklagt hat, daß er ihm die schönsten Freuden seines Alters vernichtet, auf welche er so sehnlich gehoft, habe.

Korbitz. Dies hätte Moritz eher überlegen sollen. Seine Leidenschaft für die Generalin war verzeihlich, und wie Mancher hat unerhört in ihren Fesseln eben so sehr geschmachtet, wie er; allein unverzeihlich ist es, daß er seine Leidenschaft durch Ausschweifungen und Lüderlichkeit bekämpfen wollte. Sie sind sein Freund, lieber Bratsch; allein, wenn Sie der Wahrheit die Ehre geben wollen, so müssen Sie mir recht geben.

Julius. Ich werde meinen Freund nicht vertheidigen, wo er nicht zu vertheidigen ist; allein entschuldigen werd' ich ihn überall; er kam nicht nach und nach in die große Welt, sondern mit einem Sprunge, und Sprünge gerathen nie; die Veränderung war zu plötzlich, ohne die mindeste Vorbereitung, und die Generalin die gefährlichste Führerin, die er sich wählen konnte; erschien sie dem Herkules auf dem Scheidewege als Wollust, sie lief der Tugend den Rang ab; Greise haben es sich zur Ehre gerechnet, von ihr verleitet zu werden — Daß Moritz so wenig Kenntniß seiner Leidenschaften

hatte,

hatte, das brachte ihn eigentlich an den Rand des Abgrundes; angespannte Leidenschaft findet ja sogar den Schritt zur Vernichtung leicht. Moritz wollte Abkühlung des Feuers, das die Generalin in seinem Busen entflammt hatte, in den Armen einer andern Dame finden, und fand sich getäuscht; die Flamme loderte fort, und er suchte weiter; mit der Leidenschaft geht es wie mit einem Steine, der ins Wasser geworfen wird: hat er die Oberfläche einmal berührt, so sinkt er tiefer und tiefer, bis er den Grund erreicht.

Korbitz. Ich habe nichts gegen Ihre Entschuldigungen, und um den Sohn meines Freundes — der zu so großen Hoffnungen berechtigte — gerechtfertigt zu sehn, würde ich auch jeden Scheingrund als gültig ansehen, nur leider! alles das ändert seinen äußerst kränklichen und hoffnungslosen Zustand nicht.

Julius. Sehr richtig! Weil er aber selbst alle Hoffnung aufgiebt, so wünscht er wenigstens seinem Vater noch so viel Freuden als möglich zu schaffen, und daher drang er auf

die

die Legitimation seines Bruders, und gab mir darauf den Auftrag, Sie zu bitten, sich mit ihm zu vereinigen, und die Freude seines Vaters dadurch zu vervollkommnen, daß Sie —

Korbitz. (fällt ein) Lieber Bratsch, ich bedaure, daß Sie diesen Auftrag über sich genommen haben; so sehr ich meinen Freund liebe und so unschätzbar mir seine Zufriedenheit ist —

Julius. (fällt lächelnd ein) Herr geheimer Rath, Sie haben seine Bitte, seinen herzlichen Wunsch noch nicht angehört, und wollen doch entscheiden?

Korbitz. Beriefen Sie sich vorhin nicht auf eine Verabredung, die wir beide Alte, mit einander genommen haben?

Julius. Richtig, und Moritz wünscht und bittet Sie, diese Verabredung, wie Sie sich auszudrücken belieben, sobald als es nur die Umstände erlauben, zu verwirklichen und an seine Statt seinen Bruder, der die Verdienste Ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter zu schätzen weiß, als Ihren Sohn anzunehmen; er verbürgt sich für ihn, daß er allen Ihren

Hoff=

Hoffnungen, die Sie sich ohnedem von ihm selbst gemacht haben könnten, vollkommen entsprechen würde.

Korbitz. (überrascht) Nahmen Sie absichtlich diese Wendung, oder war es von ungefähr?

Julius. Die Gelegenheit führte mich zum Endzwecke —

Korbitz. (Nach einigem Nachdenken) Lieber Bratsch, ich bin nicht gesonnen der Neigung meiner Tochter vorzuschreiben, und dann hat meine Tochter eine Erziehung erhalten — die mir lauten Tadel zugezogen hat, Sie ist im Angesicht des Hofes erzogen und dennoch sind ihr die Hofsitten so fremd als einer Fräulein vom Lande, die den Hof bloß vom Hörensagen kennt. Da Moritz die Hofsitten in Saft und Blut zu verwandeln anfieng, so bestimmte ich sie einem braven Landjunker, der indessen etwas mehr als Hasenhetzen verstehen sollte. Danken Sie unterdessen Moritzen in meinem Namen für die Repräsentation des Ehestandskandidatens und versichern sie ihm, daß ich es lediglich auf die Entscheidung meiner Tochter würde ankommen lassen.

Ju-

Julius. Könnt' ich nicht die Entscheidung mit mir nehmen, Herr geheimer Rath? Kranke am Körper und am Herzen sind ungeduldig.

Korbitz. Wir wollen die Sache nicht übereilen; ich muß doch vorher meine Tochter sondiren, und find' ich sie nicht abgeneigt, dann wollen wir es dem Amtmann überlassen, wie bald er mit ihr seine Traktaten abschließen kann.

Julius. Der Antheil den Ihre liebenswürdige Fräulein Tochter bei Tische an der Erzählung nahm, schien mehr als gewöhnliches Intresse zu verrathen, und warum wollen Sie lieber den weitläuftigen Prozeßgang einschlagen, da die Sache durch einen Vergleich abgethan werden kann,

Korbitz. (lächelnd) Sie sind doch nicht auch krank, lieber Bratsch, daß Sie so viel Ungeduld verrathen? — und wie legitimiren Sie Ihre Vollmacht vom Amtmanne?

Julius. Sie haben Recht: ich habe meine Vollmacht überschritten; des Amtmanns Auftrag erstreckte sich nicht weiter als: ich sollte Sie und Ihre Fräulein Tochter bloß son=

diren

diren, ob er keine Zurückweisung zu erwarten habe; indessen Moritz bath mich, die Angelegenheit so viel als möglich zu beschleunigen. Wir haben beschlossen, mit Ende des Septembers höchstens eine Reise nach Italien zu unternehmen, und er wünscht seinen Bruder noch vor unserer Abreise vermählt zu sehen, und hoft dadurch den Kummer seines Vaters über seine Abwesenheit, und die bangen Besorgnisse wegen seiner Krankheit zu mildern.

Korbitz. Ich kann Ihnen nichts versprechen. Sie reisen indessen in den ersten Tagen doch nicht wieder zurück, und gelegentlich will ich die Gesinnungen meiner Tochter zu erforschen suchen; allein übereilen kann ich sie auf keinen Fall.

Julius. Ich will wünschen, daß Marianens Herz unsern Wünschen bereits zuvorgekommen ist.

Korbitz. Dann werde ich auch dem Laufe der Angelegenheiten keine Hinderung in den Weg legen: in so fern geb' ich Ihnen mein Wort.

Der

Der geheime Rath hatte Marianens Partheilichkeit für Heinrichen längst wahrgenommen, und es war ihm daher bei Tische nicht so aufgefallen, wie es Bratschen auffiel, daß sie so warmen Antheil bei der Geschichte zeigte. Mariane kannte keine Verstellung; und so wie ihr Vater sich gegen sie über diese Angelegenheit ausließ, so lag auch das Geständniß in ihrem Gesichte ganz offen da, unerachtet weibliche Schamhaftigkeit ihr mündliches Geständniß noch zurückhielt; und nach dreien Tagen reiste Julius mit der Einwilligung von Vater und Tochter ab.

Moritz hatte eine herzliche Freude über die schnelle und glückliche Entwickelung, und Heinrich ward durch die Nachricht so überrascht, daß er ihr lange keinen Glauben beimessen konnte. Moritz versäumte nun keinen Augenblick; er brachte mit seinem Bruder und dem geheimen Rathe schriftlich alles in Ordnung; nach Verlauf von drei Wochen kam der letztre nach Mirbach mit der Fürstlichen Konzeßion; der Amtmann kam abgeredetermaßen nach Grau-

berg,

berg, die ganze Gesellschaft fuhr nach Mirbach, und hier wurde nun der Obrist mit einer Szene überrascht, die er zwar schon heimlich gewünscht, aber noch nicht geäußert hatte.

Die Beschäftigung mit dieser Angelegenheit schien einen heilsamen Einfluß auf Moritzens Gesundheit zu haben; wenigstens erheiterte der Eifer, mit welchem er sie betrieb seine kranke Seele und zog alle Aufmerksamkeit von seiner Siechheit ab. Die Freude seines Vaters war ihm Seligkeit, und dieser — verbarg den Kummer, über den hofnungslosen Zustand eines solchen Sohnes, der ihm auch mitten im Genuß unerwarteter Freude nicht verließ. Vierzehn Tage waren Mirbach und Grauberg Sitze der reinsten Freuden, die Sterbliche genießen können, und dann trennten sie sich unter tausend Seegenswünschen, da ihnen die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens und der Verfassung kein längeres Zusammenbleiben gestatteten.

Nun dachte Moritz mit Ernst an seine Italienische Reise. Julius gieng nach Ringelsheim, die nöthigen Verkehrungen zu treffen und

kam

kam bald wieder zurück. Moritz hatte mittlerweile alles in Ordnung gebracht; seine Hofnung sein Eigenthum je wieder zu sehen war schwach; er hatte ein Testament gemacht und ausser einigen Legaten seinen Bruder zum Erben eingesetzt; und schon um die Mitte des September traten die beiden Freunde ihre Reise an.

Eine Beschreibung dieser Reise zu liefern ist hier nicht meine Absicht, und noch weniger die einigen geringfügigen Abentheuer, die Reisenden in fremden Ländern immer aufstoßen, zu wunderbaren Begebenheiten aufzuputzen. Genug, Moritz kehrte wider alle Hoffnung seines Vaters, seiner Freunde, und selbsteigne, in Gesundheitsumständen zurück, die um so größere Freude erregten, je mehr man gezweifelt hatte, ihn je wieder zu sehen. Sein Bruder Heinrich war unterdessen durch Verwendung des geheimen Rathes zum Regierungsrath befördert worden, und lebte in Schönthal seiner Arbeit, seiner liebenswürdigen Gattin und seinen edeln Vätern. Der Obrist hielt sich jetzt mehr in Schönthal als in Grauberg auf, und lernte in

der

der ruhigen häuslichen Zufriedenheit seiner Kinder ein Glück näher kennen, welches aller Glanz des Hofes nicht gewähren kann. Zwar ward Heinrich für einen Sonderling gehalten; allein wie konnte ein Urtheil dieser Art seine Ruhe stöhren?

Durch Moritzens Ankunft schien der Obrist neues Leben zu erhalten; eine freudige Familienszene folgte der andern, und die Leser wissen es bereits, daß er sich entschloß, seinen Sohn nach Pyrmont zu begleiten. Eben so ist bereits angeführt, was Julius hier für eine Entdeckung machte, die er seinem Freunde erst in der Folge mittheilte. Moritz hätte diesen Winter, den er mit seinem Vater in Schönthal verlebte, gewiß außerordentlich vergnügt zugebracht, wenn ihn nicht, aller Anstrengung ungeachtet, das angeführte Buch sehr oft aus seiner Fassung gebracht hätte. Julius machte sich Vorwürfe darüber, weil er glaubte, daß es seiner völligen Herstellung leicht hinderlich seyn könnte; allein Moritz suchte ihn zu beruhigen und zu überzeugen, daß das Uebel auf

Fall ärger gewesen seyn würde, wenn er von ungefähr die Entdeckung selbst gemacht hätte.

Dem Obristen war nun nichts angelegentlicher, als seinen Moritz nun auch vermählt zu sehen, und machte ihm Vorschläge über Vorschläge. Allein Moritz lehnte alle mit Bescheidenheit und Zärtlichkeit ab, weil er theils keine Neigung fühle, und theils auch, weil er es für nöthig achte, erst abzuwarten, von welchem Bestand seine Gesundheit sey. Eigentlich aber war es Louise, die ihm jeden Gedanken an eine Verbindung widerlich machte; er hatte sie ganz aufgegeben, wünschte nichts weniger, als ihren Besitz, und dennoch schien es seinem Herzen unmöglich, Zärtlichkeit für eine andere zu fühlen. Er konnte es sich bei aller Resignation auch nicht versagen, Nachricht von ihr einzuziehen, und da in Schönthal Niemand von ihrem Aufenthalte etwas wissen wollte, so reiste er gelegentlich nach Rapsstadt zur Rittmeisterin von Lailach, die noch vor Louisens Abreise Wittwe worden war, und ganz eingezogen lebte.

Die

Die Frau von Lailach erschrack, als Moritz bei ihr eintrat; war es bloße Vorstellung gewesen, oder hatte sie wirklich eine falsche Nachricht gehört, konnte sie selbst nicht angeben; genug, sie hatte ihn für todt gehalten, und da sie ganz ohne alle Verbindung mit der Residenz lebte, so hatte sie auch eher keine Gelegenheit gehabt ihren Wahn zu berichtigen, als bis sie ihn jetzt selbst vor sich sahe. Moritz fand sie liebenswürdiger als ehedem, und so unempfindlich sein Herz bei den Reizen der Schönthalischen Schönheiten gewesen war, so glaubte er doch zu bemerken, daß es nicht alle Empfänglichkeit für weiblichen Reiz verlohren habe, und fand die Ursache darinnen, weil er hier keine erborgten Reize vor sich sahe.

Die Frau von Lailach lächelte, als Moritz nach verschiednen Umschweifen sich nach ihrer Freundin der Generalin erkundigte.

Lailach. Und dies ist wohl die Hauptursache Ihres Besuchs, Warsberg?

Moritz. Ich bitte um Billigkeit, gnädige Frau; nicht die Hauptursache —

Lailach. Sie beleidigen meine Eitelkeit nicht, Warsberg; meine Freundin verdient es, daß sie Ihnen nie gleichgültig wird: sie hat viel um Ihrentwegen gelitten. Sie werden ihr doch verzeihen, daß sie mir die Geschichte ihres Herzens anvertraut hat, da Sie so großen Antheil daran haben.

Moritz. Erlauben Sie mir die Bitte, gnädige Frau; gewisse Angelegenheiten der vergangnen Zeit nicht zu erwähnen. Sie werden meine Bitte um so eher Statt finden lassen, wenn Ihnen die Generalin wirklich Dinge vertraute, die sie lieber der Vergessenheit hätte überliefern sollen.

Lailach. Nur die Versicherung noch, Warsberg, die meine Freundin mir so oft wiederholt hat, daß sie Ihnen die Ruhe Ihres Lebens aufgeopfert hat, durch Maßregeln, die leider ihrer Absicht nicht entsprachen, Ihre Ruhe zu befördern.

Moritz. Gnädige Frau, Sie reißen Wunden auf, die, wie ich empfinde, noch lange nicht geheilt sind.

Lailach. Wir brechen also davon ab, und ich beantworte Ihnen Ihre Frage: daß ich seit zwei Monathen keine Nachricht von ihr habe. Ihr letzter Brief war aus Lausanne, in welchem sie mir schrieb, daß sie halb und halb entschlossen sey, nach Paris zu gehen.

Moritz. Demnach scheint sie nicht geneigt zu seyn, sobald wieder zurück zu kehren.

Lailach. Dies Land will sie nie wieder sehen. Sie hat mir es untersagt, Ihr nur das geringste zu schreiben, was nicht meine Person angeht; klagt aber jedesmal demohngeachtet über die Treue ihres eignen Gedächtnisses. Sie war in Aachen und Spaa, um sich zu zerstreuen; sie verfehlte aber ihre Absicht und gieng darauf nach Lausanne, wo sie nach ihrem Ausdrucke ein Nonnenleben führte. Sie war auch einige Zeit in Genf, kehrte aber wieder nach Lausanne zurück. Ihr Stillschweigen macht mich besorgt, und die Wahrscheinlichkeit, daß ihre Briefe durch die Unruhen in Frankreich mir vorenthalten worden, ist mir nicht beruhigend genug.

Moritz. Die Pariser Unruhen hatten wohl schon ihren Anfang genommen, da sie Ihnen ihren Vorsatz, nach Paris zu gehen schrieb.

Lailach. Allerdings, und sie gab diese als Bewegungsgrund ihres Entschlusses an, und hatte den abentheuerlichen Einfall, männliche Kleider anzulegen.

Moritz. Sonderbar! — Ich wünsche, daß sie diesen Einfall nicht verwirklicht haben mag; außerdem —

Lailach. Sie geben meiner Besorgniß Beifall, und ich werde nun noch unruhiger seyn. Meine Unruhe, Moritz, hat mich bewogen, die Pflichten der Freundschaft zu verletzen.

Moritz. Gnädige Frau!

Lailach. Wir sind schwache Geschöpfe, und jede Unruhe ist fähig, unsere festesten Vorsätze umzukehren, sobald sie den rechten Punkt trift. Ich hab' es meiner Freundin versprochen, ihren Aufenthalt keiner menschlichen Seele zu entdecken, und es überhaupt zu verschweigen, daß wir einen Briefwechsel unterhalten. Sie

selbst

selbst würden zu jeder andern Zeit nichts von mir erfahren haben; und ich hoffe, Sie werden mein Zutrauen nicht mißbrauchen.

Moritz. Dies verspreche ich Ihnen heilig; aber — ich muß Ihnen gestehen, gnädige Frau — daß ich mir mehr Standhaftigkeit zugetraut habe, als ich besitze; Ihr Vertrauen, das Sie in mich setzen, ist mir unschätzbar, aber es hat in mir gewisse Gefühle rege gemacht.

Lailach. Dadurch überführen Sie mich meines Unrechts noch mehr.

Moritz. Besorgen Sie nichts, gnädige Frau; ich hoffe durch Erfahrung Selbstüberwindung gelernt zu haben —

Lailach. Ich wünsche Ihnen von Herzen Muth und Beharrlichkeit.

Moritz. Was besorgen Sie, gnädige Frau? einen Rückfall meiner Liebe? O, Sie irren! Nie wird Louisens Bild in meinem Herzen verlöschen; allein sie lieben? — ich werde es vielleicht immer beklagen, daß sie mich nicht lieben konnte, und nie werd' ich aufhören, ihre ausgezeichneten Vorzüge hoch zu

achten; aber sie lieben — meine Liebe ist so verwahrlost worden, daß sie nie wieder aufkommen wird.

Lailach. Ich wünsche, daß Sie bald einen würdigen Gegenstand entdecken mögen, der Ihnen die Süßigkeiten der Liebe empfinden läßt: ihre Schmerzen haben Sie empfunden.

Moritz. Ich danke Ihnen, gnädige Frau, was mir die Liebe vorenthalten hat, hat mir die Freundschaft ersetzt.

Moritz bath die Frau von Lailach, wenn sie wieder einige Nachricht von der Generalin erhalten sollte, ihm dieselbe mitzutheilen, und versprach ihr vollkommene Verschwiegenheit. Sie schien Bedenken zu tragen; indessen nach Verlauf eines Monats erhielt er nachfolgenden Brief von der Generalin eingeschlossen.

„Liebe Lailach!

Ich bin im Lande der Unordnung und Verwüstung, die wie eine Epidomie immer weiter um sich greifen. Ein verborgenes Feuer glimmt überall unter der Asche und bricht in

auflodernde verzehrende Flammen an allen Orten hervor, und droht einen allgemeinen Brand. Der Markis von U... wird diesen kurzen Brief mit nach Coblenz nehmen, und vermuthlich werden Sie diesen erhalten, wenn Sie meine vorigen Briefe nicht erhalten haben, wie ich fast glaube. Die Neugierde trieb mich, ein Schauspiel in der Nähe zu sehen, daß die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zieht und die wichtigste Epoche in der Weltgeschichte machen wird. Jeder Tag zeichnet sich durch die edelsten und erhabensten Thaten aus; aber leider wird auch jeder mit den schändlichsten Thaten bezeichnet. Das Volk, das so lange Jahre unter dem härtesten Drucke geseufzet, dem allgemein Muth und Geisteskraft abgesprochen wurde, zeigt auf einmal, wie sehr man sich in allgemeinen Urtheilen über Nationalkarakter irren kann. Nicht Freiheitsliebe — Freiheitswuth ist jetzt Gemeinsinn und droht die schrecklichsten Explosionen. Ich bin mit zwei Engländerinnen, mit denen

nen ich in Lausanne Bekanntschaft machte, hieher gereist, und gelte durchgängig auch für eine Engländerin. Diese Nation steht bei den Franzosen in Achtung, weil man sie für frei hält, was sie aber eigentlich bloß heißt, nicht aber ist, und eben so gedrückt wird wie jede Nation. Man hat sie gewöhnt mit einem Schatten zu spielen, und wer soll etwas dagegen haben, da sie zufrieden ist. So lange, bis nicht richtige Begriffe ganz allgemein sind, auch in den niedrigsten Volksklassen, so lange bleibt es ein Meisterstück der Staatskunst, das man dem Volke ein Steckenpferdchen geschickt in die Hände zu spielen weiß, auf dem es mit Vergnügen und Wohlbehagen durch die Mühseligkeiten des Lebens galloppirt. Man hat sich sehr viel von der Aufgeklärtheit der Franzosen vorgesagt und unsere unselbstständigen deutschen, gelehrte und ungelehrte Reisende haben es bis zum Eckel nachgebethet und wiedergekäut, und dennoch ist unläugbar, daß die Sittenverderbtheit in der Hauptstadt in den

ersten Klassen den höchsten Grad erreicht hatte, daß die andern Klassen jenen blindlings nacheiferten, und daß in den niedern Klassen Unwissenheit und Unvernunft im höchsten Grade herrscht. Die polirte Aussenseite ist der einzige Vorzug, den diese Nation vor andern Nationen hat, und leider hat diese alle Nationen Europens mehr oder weniger so an sich gerissen, daß sie staunen, niederfallen und anbethen. So äusserst närrisch der Nachahmungstrieb war, der bis jetzt vorzüglich die Deutschen beherrschte, die mit Millionen jährlich französische Thorheiten bezahlten und sich auf eine ganz kindische Weise täuschen und Kappe und Schelle anhängen ließen, so wird doch der gute deutsche Genius wachen, daß sie nicht auch durch diesen Nachahmungstrieb von der Freiheitswuth angesteckt werden. Vielleicht kommt die Langsamkeit, Kälte und Trägheit des deutschen Nationalkarakters, der bei wichtigen Unternehmungen immer vorher sehen will, wo es hinaus kann, der gu-

ten Sache zu statten, und ich besorge, daß es nicht gar lange Zeit mehr bedarf, daß Frankreich als ein abschreckendes belehrendes Beispiel allen Nationen zur Warnung da stehen wird."

„Wundern Sie sich über die Stimmung, die in diesem Briefe herrscht? Liebe Lailach, ich befinde mich hier in dem Getümmel, wo angespannte Erwartung in jedem Gesichte herrscht, das Ihnen vorkommt, wo jeder Augenblick reich an Ereignissen und Begebenheiten ist, besser als gewöhnlich — ich vergesse mich selbst. Ich habe hier Bekanntschaften aller Art gemacht, daß ich sehr nahrhafte Geistesnahrung finden kann, wenn ich meine Blicke von den öffentlichen Angelegenheiten wegwenden will; allein die französischen Gesellschaften, die sich sonst an lebhafter, witziger, geistreicher Unterhaltung vor allen Gesellschaften auf dem ganzen Erdboden auszeichneten, haben ihren Reitz verloren, da Aristokratismus und Demokratismus die ewigen Angeln sind, um die

sich alle Unterhaltung dreht; und ewig zu verwundern ist es, daß diese Materie nicht endlich Ueberdruß und Eckel erregt, da bekanntlich sonst schnelle Abwechslung in der Unterhaltung herrschen mußte, wenn nicht die ganze Gesellschaft über peinliche Langeweile klagen und einer den andern angähnen sollte. Aber auch der ofne zutrauliche unbefangene Ton hat überall verloren, wo man einander nicht ganz genau kennt; die Demokraten wittern Aristokraten, und umgekehrt, und greift das Mißtrauen weiter noch um sich, so wird der blutgierige Verfolgungsgeist stolz sein Haupt erheben, und Ströme vom Blut vergießen — und leider zeigt er sich schon da und dort."

„Wenn ich Ihnen wieder werde schreiben können, liebe Lailach, weiß ich nicht; mit der Post dürften Sie schwerlich den Brief erhalten, und vergebliche Arbeit unternehm' ich nicht gern; ich werde also wieder eine gute Gelegenheit abwarten. Wollen Sie einen Versuch machen, ob ich Ihre Briefe erhalte,

halte, so werde ich mich ungemein freuen, wenn Sie mir aus Ihrer Burgveste von Ihrem Befinden Nachricht geben wollen. Sie addressiren Ihren Brief an Louise Wallace ꝛc. — Die Pachtgelder nehmen Sie nur in Empfang und sammeln mir einen kleinen Schatz. Wenn ich noch lange so herumschweife, so kann sich leicht ein Fall ereignen, wo mir ein kleiner Nothpfennig große Dienste leisten kann."

„Eine kleine Anekdote, die ich Ihnen zu schreiben immer vergessen habe, soll meinen Brief beschließen. Ich habe meinen wohlgemachten Kammerdiener Friseur verloren. Ich konnte den Menschen wegen seiner Ehrlichkeit und seines ganz originellen Französischen Karakters ganz vorzüglich gut leiden, und muß gestehen, daß ich ihn sehr ungern von mir ließ; allein was wollt' ich thun? — Mein guter Champellin laß immer sehr eifrig die Zeitungen; die Thaten seiner Landsleute erhitzten sein Gehirn und eh' ich es mir versah, war er vom Freiheitsfieber im höchsten

sten Grade befallen. Als er am ersten des Monats mich frissirt und seinen monatlichen Gehalt bekommen hatte, bath er sehr höflich um Verzeihung, daß er sich genöthigt sähe, seinen Dienst aufzugeben."

„Wie das, Champellin? gefällt es dir nicht mehr bei mir? oder kommst Du nicht mit deinem Gehalte aus?"

„Point du tout, Madame," antwortete er sehr demüthig höflich: allein es will sich nicht mehr schicken, daß ich Bedienter bin, es würde Schande für meine Nation seyn: nous sommes egaux — je suis citoyen, tout comme un autre!"

„So wenig ich zum Lachen aufgelegt war, so mußte ich doch herzlich lachen. Wenn wir auch einander alle gleich sind, guter Champellin, sagt' ich endlich zu ihm, so können wir doch nicht einer des andern Hülfe und Beistand entbehren; Du arbeitest mir, leistest mir Dienste und ich bezahle Dich; sey immerhin Französischer Bürger, dadurch entehrest du deinen Stand nicht."

„Aber

„Aber in Ihrem Dienste Madame — je vous demande pardon! — so gut er auch ist, bin ich nicht frei — bin ich Sklave, und das soll nach der neuen Konstitution kein freier Bürger seyn."

„Vergebens war meine Belehrung über Freiheit und Gleichheit; vergebens meine Beweise, daß er mir dienen könne ohne Sklav zu seyn, das Freiheitsfieber hatte sein Gehirn schon zu stark angegriffen und ich sahe mich genöthiget ihn zu entlassen. Ich schenkte ihm noch zwei Karolins und wünschte ihm glückliche Reise. Dies Geschenk anzunehmen achtete er der Französischen Bürgerschaft nicht entehrend: er dankte sehr höflich, nannte mich ein Wunder unter den Aristokraten und empfahl sich meinem Andenken."

„Liebe Lailach, was wollen wir anfangen, wenn alle unsre Friseurs, Schneider, Schuhmacher, Putzmacherinnen und alle, deren Beistand wir durch unser baares Geld erkaufen, von einem ähnlichen Freiheitsfieber befallen werden sollten, wie mein Champel-

lin?

lin? Indessen sollten die Leutchen auch wirklich Anwandlungen bekommen, so denke ich am besten, man läßt sie gehen und erwartet ihre Wiederherstellung durch den Hunger."

„Leben Sie wohl, liebe Lailach ꝛc."

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Dieser Brief gewährte Moritzen ungemein viel Vergnügen, und so sehr er sich zur Verschwiegenheit verbindlich gemacht hatte, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen, ihn seinem Freunde Julius vorzuenthalten. Beide trafen in dem Wunsche zusammen, von Louisen eine Erzählung dieser wichtigen Weltbegebenheit zu lesen, die eine mächtige Monarchie bis auf den Grund erschütterte und mit solcher Gewalt zusammenstürzte, daß die Erhebung von ihrem Falle auch die benachbarten Reiche empfanden.

Den Sommer brachte Moritz mit seinem Vater auf dem Lande zu, und im Winter giengen sie wieder nach Schönthal. Schon im ersten Abschnitte habe ich es angeführt, daß der Obrist seinen Kindern im darauf folgenden

Frühjahre durch den Tod entrissen wurde. Den Abend vorher war er noch sehr vergnügt mit seinen Kindern, und fühlte auch die Nacht nichts als einige Erhitzung im Blute, die ihn in der Ruhe stöhrte und die er dem vielen Sprechen zuschrieb. Er stand früh auf und fühlte einen ungewöhnlichen Schwindel, er ließ Moritzen rufen, und wie dieser kam, hatte ihn schon der Schlag gerührt. Ein lächelnder Blick schwebte seinem Sohne entgegen; sprechen konnte er nicht mehr.

„Mein Vater!“ rief Moritz und stand erstarrt vor ihm. Der Obriste richtete seinen Blick aufwärts; und dies war seine letzte Bewegung; der Schlag wiederholte und er sank auf die Seite. Moritz gab dem Bedienten Befehl, sogleich einen Wundarzt und Doktor zu holen und einen Bedienten nach seinen Bruder zu schicken. Er nahm seinen Vater, richtete ihn auf, lehnte ihn an seine Brust und benetzte ihn mit kindlich zärtlichen Thränen. Er bemerkte keine Zuckung mehr.

Der Wundarzt kam, und gleich nach ihm der Leibarzt des Fürsten; man öfnete dem Obristen eine Ader — allein alle Versuche ihn wieder ins Leben zurück zu bringen waren vergebens. Heinrich hatte nach dem geheimen Rathe gesandt, und kam mit seiner Gemahlin so eilig als möglich; allein er kam schon zu spät in dem lächelnden Blicke seines Vaters den letzten Seegen zu lesen. Die Betrübniß aller war um so größer, je unerwarteter ihnen der Todesfall kam. Der Obrist hatte vordem immer von seinem nahen Lebensende gesprochen, und seine Kräfte schienen auch sichtbar abzunehmen; allein seit der Vereinigung mit seinen Kindern, seit er Moritzens Gesundheit wieder hergestellt sahe, schien er wieder neue Kräfte zu sammeln, war heiter und pries sein Alter glücklich. Der entlebte Körper ward in aller Stille nach Graunberg gebracht, und im Familienbegräbnisse seinen Vätern beigesetzt.

Moritz ward durch den Verlust seines Vaters so niedergebeugt, daß seine Freunde nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit befürchteten;

teten; er trug sich mit dem melancholischen Gedanken, daß er die Lebenstage seines Vaters verkürzt habe und bittrer Gram nagte an seinem Herzen. Seine Freunde konnten ihn nicht bewegen in Schönthal zu bleiben; er gieng nach Grundheim, und wallfahrtete fast einen Tag um den andern zum Grabe seines Vaters. Nach etlichen Monaten aber gelang es seinen Freunden, ihn zu bereden, daß er seine längst beschloßne Reise in die Schweitz unternahm. Sein Freund Julius hätte ihn gern begleitet, allein Familienangelegenheiten erlaubtem ihm keine so lange Entfernung.

Moritz zeichnete; und von jeher hatte er diese vortrefliche Kunst, (die so fähig ist das Herz durch sanfte Gefühle zu veredeln, und die bis jetzt, so viel Geräusch man seit der Zeit, da Werther sie so sehr erhob und selbst zeichnete, aus ihr gemacht hat, immer noch nicht nach ihrem eigentlichen Werthe geschätzt wird,) an den unermeßlich abwechselnden Darstellungen der erhabnen Natur geübt — welche Nahrung fand er nun nicht für seine glühende Einbil-

dungskraft in der Schweitz, die so unendlich reich an den erhabensten Naturszenen ist.

Er verweilte oder vielmehr durchwanderte die Alpengebürge bis gegen das Ende des Septembers, und unerachtet nun schon die rauhe Jahreszeit alle Vorbothen des verödenden Winters überall darstellte, so schied er doch so ungern, daß er beschloß die Wintermonate in Paris zuzubringen, und gleich mit Anfange des Frühlings wieder zurück zu kehren.

Paris kam ihm vor wie ein stürmisches wogiges Meer; alle gesellschaftlichen Bande einer bürgerlichen Verfassung lösten sich immer mehr, und die Anarchie, die mit ihrem gräßlichen Gefolge sich nachher auf den Thron schwang, schlich schon nicht mehr so ganz im Dunkeln; schon schwang sie ihre blutgierige Geisel und feuerte die Erbitterung des irregeführten Volkes auf alle Weise an. Vielleicht hatte Louise Wallace Antheil an seinem Entschlusse nach Paris zu gehen, unerachtet er es sich selbst nicht gestand, und selbst in Paris, wenn er gelegentlich sich nach den Namen der Engländerin=

derin=

derinnen erkundigte, die man ihm als solche angab, nannte er es bloße Neugierde, und glaubte eine gewisse Aengstlichkeit und Besorgniß zu fühlen, wie vor etwas, das man zu erfahren befürchtet, wenn er die Antwort erwartete; und leichter schien es ihm um's Herz zu werden, wenn der Name Wallace sich nicht unter den genannten befand.

Er hatte seine Wohnung anfänglich in der Nähe der Thuillerien genommen; allein bald war ihm die Gegend zu unruhig, und die häufigen Volksversammlungen, das beständige Treiben und Drängen, und einige aufbrausende Aufläufe, die übrigens keine Folgen, und mehr in dem flüchtigen Nationalkarakter ihren Grund hatten, machten ihn ängstlich und besorgt, daß er seine Wohnung veränderte, und beschloß, seinen Aufenthalt zu verkürzen und nach England zu gehen.

Den ersten Abend in seiner neuen Wohnung kam ihm sein Bedienter sehr sonderbar vor, und nach genauerer Aufmerksamkeit bemerke er, daß er betrunken war und alle Kräfte

an-

anstrengte es nicht merken zu lassen. Dies war ihm eine ganz auffallende Erscheinung an dem Menschen, die er noch nie wahrgenommen hatte, unerachtet er ihn schon über zehn Jahre zu seiner Bedienung bei sich hatte, und noch länger war er bei seinem Vater gewesen.

Moritz. Was fehlt Dir, Friedrich? (lächelnd) Bist Du krank?

Friedrich. Nu, nu! — Lassen Sie es nur für heute gut seyn! Aber daß Sie es doch merken müssen, daß es mit mir nicht so recht ist, da ich mir doch alle Mühe gegeben habe, und ich wette darauf, Niemand als Sie würde es gemerkt haben.

Moritz. Es ist Dir also wirklich nicht wie gewöhnlich? Was ist Dir denn begegnet?

Friedrich. Es ist wohl das erstemahl in Ihrem Leben, gnädger Herr, daß Sie mich in einer solchen — solchen — solchen — i daß Dich das Wetter! es muß doch schon etwas schlimm mit mir seyn, da mir die Worte nicht beifallen wollen. I nun, haben Sie nur heute Geduld mit mir: ich will gewiß

nicht

mehr so viel Wiwes lalliberteg und Wiwes la Nasions trinken wie heute.

Moritz. (lächelnd) Was sind das für Getränke?

Friedrich. (lachend) Haha! Getränke! — In Wein haben wir die Freiheit und die Nation hoch leben lassen, gnädger Herr; denn das soll das Wi — wi — wie sagt' ich vorhin? — Genug das, wie ich vorhin sagte soll das heißen, wie mir Champellin sagte.

Moritz. Champellin?

Friedrich. Nur lassen Sie's heute nur gut seyn: das hätte ich ihnen freilich gleich anfangs sagen sollen, daß ich ganz unvermuthet einen alten Bekannten heute auf der Straße antraf. Ich geh' so und begaffe die afrösen hohen Häuser und bedaure die armen Leute, die ich oben raus gucken sehe, daß sie beinahe eine Tagereise von der untersten Treppenstufe bis zur obersten letzten hinauf haben, und denke — — was wollt' ich doch sagen? — ja! da springt mir auf einmal ein Kerl mit einer mörderlichen Bärenkappe um den Hals und schreit

schreit als ob er nicht bei Sinnen wäre: Frederik! mong tscheer Frederik und parlirte da ein Langes und Breites; und wie ich recht zusehe, ist es Wahrhaftig der Kammerdiener der Generalin wie er leibt und lebt.

Moritz. Friedrich, Du erzählst sehr langweilig.

Friedrich. Nun lassen Sie es nur für heute gut seyn! ich will Ihnen auch lieber das Uebrige morgen erzählen, da werd' ich mich schon kürzer fassen können. Sie sollten ihn nur sehen, gnädger Herr; nun Sie werden's noch wissen, daß er ein schöner wohlgesetzter feiner exemplarischer Kerl war — er wird Sie auch morgen besuchen; er hat mir befohlen, ich soll keinen andern Friseur holen; er will gleich früh da seyn und die Gnade haben Sie selbst zu akkomodiren aus alter Bekanntschaft.

Moritz schickte seinen Bedienten fort, weil er schlechterdings zu unfähig war und ließ ihn den Rausch à la liberté verschlafen. Am andern Morgen war Champellin bei guter Zeit

da

da und als französischer Bürger hielt er es nicht für nöthig Friedrichs Ankunft abzuwarten, da er fand, daß er ausgegangen war, sondern gieng gerade zu Moritzen in die Stube.

Champellin. (reicht ihm die Hand) Monsieur, je suis infinement charmé de vous voir — ich werde die Ehre haben Sie zu frißiren, wenn Sie erlauben.

Moritz. Champellin! — ich glaubte Du hättest Puderbeutel und Kamm mit den Waffen vertauscht um für Dein Vaterland zu fechten.

Champellin. Qu'oui, Monsieur! ich habe mich bei einer Grenadierkompagnie enrolliren lassen, und erfülle die Pflichten eines französischen Bürgers.

Moritz. Das ist brav, Champellin, und ich erkenne die Ehre, die Du mir erzeigen willst; bedaure aber, daß Du Dich in der Absicht mich zu frißiren herbemüht hast; Du weist ja, daß mein Friedrich dies kleine Geschäft verrichtet.

Champellin. Ich hab es Friedrich bereits gesagt, daß ich mir die Ehre nicht würde nehmen lassen, Sie zu bedienen, so lange Sie in Paris wären.

Moritz. (lächelnd) Ist es nicht gegen die Würde eines französischen Bürgers einen deutschen Aristokraten zu frisiren?

Champellin. Monsieur, ich habe die Ehre Sie zu kennen; wären Sie in Frankreich gebohren, so will ich mich auf der Stelle hängen lassen, Sie wären eben so wenig Aristokrat wie die Generalin. — Apropos, wissen Sie nicht wo die Frau Generalin sich gegenwärtig aufhält?

Moritz. Das wollt' ich von Dir erfahren.

Champellin. O, lassen Sie sich meine Thorheit erzählen: mir gieng es so wohl bei der Generalin; und doch verließ ich den herrlichen Dienst. Die Freiheit und Gleichheit eines französischen Bürgers machte mir den Kopf schwindlich und verschrob mir das Gehirn. Ich glaubte so gut Bürger zu seyn wie ein anderer, hielt es der Ehre eines französischen Bürgers zuwider einer Aristokratin zu dienen ungeachtet sie so gut wie ein

ein Engel war, und nahm meinen Abschied. Thor, der ich war, daß ich ihren vernünftigen Gründen nicht Gehör gab! aber die Strafe meiner Unklugheit ereilte mich, eh' ich es mir vermuthete. Ich kam nach Paris und alles war vortreflich, so lange das Geld dauerte, das mir die Generalin zu meiner Reise geschenkt hatte; allein: als ich darauf alle meine Taschen umkehren konnte, ohne daß ein Heller heraus fiel, so erblickte ich eine ganz andere Aussicht vor mir, als ich im Schwindel gesehen hatte. Niemand machte mir die Ehre französischer Bürger zu seyn streitig, aber Niemand gab mir auch auf diese Ehre einen Bissen Brod. Ich verkaufte meine Wäsche bis auf die äußerst nothwendige, und schafte mir Puder, Kamm und Pomade; aber mon Dieu ich fand Niemanden, der sich von mir frißiren lassen wollte, und der Mangel nöthigte mich in den elendesten Kneipen meine Dienste anzubiethen. Das war mir unerträglich! Zwar lernt' ich gelegentlich eine ganz leichte Erwerbsart kennen; in manchen dieser Häuser ward oft Geld ausgetheilt und

dabei

dabei ein Versammlungsort bestimmt; die Neugierde führte mich auch hin und ich fand oft Tausende versammelt, die zu Häuserplünderungen und o — zu Mordthaten angeführt wurden. Ich verwünschte tausendmahl in einem Odem die Thorheit, meine Herrschaft verlassen zu haben. Die Noth trieb mich; ich fand mich oft in solchen Häusern ein, nahm das Geld und schlich mich davon, und als ich etwas zusammengespart hatte, verkaufte ich alles von Kleidungsstücken, was ich nur einigermaßen entbehren konnte, und eilte zurück nach Lausanne, meine gute Generalin wieder aufzusuchen. Zu meinem größten Leidwesen war sie abgereist, und Niemand konnte mir Nachricht geben wohin. Ich gieng darauf nach Deutschland, suchte sie auf ihrem Guthe und hörte dann von der Frau von Lailach, daß sie nach Paris gereist sey. Diese Nachricht war mir ein Donnerschlag, da ich von allem entblößt war, und schon mich genöthigt gesehen hatte zu betteln, um nur nach Nothdurft meinen Hunger zu stillen.

Ich entdeckte der Frau von Lailach meine jämmerliche Lage und bath sie, mich nur auf einen Monath in ihre Dienste zu nehmen, daß ich mich nur einmahl wieder recht satt essen könnte. Sie bedauerte mich, war so großmüthig mich einige Tage bei sich zu behalten, schenkte mir vier und zwanzig Livres und entschuldigte sich, daß es ihr ihre Umstände nicht erlaubten einen Kammerdiener anzunehmen. Unschlüssig wohin ich mich wenden sollte, da ich keine Neigung nach Paris zurück fühlte, gieng ich gerade zu, und wollte Dienste annehmen, wo ich sie fände; ich kam nach *** der Residenz des **** und gieng in den ersten Gasthof, in Hoffnung eine Gelegenhenheit zu meinem Unterkommen zu finden. Hier hab' ich eine Rolle gespielt, mein Herr, der ich mich schäme, und die ich nicht zu spielen unternommen haben würde, wenn ich mich nicht in der äußersten Noth befunden hätte; allein — die deutsche Thorheit zwang mir die Rolle auf — erlauben Sie mir, daß ich einen Monat überhüpfe und Ihnen bloß sage, daß ich darauf

mit

mit mehr als 2000 Livres zurück nach Frankreich kehrte.

Moritz. Die deutsche Thorheit sagst Du?

Champellin. Ist etwa die deutsche Vorliebe für die Franzosen nicht bis zur Thorheit hinangespannt? Sind nicht tausend Beweise da, daß sich die Deutschen von meiner Nation düpiren lassen? Ein französischer Glüksritter, der in seinem Vaterlande alle Hoffnung aufgeben muß, geht nach Deutschland und macht mehr Glück als er sich zu wünschen erkühnte? Sie sind auch ein Deutscher, mein Herr; wenn Sie aber auch nicht von der Gallomanie angesteckt sind, wenn Sie Ihresgleichen auch noch mehrere kennen, so werden Sie mir doch erlauben, daß sie als eine unendlich kleine Zahl mit einer unendlich großen in keinem Verhältnisse stehn, eine Ausnahme von der Regel machen, aber die Regel selbst nicht aufheben.

Moritz. Die Periode dürfte sich nun aber wohl bald endigen, daß wir Deutschen

in

in Rücksicht der Sittlichkeit Französische Gesetze so unbedingt wie bisher anerkennen werden.

Champellin. Glauben Sie das nicht, mein Herr; und die Erfahrung ist auch gegen Ihre Behauptung. Welcher Thorheiten haben sich die Deutschen nicht jetzt in Ansehung der Emigrirten zu Schulden kommen lassen? In ** wenigstens haben ihnen die Männer ihr Geld und die Frauenzimmer den letzten Ueberrest ihrer Tugend aufgeopfert.

Moritz. Champellin, du sprichst wie ein Franzose, übertreibst jede Kleinigkeit.

Champellin. Bei meiner Treu! wenn die Deutschen frei gestehen wollen, wie sie sich von den Emigrirten haben so unendlich düpiren und wenn Sie wollen, tyrannisiren lassen, so würden Sie erstaunen.

Moritz. Die Deutschen dachten billig und menschlich gegen Deine Landesleute, die in ihrem Vaterlande mißhandelt wurden, und gönnten ihnen eine Freistadt.

Champellin. Es war mehr als Billigkeit, nur Schade, daß sie an äusserst verderbte

Men-

Menschen verschwendet wurde, die sie nur mißbrauchen konnten, weil sie in ihrem Vaterlande es sich angewöhnt hatten, alles zu mißbrauchen. Haben Sie nur Geduld, mein Herr, was die Deutschen für ihre Gutherzigkeit für Dank einärndten werden; dieser wird sich noch in den künftigen Generationen äussern.

Moritz. Du lästerst, Champellin.

Champellin. Die Deutschen sind aber auch selbst Schuld, daß sie gemißbraucht wurden; warum drangen sie unbekannten Flüchtlingen ihre Wohlthaten auf, bloß weil es Franzosen waren.

Moritz. Dies läßt Dich Französischer Egoismus sagen.

Champellin. (lachend) Egoismus, den alle Völker Europens und besonders die Deutschen erzeugt haben. Wenn ich von meiner Geringfügigkeit noch so sehr überzeugt bin, und man erweist mir alle erdenkliche Ehre, betrachtet mich als großen Kopf, nickt selbst meinen Abgeschmacktheiten Beifall zu, sieht alle meine Aeusserungen als Orakelsprüche an, stellt mich

zum

zum Muster auf, ahmt mir nach und sucht mich auch in meinen Narrheiten zu kopiren, soll ich dann nicht die beste Meinung von mir selbst fassen? — In Frankreich fiel es Niemanden ein, mich in meinen besten Umständen für etwas mehr zu halten als ich war, und in Deutschland machte man mich mit aller Gewalt zum Grafen in meiner größten Armseligkeit, da ich es als Glück angesehen hätte, für monatliche drei Livres und Kost, Schuh und Bart zu putzen.

Moritz. War der Freiheits- und Gleichheitstaumel bei Dir sobald verraucht?

Champellin. Weil ich ein gebohrner Franzose bin, der seinem Karakter nach immer von seinen Verirrungen weit eher zurückkommt als der Deutsche. Der Franzose schämt sich nicht seinen Fehler zu gestehen, sobald er ihn einsieht, und wenn er ihn auch vorher mit den größten Enthusiasmus vertheidigt hat; der Deutsche aber ist ein kalter Streitkopf, der mit Phlegma den Weg seines Irrthums immer noch fortgeht, wenn er auch zu bessern

Einsichten gelangt; wenn dies nicht der Fall wäre, wie könnt es möglich seyn, daß er ein so abgeschmackter einfältiger Sitten- und Modesklav des Franzosen von jeher blieb?

Moritz. Du warst ein Schwätzer und Rechthaber von jeher, Champellin, und nun als Französischer Bürger noch mehr. Der vernünftige Deutsche lächelt mitleidig auf Deinen windigen Stolz.

Champellin. Dies trau' ich Ihnen gern zu, mein Herr; allein damit bin ich noch nicht widerlegt —

Moritz. Wir wollen davon abbrechen; erzähle mir lieber Dein Mährlein, wie Du in so kurzer Zeit zu einem Vermögen von 2000 Livres gelangt bist?

Champellin. Mit Vergnügen, mein Herr; schon vorhin wollt' ich Ihnen damit die deutsche Thorheit beweisen. Ich fragte den Wirth im Hotel in ** ob er mir nicht Gelegenheit zu einem Unterkommen verschaffen könne, ich sey ein Emigrant. Mich dafür auszugeben hielt ich der Klugheit gemäß, weil

ich schon gehört hatte, daß die Franzosen ihre eignen Landsleute auf's äusserste mißhandelten, wenn sie ihnen auf irgend eine Weise verdächtig vorkamen. Der Wirth rieth mir nach ** zu gehen, wo die Emigranten ein Regiment errichteten; allein dazu hatte ich keine Neigung, sonst hätte ich in Paris bleiben können. Am folgenden Tage erhielt ich ein Billet ohne Unterschrift, in welchem ich um meinen Stand und Namen befragt wurde. Ich schrieb die Wahrheit in das nehmliche Papier, und erhielt in der Dämmerung des nehmlichen Tages den Befehl, dem Bedienten zu folgen. Ich war von Herzen froh und dankte dem Schicksale, das mich hieher geführt hatte, weil ich zuversichtlich glaubte, als Kammerdiener oder als Friseur wieder angestellt zu werden. Eine junge, große Dame mit feurigen Augen erwartete mich an der Stubenthüre, führte mich herein, nöthigte mich zum Sitzen, sprach viel von den französischen Angelegenheiten, und beklagte das traurige Loos der Emigranten. Meine Hoffnung stieg, da die Dame gut Französisch

sprach und enthusiastische Vorliebe für meine Nation zeigte. Sie fragte endlich wieder nach meinem Namen und erwiederte lächelnd, da ich ihn nannte: „man hat mir ihn anders angegeben, und es beweist ausserordentlich viel Philosophie, daß Sie alle Vorrechte Ihres Standes vergessen, und sich mit solcher Ergebung in Ihr Schicksal fügen wollen, das sich aber hoffentlich bald ändern soll. Wollen Sie mich Ihres Vertrauens würdigen, so will ich suchen, Ihnen so nützlich zu seyn, daß Ihnen auch jetzt Ihr Schicksal erträglicher fallen soll.“ Ich versicherte der Dame, daß ich mich unendlich glücklich schätzen würde, wenn sie mich in ihre Dienste nehmen wolle und übrigens hätte ich ihr die reine Wahrheit gesagt. „Mein Herr Graf,“ sagte darauf die Dame, „der Augenschein widerspricht Ihrer Behauptung: das Hohe und Edle in Ihrer Miene wird man vergebens im Bürgerstande suchen, und ich beklage es, daß Sie mir das Vergnügen rauben wollen, Ihnen zu dienen. Sind Sie so sehr von dem Vorurtheile Ihres Landes gegen die Deutschen ein-

eingenommen, daß ein edles und uneigennütziges Betragen in Deutschland fremd sey? Ich sollte denken, die gegenwärtige Zeit könnte Ihnen das Gegentheil lehren.“ Ich versicherte die Dame bei allem was heilig ist, daß ich ihr die Wahrheit gesagt und daß man sie falsch berichtet habe; allein alle meine Betheurungen hatten den Erfolg, daß sie unwillig wurde, weil ich nicht der Graf von Barjac seyn wollte. Eh bien! dacht' ich: wenn sie's denn so haben will, so kann ich ja die Rolle übernehmen, und ich sank zierlich vor ihr auf die Knie nieder, küßte ihr mit aller Delikatesse die Hand, bath sie um Verzeihnng, daß ich ihrer zuvorkommenden Güte ein Geheimniß aus meinem Namen hätte machen wollen, weil mich gewisse Umstände nöthigten, mich verborgen zu halten, und beschwor sie, mich nicht zu verrathen, bis gewisse Angelegenheiten ausgeglichen wären, weil sonst mein Leben in Gefahr käme. Sie zitterte bei dem Worte Gefahr, weil mein Name, wie sie sagte, schon ziemlich bekannt sey, und versprach mir alles anzuwen-

den, daß das Geheimniß nicht aus einem Zirkel guter Freunde kommen möge. Am Ende überreichte sie mir eine Börse und bath: daß ich mich vor der Hand davon anständig unterhalten möchte, bis sie und ihre Freunde Maßregeln getroffen, mich mehr zu unterstützen. Ich nahm Anstand und sie bath mich: einen Augenblick meinen Stolz zu vergessen, und wenn ich dies nicht als ein Geschenk annehmen wolle, so sey sie auch bereit, einen Handschein von mir anzunehmen bis ich in meinem Vaterlande wieder in meine Rechte und meine Güther eingesetzt sey. Sagen Sie selbst, mein Herr, was ich in meiner Lage thun konnte? Blieb ich dabei, daß ich ein armer Teufel von Bürger sey, so gab man mir vielleicht keinen Livre Zehrpfennig, und da ich mich nun standesmäßig bekleidete, mir einen Bedienten annahm, und die Rolle des aufgedrungenen Grafen spielte, so ward ich in die schönsten Zirkel eingeladen, erhielt eine verschwenderische Unterstützung, ward von meiner Beschützerin mit Wohlthaten und Gunstbezeugungen überhäuft

und

und erhielt das Lob, daß ein Franzose von Stande immer und ewig der artigste Mann seyn werde. Nun, mein Herr, darf ich dies nicht deutsche Narrheit nennen?

Moritz. Billig und recht, lieber Champellin; wenn Dich aber Dein Glück an die größte deutsche Närrin führte, die ihren Mann bestahl, und die sein Vermögen und ihre Ehre aus Narrheit aufopferte, darfst Du da billig auf die ganze Nation schließen?

Champellin. Ich wünsche von Herzen daß die Zeit bald eintreten möge, daß nicht der weit größere Theil, und vielleicht Neun Zehntheile mich zu meinem Schluße berechtigen. Aber, mein Herr; ahmen und äffen die Deutschen auch dereinst wirklich den Franzosen nicht mehr nach, so ahmen sie den Engländern oder einer andern Nazion nach; nachahmen müssen sie; sie haben nichts Selbstständiges; und wie könnte ihnen das zum Vorwurfe gereichen, wenn sie den Nachahmungstrieb nur gehörig angewendet hätten? — Die Franzosen sind die gebildetste Nation in Europa, die alle andere

an Geschmack und feinen Sitten übertrift, das ist ausser allen Zweifel; warum haben aber die Deutschen, die sich auf ihre kalte und ruhige Untersuchung so viel zu Gute thun, nicht die Vorzüge der Franzosen zu erreichen getrachtet und haben sich bloß mit ihren Fehlern begnügt?

Moritz. Ich erstaune, Champellin, über Deine Weisheit; dann freilich wenn sich Perückenmacher und Bediente auf solche Untersuchungen einlassen können, dann war es kein Wunder, daß die ganze Nation in eine Gährung gerieth und das altgothische Gebäude ihrer alten Regierung umstürzte; nur fragt es sich, ob sie nicht von den Trümmern des Gebäudes ganz zerschmettert werden wird.

Champellin. Auf diese Entscheidung laß' ich mich nicht ein, mein Herr; ich folge dem Strome, weil ich ihm nicht ausweichen kann, und habe mich als Soldat einschreiben lassen, weil ich es nicht vermeiden konnte; ich treibe mein Metier und ziehe auf die Wache, wenn mich die Reihe trifft; und soll es einmal zu Felde gehn, — nun so werd' ich schon einen

ärmern Teufel finden, der für 100 Livres für mich hinzieht und sich vom Feinde vor den Kopf brennen läßt.

Moritz. Ist dies Aeusserung des so laut gepriesenen Patriotismus?

Champellin. Wenn sehr viele ein Lied singen, so bemerkt man es nicht, wenn einer stille schweigt.

Moritz. Ich bin neugierig, wie Du Dich noch Deiner gräflichen Rolle entledigtest.

Champellin. En merveille, Monsieur! Nach Verlauf eines Monats fanden sich immer mehrere Franzosen ein, und mir ward bange, daß ich aus meiner Zurückgezogenheit mit Gewalt hervorgerissen werden möchte, da leicht ein Emigrirter, der den wirklichen Grafen Barjac kenne, vielleicht gar ein Freund von ihm, und noch mehr er selbst, mein Daseyn erfahren, mich zu sprechen verlangen und den Betrug entdecken könne. Ich schützte also bei meiner Beschützerin eine nothwendige Reise nach — vor, deren Erfolg vielleicht seyn könne, daß ich unter meinem eigentlichen Namen

men zurückkäme, erhielt von ihr gegen einen Handschein noch Reisegeld, und schlich mich wieder glücklich in mein Vaterland und in Paris ein. Ich hatte nun soviel Geld, daß ich es länger mit ansehen konnte; miethete mich in einer lebhaften Straße ein, hieng ein Schild über mein Fenster. Iean Champellin, Peruquier à la liberté, erhielt Kunden und befinde mich wohl, ohne mich über Aristokratismus und Demokratismus zu zanken.

Moritz. Hast Du die Generalin nicht hier gesprochen.

Champellin. Nein, mein Herr; ich habe mir Mühe gegeben, Nachricht von ihr zu erhalten, aber vergeblich.

Moritz. Sie hat sich hier unter einem engländischen Namen aufgehalten, und hat sich Wallace genannt.

Champellin. (schreiend) Lady Wallace? Foudre, der Name ist mir bekannt! erlauben Sie, mein Herr, daß ich sogleich fortlaufe und Erkundigung einziehe. Wallace! Wallace! o ganz gewiß! — Ist sie noch hier, muß ich

sie

sie finden und sollt' ich ganz Paris durchlaufen. Monsieur, j' ai l' houneur — á revoir! á revoir!

Champellin vergaß in dem Augenblicke, daß er sich nicht wollte die Ehre nehmen lassen Moritzen zu frißiren und eilte im Fluge die Treppen hinunter. Moritzen schien eine gewisse Unruhe anzuwandeln, daß der flüchtige Citoyen ihm nicht Zeit gelassen hatte, es ihm zu untersagen, wenn er die Generalin wirklich ausforschen sollte, ihr sein Hierseyn bekannt zu machen. Indessen zweifelte er, daß sie sich noch hier aufhalten würde.

Erst den Nachmittag kam Champellin wieder und war äusserst niedergeschlagen.

Champellin. C'est dommage, Monsieur! — das jammert mich, daß ich es nicht gewußt habe, ich hätte vieles zu ihrer Rettung beitragen können.

Moritz. (erschrocken) Champellin! — was ist der Generalin begegnet?

Champellin. Das weiß Gott! — ich wollte meine ganze Habseligkeit drum geben, —

ben, — ich würde mein Leben für sie gewagt haben, für diese vortrefliche Dame, die verdient hätte eine Französinn vom ersten Range zu seyn.

Moritz. Rede, Champellin, was hast Du von ihr erfahren?

Champellin. Sie ist mit zwei Engländerinnen, einem Deutschen von Adel und verschiednen andern eingezogen worden; man hat gegen sie denunzirt, daß sie mit den Kaiserlichen korrespondire, und — — o, das jammert mich, daß ich es nicht gewußt habe, daß sie da war, ich hätte sie mit meinem Leben zu retten gesucht.

Moritz. Daß sie in den Verdacht kommen konnte, war leicht möglich; allein die Generalin ist zu klug, als daß sie sich in einen Briefwechsel eingelassen haben sollte, der den Verdacht bestätigt haben könnte; sie wird also ihre Unschuld leicht dargethan haben.

Champelin. Das ist jetzt bei der allgemeinen Gährung so leicht nicht, mein Herr, seine Unschuld darzuthun; und war es gegen

sie erwiesen, daß sie wirklich eine Deutsche war, und den engländischen Namen bloß angenommen hatte, so war das schon hinreichend sie in Verwahrung zu nehmen. Bei dem allgemeinen Mißtrauen, und nachdem das Volk so oft getäuscht worden, glaubt man nicht vorsichtig genug zu Werke gehen zu können, um allen Verräthereien so viel möglich vorzubeugen.

Moritz. O, wer täuscht das Volk mehr als die anarchistischen Ungeheuer, die sich an die Spitzen der Partheien stellen.

Champellin. Stille, mein Herr! auch die Wände haben Ohren.

Moritz. Eine Nation, die einen Ruhm darinnen suchte, dem weiblichen Geschlechte die größte Ehrfurcht zu erweisen! — o, bald wird sie ihren Karakter so ganz verwahrlosen und in die Barbarei fallen, die Knute gegen das weibliche Geschlecht zu gebrauchen.

Champellin. Lassen Sie der Nation Gerechtigkeit wiederfahren: sie wird zu ihrer vormaligen Galanterie zurückkehren, so bald sie

sie sich vor ihren innern und äussern Feinden in Sicherheit gestellt hat. Ueberschreitet das weibliche Geschlecht die Grenzen ihres Wirkungskreises, so müssen ihm Schranken gesetzt werden, und schmiedet es Verrätherei, so ist es billig, daß es dafür leide.

Moritz. Du glaubst also, die Generalin —

Champellin. Das glaub' ich nicht; sondern ich suche blos das Verfahren meiner Nation bei dem allgemeinen Mißtrauen zu entschuldigen. Was bei allgemeiner Sicherheit Grausamkeit genannt zu werden verdiente, ist jetzt bei der allgemeinen Gährung Klugheit; und dann kann es leicht geschehen, daß man die Vorsicht zu weit treibt und in Ungerechtigkeit verfällt. Ich sage Ihnen, ich würde mich mit meinem Leben verbürgt haben, der Generalin die Freiheit zu verschaffen.

Moritz. Und was ist aus ihr worden?

Champellin. Eben dies kränkt mich, daß ich es nicht habe erfahren können. Man hat sie in die Abtei gebracht und Niemand weiß

jetzt dort etwas, weder von einer Lady Wallace noch einer Frau von B** ich bin untröstlich!

Moritz. Champellin, gieb Dir alle Mühe und rechne auf meine Erkenntlichkeit, wenn Du etwas zur Befreiung der Generalin beitragen kannst.

Champellin. Oh, Monsieur! — ich habe wohl die Rolle eines Grafen gespielt, weil man mir sie aufdrang; ich will mit Freuden mein ganzes Vermögen, das mir diese Rolle erwarb, aufopfern, und wieder so arm seyn, als ich war, da ich nach ** kam; aber ich würde mir es zur Schande anrechnen, eine Belohnung anzunehmen, wenn ich der Frau Generalin nützlich seyn könnte. Monsieur, wer nur der Belohnung wegen einer guten That fähig ist — ist ein schlechter, niedriger Mensch; und das ist kein braver Franzos — der Schurke ist überall Schurke.

Champellin entfernte sich wieder, um seine Nachforschungen fortzusetzen; allein mit aller Mühe, die er sich gab, konnte er doch weiter nichts herausbringen, als daß sie schon vor

langer Zeit nach der Abtei gebracht worden wäre. Diese Nachforschungen hatten Moritzens Abreise einige Tage verspätet; nun aber machte er alle Anstalt. Champellin both ihm seine Dienste an, und wollte mit ihm nach England gehen; allein Moritz vermied jeden unnöthigen Aufwand.

Sechster Abschnitt.

Ehe Moritz die Schweitz verließ, schrieb er an seine Freunde in Deutschland, und bath Bratschen um einige Addressen an Familien in London, ohne welche es einem Fremden ungemein schwer fällt, Bekanntschaft zu erlangen, im Fall er sich entschließen sollte, nach England zu gehen, und hatte von ihm Briefe an den Baron Julius Henley und seinen Sohn, und an den Squire Westbury erhalten. Sein Tagebuch oder seine Bemerkungen über das Allgemeine enthalten viel treffende und viel nicht ganz allgemein bekannte Züge, da er nicht schon vorhandene Reisebeschreibungen und Topographien plünderte; allein sie hier anzuführen ist der Ort nicht.

Julius Henley war ein ehrwürdiger Greis von etlichen und siebenzig Jahren, dem Wohlwollen und Gastfreundschaft aus den Augen

leuchteten. Er empfieng Moritzen mit biederm Handschütteln, sprach viel zum Lobe seines Freundes, und bath ihn, künftig sein Haus als das Haus seines Freundes anzusehen, wo er jederzeit willkommen seyn würde. Robert Henley sein Sohn war ein überaus angenehmer junger Mann, dem Feuer und Lebhaftigkeit aus den Augen sprühte, und der erste Anblick bei beiden war hinreichend, den Grund zur vertraulichsten Freundschaft zu legen. Henley hatte auch eine Tochter, die sich aber seit dem Sommer auf dem Lande bei ihrer Tante aufhielt, welche gefährlich krank war.

Der Squire Carl Westbury hatte Moritzens Beifall nicht; er hatte sich, seitdem Bratsch England verlassen hatte, auf Befehl seiner Mutter mit einer reichen Lady verheurathen müssen, führte eine mißvergnügte Ehe, suchte sich nun auf alle Art zu zerstreuen, und gerieth nicht selten in die regellosesten und ausschweifendsten Gesellschaften. „Ob ich Ihnen das werde seyn können," sagte er zu Moritzen, als er Bratschens Brief gelesen hatte, „was

Bratsch von mir verlangt, kann ich Ihnen nicht versprechen. Es hat sich seit seiner Abreise alles mit mir verändert, und so bin auch ich verändert worden. Der Mensch ist ja immer nur das, wozu ihn Umstände und Verhältnisse machen; er ist eine leichte Flaumfeder, die bei'm leisesten Hauche der Luft ihre Stelle verändert. Sie werden mir willkommen seyn, wenn Sie mich zu Hause treffen; wenn es aber nicht sehr oft geschehen sollte, so müssen Sie es mir nicht übel nehmen, denn ich bin nirgends unzufriedner, als zu Hause."

Moritz beklagte den jungen Mann, dem man die Verstimmung seines Herzens ansah, und verwünschte die politischen Rücksichten, die von Eltern angewendet werden, Verbindungen zu stiften, die unmöglich ohne Einstimmung des Herzens das Glück gewähren können, das sie leisten sollen. In der Folge aber lernte er einen besondern Zug des menschlichen Eigensinns kennen. Da Westbury's Mutter ihrem Sohne die Wahl gelassen hatte: entweder von ihr enterbt zu werden, oder Miß Anna Jeffries

zu heurathen, so glaubte Moritz, daß sie auf weiter nichts, als auf's Vermögen Rücksicht genommen habe, und er war nicht neugierig, auch die mißvergnügte Gattin kennen zu lernen, da er kein gutes Vorurtheil von ihrem Karakter faßte, weil sie mit der Mutter einstimmig gewesen war, den Sohn zur Verbindung zu zwingen. Wie erstaunte er aber, als er darauf Mistreß Westbury kennen lernte, und eine junge liebenswürdige Person von mehr als gewöhnlicher Schönheit, von sanftem Karakter und von den angenehmsten Sitten fand. Er äußerte seine Verwundrung gegen Robert Henley, und beklagte das Mißgeschick der beiden jungen Eheleute, die ein besseres Glück verdienten.

„Ich beklage die gute Jeffries," erwiederte Robert, „und möchte Westbury'n hassen, so viele vortrefliche Eigenschaften ihn auch liebenswürdig machen, die er aber jetzt verwahrlost. Eh' er es wußte, daß ihm seine Mutter dies liebenswürdige Frauenzimmer zur Gattin bestimmt hatte, bemühte er sich mit allem Eifer

um sie, und war untröstlich, da sie ihm nicht gleich mit Gegenliebe entgegen kam. Seine Mutter hatte eine herzliche Freude über die Wahl seiner Neigung, da sie ganz mit ihren Wünschen überein kam, und äußerte ihm ihre Zufriedenheit, noch eh' er sich ihr entdeckt hatte. So wie Westbury hörte, daß ihm seine Mutter Miß Annen zur Gattin bestimmt gehabt; so schien auf einmal seine Liebe zu erkalten. Dem unglücklichen Mädchen war die Veränderung seines Betragens ein Räthsel; sie hatte sich gegen ihn erklärt, ihm ihre Gegenliebe gestanden, und schrieb sich die Schuld seiner Veränderung zu, weil sie glaubte, gegen weibliche Zurückhaltung und anständige Schamhaftigkeit gehandelt zu haben, daß sie ihm sobald die Gefühle ihres Herzens eingestanden habe. Seine Mutter ahndete nichts weniger als eine so plötzliche Veränderung ihres Sohnes, und ersann sich hundert andre Ursachen seines jetzigen Betragens; allein, wie erstaunte sie, da er sich ohne Zurückhaltung gegen sie erklärte — jetzt erst erklärte, da sie bereits Miß Jeffries

als

als ihre Tochter, und diese sich als Westbury's Verlobte ansah. Die Mutter nannte dies Betragen eine Beleidigung ihres Geschlechts, und ward noch mehr aufgebracht, da er sich dahin erklärte, daß sie ihm seine Geliebte zuwider gemacht, weil sie sie ihm zur Gattin bestimmt und es darauf angelegt habe, daß sie Eindruck auf ihn machen solle. Sie erklärte ihm darauf, was sie nicht hätte thun sollen, wenn sie in der jungen Lady ihr Geschlecht geliebt hätte, daß sie ganz ihre Hand von ihm abziehen und ihn enterben würde, wenn er darauf beharre, wortbrüchig zu werden. Westbury hat kein Vermögen; es blieb ihm also keine andre Wahl übrig, und er leidet jetzt die Strafe seines Eigensinns, und geht vielleicht ganz darüber zu Grunde. Er gesteht es seinen Freunden, die ihm zuzureden und ihn seines Unrechts zu überführen suchen, noch jetzt zu, daß er seine Gattin vorher über alles geliebt habe; behauptet aber, daß seine Liebe nie wiederkehren werde, weil sich sein Herz auch gegen den bloßen Schein von Zwang empöre."

Moritz verlebte sehr vergnügte Tage in London, und besonders bei Henley's, wo er bei dem Vater oder Sohne fast täglich einige Stunden zubrachte. Charlotte Henley kam auch in den ersten Wochen wieder zurück, da ihre Tante gestorben war, und Moritz fand sie ganz des redlichen und rechtschafnen Greises würdig. Sie war keine Schönheit; aber ihr majestätischer Wuchs, ihre wohlwollende Miene, ihr sanfter Karakter, ihre Delikatesse und ihr vorzüglicher Verstand waren leicht fähig, einer ungleich größern Schönheit den Rang abzulaufen. In ihrem Blicke herrschte eine schüchterne Niedergeschlagenheit, die Moritz dem Andenken an ihre verstorbene Tante zuschrieb, bis ihn ein Ungefehr auf eine andere Muthmaßung brachte. Er war mit ihr und Robert in der Shakespears-Gallerie, und erstaunte, sie mit so vieler Richtigkeit und feinem Künstlergefühle über die Gemählde urtheilen zu hören; er konnte nicht umhin ihr darüber einige Artigkeiten zu sagen. „Meine Schwester wird es mir nicht verzeihen," sagte darauf Robert, „daß ich Sie

noch

noch nicht mit ihrem Kunsttalente bekannt gemacht habe, und in der That ist es auch eine unverzeihliche Nachläßigkeit von mir. Sie will als Angelikens Nebenbuhlerin auftreten, jedoch nicht eher, als bis sie ihres Siegs gewiß ist."

„Wenn dies meine Absicht wäre," erwiederte Charlotte, „dann verdient' ich deinen Spott; allein, da ich meine mäßige Geschicklichkeit bloß als unschuldiges Vergnügen anwende und genieße, so seh' ich nicht, wie Du ihn bei Dir selbst entschuldigen willst."

„Du hast recht, Charlotte," antwortete Robert, „Spott würde ich nicht nur nicht entschuldigen, sondern mir auch nie verzeihen können, wenn ich je fähig wäre, daß er mir entschlüpfte; allein wie kannst Du Dir es verzeihen, daß Du meine Bewunderung Deines Talents für Spott ausgeben willst, da Du die reinere Quelle kennst, aus der sie kommt? Fandest Du sie in Gegenwart meines Freundes übertrieben und unschicklich, so konntest Du ihr doch wohl eine mildere Benennung bei-

legen. — Ich will Sie heute noch überzeugen, Warsberg, daß ich nicht habe spotten wollen."

Robert hielt Wort, und Moritz fand in verschiednen Zeichnungen und Gemählden alle seine Erwartung übertroffen. Besondern Eindruck machte auf ihn das Bildniß ihres Vaters in Lebensgröße: Charlotten war eine Szene von geringer Bedeutung aufgefallen, die sie aber mit einer Täuschung ausgeführt hatte, die zu bewundern war. Henley las bei'm Frühstück die Zeitungen; sein Lieblingshühnerhund bekam jedesmahl seinen Antheil, und versäumte also die Stunde nie, wenn Charlotte ihrem Vater das Frühstück brachte. Die Zeitungen enthielten diesmahl so viel wichtige Angelegenheiten, daß Henley sein Frühstück und seinen Keeper vergaß. Keeper des Wartens müde und ohne seinen Herrn stöhren zu wollen, tritt auf die Hinterpfoten und langt seinen Antheil, etwas sehr reichlich versteht es sich, selbst zu; Henley blickt bei dem Geräusch über das Zeitungsblatt, und wird über die Impertinenz des Hundes so aufgebracht, daß er auffährt und

im Eifer mit seiner Brille, die vier Guineen kostete, nach dem Hunde schlägt. Der Moment des Auffahrens war mit solcher Täuschung, der Greis im Eifer so wahr, ähnlich und sprechend dargestellt, und das Ganze hatte so viel Haltung, daß es zum Bewundern war.

„Wäre das Gemählde wirklich nicht so vorzüglich schön,“ sagte der Greis mit innerm Wohlbehagen, „so würd' ich meiner Tochter die satyrische Laune nicht verziehen haben. Es war freilich in meinen Jahren noch sehr unüberlegt gehandelt, daß ich auf meinem Hunde eine Brille zerschlug, die mich vier Guineen kostete, weil er mir für einen Pence Eßwerk stahl.“

Robert führte darauf Moritzen auch in Charlottens Stube, die mit verschiednen sehr artigen Gruppen verziert war. Durch den Luftzug hatte sich die Thüre in die Nebenstube unvermerkt geöfnet; Moritz erblickte ein Gemählde, und gieng unbesorgt hinein, ohne daß er es sogleich gewahr ward, daß er sich in Charlottens Schlafstube befand, weil ein andres kleine-

neres Gemählde über dem Spiegel seine ganze Aufmerksamkeit fesselte: sein Freund Julius ganz sprechend getroffen. In dem Augenblicke, da er der schönen Künstlerin verdientes und ungeheucheltes Lob ertheilen wollte, kam Robert, der es nicht bemerkt hatte, wohin Moritz gerathen war, und zischelte ihm in's Ohr: „Freund, Sie haben meine Schwester roth gemacht! unsre Engländschen Mädchen halten ihre Schlafstuben für ein Heiligthum, das kein männlicher Fuß berühren darf."

Dies brachte Moritzen in noch größre Verlegenheit, als in welcher sich Charlotte befand; er entschuldigte sich, daß er durch die Bewunderung ihres Talents hingerissen unwillkührlich indiskret gehandelt, und durch die auffallende Aehnlichkeit seines Freundes sich so ganz vergessen, daß er es gar nicht bemerkt habe, wo er sey. Aus der glühenden Röthe, die Charlottens Gesicht bei dieser Aeußerung überzog, merkte er, daß er jetzt noch indiskreter handle, da er sich über ein Gemählde ausließ, das sie dem allgemeinen Anblick entzogen haben konnte,

und ihm das Eindringen in ihre Schlafstube weit eher verziehen haben würde, wenn er wenigstens den Schein angenommen hätte, das nicht bemerkt zu haben, was sie nicht bemerkt haben wollte. Indessen, Charlotte wußte sich zu fassen; lehnte auf die feinste Art seine Lobeserhebungen ab und leitete das Gespräch mit vieler Geschicklichkeit auf die Mahlerei überhaupt und auf die Verdienste der jetzigen Engländschen Künstler, die ihren Namen durch die Shakespear's Gallerie verewigen könnten.

Dieser Zufall schien Moritzen die schüchterne Niedergeschlagenheit Charlottens aufzuklären, und er irrte in seiner Muthmaßung nicht. Robert gestand es ihm bald darauf, unter dem Siegel heiliger Verschwiegenheit, daß seine edle Schwester mit ihrer Leidenschaft kämpfe, so lange Julius England verlassen, und sie sey um so mehr zu bedauern, weil Bratsch nie eine auszeichnende Neigung zu ihr geäußert, und sie selbst erst nach seiner Abreise ihre Leidenschaft kennen gelernt habe. Moritz nahm herzlichen Antheil und fragte: ob wohl sein Vater

geneigt

geneigt seyn würde, seinem Freunde, wenn er um Charlottens Hand anhielte, seine Einwilligung zu geben.

Robert zuckte die Achseln und antwortete: „wenn Bratsch ein Engländer wäre, so würde sich mein Vater keinen Augenblick bedenken; —"

Moritz. Allein einem Deutschen?

Robert. Nicht weil Julius ein Deutscher ist; so unbillig urtheilt mein Vater nicht; sondern weil er seine Tochter, die er über alles liebt, nicht so weit von sich wird entfernen wollen.

Moritz. Dann würde sich vielleicht Julius leicht bewegen lassen, sich so lange in England aufzuhalten, wohl gar sein Vaterland mit Ihrer Insel zu vertauschen.

Robert. Ich habe nie mit meinem Vater über diese Materie gesprochen, welches vielleicht geschehen wäre, hätt' ich bei Bratschen etwas Aehnliches von Neigung entdeckt.

Moritz. Er hat jederzeit mit vielem Feuer von Charlotten gesprochen, aber sich nie gegen mich näher erklärt; sogar ihr Kunsttalent hat

er

er nie gegen mich erwähnt; vielleicht ist das Feuer und die Zurückhaltung just Beweiß, daß ihm Charlotte nicht gleichgültig ist.

Robert. Sind es nicht schon einige Jahre? (lächelnd) Männer sind fähiger zur Selbstüberwindung wie die Weiber; hat er auch einige Neigung gefühlt, so ist die längst erkaltet und meiner Schwester bleibt nichts übrig, als sich auch den rühmlichsten der Siege, den Sieg über sich selbst zu erkämpfen. Es scheint aber, als würde ihr dieser Sieg durch Ihre Gegenwart erschwert; sie war ruhiger und durch Sie ist vielleicht das Andenken an Julius wieder lebhafter worden.

Moritz. Immer möglich, daß ich eine unschuldige Ursache ihrer Unruhe bin! — Aber warum nährt sie ihre Einbildungskraft durch Julius Bildniß? — Lieber sollte sie alles entfernen, was ihr das Andenken an ihn erneuern kann.

Robert. Ich habe ihr das auch gesagt; allein sie erwiederte, daß sie nicht grausam gegen sich selbst seyn, und alles auf einmal von

sich

sich thun könne, was ihrem Herzen über alles theuer sey.

Moritz. Ahndet wohl ihr redlicher Vater etwas von dieser Leidenschaft?

Robert. Es scheint so, weil er es immer so sorgfältig vermieden hat von Julius zu sprechen.

Moritz. Und doch scheint er sehr eingenommen für meinen Freund. Gewöhnlich ist es aber der Väter Art, daß sie in solcher Lage denjenigen für einen Feind des Hauses halten, bei dem Sie eine Neigung zu ihrer Tochter bemerken, die sie nicht billigen können.

Robert. So kindisch denkt und handelt mein Vater nicht; er kennt das menschliche Herz besser, als daß er ihm etwas zum Verbrechen anrechnen sollte, was nicht in seiner Gewalt steht; wer kann dem Funken, der auf den Zunder fällt, gebiethen: zünde nicht? Julius zeigte sich als ein Mann von tadellosen Sitten; und Sie können Recht haben, daß ihm Charlotte nicht gleichgültig war, da er auf ein-

einmal seinen hiesigen Auffenthalt abkürzte, dringende Geschäfte vorschützte und abreiste.

Moritz. Sollten wir uns nicht verwenden das Glück zweier edeln Menschen zu befördern, die es so sehr verdienen?

Robert. Ich werde alles thun, was in meinem Vermögen steht, so bald ich überzeugt bin, daß sie nach einem Zwecke streben.

Moritz. Ich werde das Herz meines Freundes zu erforschen suchen.

Robert. Mein Versprechen ist eigentlich gegen unsern Nationalkarakter —

Moritz. Der der Nation nicht viel Ehre bringt, das sie mit so hohem Blick auf die Deutschen herabsieht, da sie doch mit Ihr in der Abstammung so nahe verwandt ist.

Robert. Dies scheint nicht so, Freund; die Engländer haben sich eine Originalität gegeben und zur selbstständigen Nation erhoben bei allen ihren Vorurtheilen: da hingegen die Deutschen nichts originelles haben, als ihre vielköpfige Staatsverfassung, die unfähig ist, einen

na=

nazionellen Gemeinsinn zu erzeugen. Können Sie einen deutschen Nazionalkarakter angeben? nicht das mindeste Seblstständige und Eigenthümliche finden Sie an den Deutschen; alles ist Nachahmung und fremdes Eigenthum.

Moritz. Wollen Sie deutsche Großmuth der Nation zum Fehler anrechnen? Sie ist nicht so unbillig, die Verdienste fremder Nationen zu verkleinern oder gar zu verachten; sie läßt jeder Gerechtigkeit widerfahren und schätzt die Vorzüge wie ihre eignen.

Robert. O, ich weis, daß der Deutsche seine Nachahmungssucht und seinen Schmuck mit fremden Federn damit entschuldigt; allein im Grunde kann es doch nur Trägheit und Armuth des Geistes seyn.

Moritz. Dies ist die Sprache des eigentlichen Engländers: stolz und hohnlächelnd von einer eingebildeten Höhe herab. Wie wollen Sie den Deutschen Armuth des Geistes Schuld geben, wenn Sie mit der Geschichte derselben bekannt sind und wissen, was für gro-

ße Köpfe sich unter ihnen ausgezeichnet und verewigt haben.

Robert. Woran liegt es denn, daß die Deutschen fast nichts als ihren Namen originell haben? Unlängbar haben sie große Köpfe, aber wie äußerst wenig sind auch die original? meistens haben sie fremden Boden gebaut: indessen das Verdienst kann ihnen nicht genommen werden, daß sie durch anhaltenden und ausdauernden Fleiß dann alle ihre Nebenbuhler übertroffen haben; nur ihr Erfindungsgeist bleibt zurück: vermuthlich weil sie es bequemer finden, in einem schon gebauten Neste zu hecken, als sich erst ein Nest zu erbauen. So machen es die Sperlinge mit den Schwalben.

Moritz. Nicht ungerecht, lieber Robert! So sehr der Nachahmungstrieb — noch mehr der Nachäffungstrieb in Sitten und Luxus den Deutschen wirklich zur Last gelegt werden kann, wodurch sie bei andern Nationen in einem kleinlichen und lächerlichen Lichte erscheinen müssen, so sehr können sie doch in Ansehung der Wissenschaften und Künste mit jeder andern Nation

wetei=

weteifern, und sich des Vorzugs rühmen, daß sie bloß von Liebe zu den Wissenschaften und Künsten beseelt, den hohen Grad erreichten, ohne durch Schutz und Unterstützung, durch glänzende Beförderungen und Belohnungen angefeuert zu werden, wie dies bei Euch und bei Euern Nachbarn auf dem festen Lande der Fall ist. — Was wollen wir aber eigentlich darüber streiten? und wenn wir wirklich den Wirkungen bis auf die ersten Ursachen nachspähen, so werden wir nichts ändern; der vorurtheilsfreie Mann schätzt Verdienst, wo er es findet —

Robert. (reicht ihm die Hand) Und sein Herz schränkt sich nicht in den engen Zirkel ein, den Nationalegoismus zieht, sondern sieht den weiten Umfang der Menschheit als seinen Wirkungskreis an.

Moritz. So treffen wir gewiß auf einen Punkt zusammen, und ich kann zuversichtlich glauben, daß Sie mir zu meinen Bemühungen, das Glück meines Freundes zu befördern, willfährig die Hand reichen werden.

Robert. Wenn er im Besitz meiner Schwester sein Glück sucht —

Moritz. Das will ich zu erforschen suchen —

Robert. Ich darf wohl nicht erinnern, daß Sie bei Ihrem Freunde die Delikatesse meiner Schwester schonen werden.

Moritz. Sorgen Sie nicht; ich verehre Ihre Schwester.

Moritz schrieb sogleich an seinen Freund, pries die Annehmlichkeiten seines Aufenthalts in London, rühmte das ofne, freie und biedre Betragen der Familie Henley, und erschöpfte sich fast in Lobeserhebungen der liebenswürdigen Charlotte. Absichtlich suchte er von ihren Verdiensten ganz bezaubert zu scheinen, und einen Ton anzunehmen, der auf etwas mehr als auf bloße Achtung schließen ließ; er glaubte dadurch seinen Freund zur Sprache zu zwingen. Er zeigte den Brief Roberten, entdeckte ihm seinen Plan und verlangte, daß er, wenn sich Julius für Charlotten erklärte, sich dann in's Mittel schlagen und sie zu beruhigen suchen sollte. Moritz vergnügte sich an dem Gedanken

ken, zur Beruhigung zweier Liebenden, die einander so sehr verdienten, etwas beitragen zu können, und erwartete mit Ungeduld die Antwort.

Julius ward durch den Brief seines Freundes getäuscht; er glaubte wirklich, Charlotte habe Eindruck auf sein Herz gemacht, und in so ferne erreichte Moritz seine Absicht, verfehlte sie aber ganz in Rücksicht eines Geständnisses. Julius stimmte in die Lobeserhebungen Charlottens ein, jedoch auf eine Art, die nicht berechtigen konnte, auf einen nähern Antheil seines Herzens zu schließen, und endigte mit einer Warnung, daß Moritz sein Herz verwahren möchte vor den Reitzen der liebenswürdigen Engländerin, weil er sonst leicht die Zahl der unglücklich Liebenden vermehren könne.

Daß er dies letztere mit so vieler Zuversicht sagte, machte Moritzen und Roberten zweifelhaft: es schien doch auf alle Fälle eine nähere Bekanntschaft mit der Herzenslage Charlottens vorauszusetzen, und wäre Charlotte nicht offenherzig gegen ihren Bruder gewesen — oder

viel=

vielmehr, hätte er nicht durch liebevolle Theilnahme ihr das Geheimniß ihres Herzens abzugewinnen gewußt, so konnte dies auf die Vermuthung bringen, daß ihr Herz für einen andern glühe, und daß Julius auch die Zahl der unglücklich Liebenden wenigstens vermehrt habe. Oder sollte Julius mit Charlotten einverstanden, und von ihrer unerschütterlichen Treue so fest überzeugt seyn, daß er ein Geständniß seiner Anhänglichkeit für überflüßig, und es bloß für nöthig erachte, seinen Freund zu warnen.

Siebenter Abschnitt.

„Wir fahren diesen Abend nach Elysium,“ sagte Robert mit einer sehr wichtigen Mine, als er an einem Morgen zum Frühstück zu Moritzen kam; „so lange Sie hier sind, habe ich mich um Einlaßzettel bemüht, allein erst heute ist es mir gelungen.“

Moritz. Nach Elysium?

Robert. Sie werden alles finden, was die luxuriöseste Einbildungskraft erfinden, und was menschliche Kunst darstellen kann, und alles schreibt sich von einem Frauenzimmer — einer Tyrolerin her, und demnach einigermaßen von einer Landsmännin von Ihnen. Sie hat ihr Werk bloß mit dem Namen Phantasie belegt; allein die Engländer nennen es Elysium, weil sie diese Dichtung so viel als möglich nachgeahmt hat. Der Einlaß wird mit zwanzig Pfund bezahlt, allein des Preißes unge-

ungeachtet, sind die bestimmte Anzahl Zettel in der ersten Stunde vergriffen, sobald sie ihr Schauspiel ankündigt.

Moritz. Also ein Schauspiel? — in der That ein sehr hoher Preis.

Robert. Noch jeder, wer sich einmahl zu dieser Ausgabe entschloß, ist befriedigt worden, und hat sich leicht zum zweitenmahl entschlossen; und noch größern Beifall findet die deutsche Fee, wie man sie allgemein nennt, bei unsern Engländerinnen, die jedem andern Vergnügen entsagen, und alles zusammen sparen, um einen Abend in Elysium zuzubringen.

Moritz. (lächelnd) Warum nennt man es nicht Cypern, Paphos oder Amathunt?

Robert. Nein, Freund, Sie haben mich unrecht verstanden, keine gemischte Gesellschaft findet in unserm Elysium nicht statt; jedes Geschlechte wird besonders eingeladen. Wäre dies nicht — dann könnte leicht bei den exaltirten Empfindungen die paphische Göttin ihren Dienst in dem feuchten England hergestellt sehen. Indessen sagt man doch, Mistreß Reinhard

hard habe sich von einer erhabnen Person da-hin vermögen lassen, ihre Gärten einer auser-lesnen kleinen gemischten Gesellschaft insgeheim zu eröfnen.

Moritz. Wollen Sie mir keinen bestimm-tern Begriff von der Sache geben?

Robert. Dann würd' ich Ihnen zum Theil die Ueberraschung benehmen — freilich nur zum Theil; denn ich versichre Ihnen, die genauste Beschreibung, die ich Ihnen geben könnte, wird sich bei'm ersten Anblick in Ih-rer Seele verwischen. Dem ohngeachtet aber, versparen Sie Ihre Neugierde, bis Sie selbst sehen.

Moritz. Und eine Tyrolerin, sagen Sie, sey die Erfinderin?

Robert. So heißt es; indessen Char-lotte und mehrere Damen, die Mistres Rein-hard gesprochen haben, behaupten, daß dies eine Hülle sey, unter welche sich eine Emigrir-te von Stande aus dem unglücklichen Frank-reich zu verbergen suche. Sie soll außeror-dentlich schön seyn, ungemein viel Verstand

und

die feinsten Sitten haben. Unser Geschlecht entbehrt ihre Gegenwart, und nur dem weiblichen Geschlecht ist sie sichtbar und ordnet die Bedienung.

Moritz. Wenn aber dies Schauspiel so sehr alle Erwartung übertrift, so gehörte doch ein ziemliches Vermögen zur Anlage dazu.

Robert. Sie kündigte den Plan an, und verlangte Subscription. Der größere Theil des Publikums hielt es für eine feine Prellerei; indessen die Neuheit findet in England immer ihre Verehrer und Enthusiasten. Bald erschienen Schutzschriften in den öffentlichen Blättern, und endlich machte man sich anheischig, eine Summe von zweitausend Pfund in der königlichen Bank niederzulegen, von welcher die Subscribenten ihren Vorschuß wieder erhalten sollten, sobald die Künstlerin nicht ihren entworfnen Plan ausführen würde. Nun kam die Subscription sogleich zu Stande, und die erste Probe, welche die Künstlerin ihren Subscribenten gab, fiel so aus, daß alle öffentliche Blätter von ihrem Lob angefüllt waren

und die Neugierde aufs höchste spannten. Seit dem ist die Anlage ungleich vergrößert und verschönert worden, und Mistreß Reinhard spart keinen Aufwand, um den Beifall, den man ihr ertheilt, immer mehr zu verdienen. Man rühmt allgemein ihre Uneigennützigkeit, daß sie allen Vortheil, den sie von dem engländischen Enthusiasmus ziehen könnte, dem Vergnügen des feinern Publikums aufopferte. Sie lebt dabei ganz eingezogen, nimmt bloß weibliche Besuche an, und hat es selbst Männern vom ersten Range, die sie von Person kennen zu lernen wünschten, abgeschlagen. Sie will auch allen Schein irgend eines unsittlichen Betragens vermeiden.

Moritz. Sie wenden alles an, meine Neugierde auf's höchste zu spannen.

Robert. Die Befriedigung Ihrer Neugierde wird alle Ihre Erwartung übertreffen, und Sie werden finden, daß man Mißtreß Reichard nicht mit Unrecht den Namen einer Fee beilegt.

Gegen

Gegen Abend fuhren sie in eine der neuen Straßen hinter Portmann-Square, und hielten vor einem langen Gebäude, dessen Aeusserliches nichts besonders anzeigte. Sie wurden in einen geräumigen Saal geführt, in welchem bereits eine ansehnliche Gesellschaft, die Moritz zwischen funfzig und sechzig Personen schätzte versammelt fanden. Bei ihrer Ankunft erhielten sie gegen den Einlaßzettel eine Nummer; an den beiden Seitenthüren standen in jeder eine griechische Maske, welche die Nummern zwei und zwei abriefen und sie zur Thüre einließen. In dem anstoßenden Zimmer befanden sich Aufwärter, ebenfalls maskirt, die jedem eine griechische männliche volle Maske ablieferten, die Kleider mit der Nummer bezeichneten und sie in Verwahrung nahmen. Moritz lächelte; er glaubte, alles laufe auf eine bloße Maskerade hinaus.

Aus diesem Zimmer gelangten sie in einen schmalen kurzen Gang, welcher an ein schön gearbeitetes schwarzes Thor führte, über welchem ihnen in goldgelben transparenten Lichte die

Ueber=

Ueberschrift: die Schatten des Todes, entgegen leuchtete. „Was erwarten Sie?“ fragte Robert lächelnd, wie er das Thor öfnete, und Moritz vergaß zu antworten, da sich ihm eine unübersehbare Fläche darstellte, die ein schauerliches Dunkel deckte, und über welche Geister hinzuhuschen schienen; die Brust ward ihm enge und er wagte es nicht laut zu athmen. Kein lauter Fußtritt war zu hören; der Fußboden schien gepolstert zu seyn, und war mit Moos überzogen; ein dumpfes, sanftes Geräusch unterbrach die feierliche Stille, und erhöhte die schauerliche Empfindung. Nachdem sich Moritz von der ersten Ueberraschung erholt hatte, so fand er wohl, daß er sich in einem großen Saale befand, dessen Wände eine Tapete von großen prächtigen Spiegeln deckte, die den Raum gewissermaßen verunendlichte; allein unbegreiflich blieb es ihm, auf welche Weise das schauerliche Dunkel, in welchem Wände, Decke und alles zusammen floß, dargestelt wurde, welches fähig war, eine lebhafte Einbildungskraft in dem Maaße anzuspan-

spannen, daß sie in's Thal des Todes entrückt zu seyn, sich einbilden konnte.

Moritz war ausser sich und dachte nicht daran sich zu entfernen, ob ihm schon sein Freund gesagt hatte, daß dies bloßes Vorspiel sey. Die herumwandelnden Griechen und die Haltung des Ganzen machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn, und täuschte ihn in einem so hohen Grade, daß er sich oft ganz vergaß und in eine Art wollüstiger Schwermuth versank, die seine Seele mit schwärmerischen Ahndungen der Zukunft erfüllte, die eben so schauerlich dunkel vor seiner Einbildungskraft vorüberglitten wie das Ganze der Darstellung.

Moritz hatte wohl wahrgenommen, daß sich die Gesellschaft im Thale des Todes verminderte; allein in der Stimmung seines Gemüths hatte er es nicht bemerkt, wohin sie sich verlohr. Robert erinnerte ihn endlich, daß sie sich entfernen wollten; „ich sehe," sagte er zu ihm, „daß Sie zu sehr herabgestimmt worden; wir wollen dies schauerliche Dunkel, das so leicht fähig ist, schwärmerische Schwermuth zu

erre-

erregen und zu nähren, verlassen, und Sie werden finden, wie absichtlich die Künstlerin diese Vorbereitung wählte, um desto stärkern Eindruck aufs Herz zu machen."

Am Ende des Saals verbarg eine hohe breite Vorwand einen Ausgang, den eine große majestätische Felsengruppe bildete; und schaudernd war Moritzen der Anblick, als er durch einen engen Pfad zwischen den Felsen an das Ufer eines Stroms gelangte, dessen brausende Wellen ihn mit Grausen erfüllten. Dicke Finsterniß deckte die Gegend, und nur ein ganz matter Schein eines sanften milden Lichts vom jenseitigen Ufer erhellte die Finsterniß so viel, daß man eben die schäumenden Wellen des Stroms bemerken konnte.

„Ist dies Zauberei?" rief Moritz, und starrte den Strom an, der ihm von einer sehr beträchtlichen Breite zu seyn schien. Robert lächelte; und indem näherte sich Charon sehr getreu kopirt in seinem baufälligen Nachen. Gegen sein bestimmtes Fährgeld nahm er die beiden Freunde ein; Moritz konnte nicht so

viel Fassung über sich gewinnen, sich zu bereden, daß so gebrechlich das Fahrzeug zu seyn schien, es doch sicher seyn, und die Gebrechlichkeit nachgeahmt seyn müsse; er zitterte als er einstieg am ganzen Körper, und konnte sich trotz aller Anstrengung der Angst nicht erwehren. Die Fahrt gieng langsam durch die schäumenden Wellen; indessen aus der Geschwindigkeit, in welcher sie demohngeachtet das jenseitige Ufer erreichten, merkte er, daß auch die scheinbare Breite des Stroms Täuschung sey. Robert nahm Moritzen an der Hand als sie ausgestiegen waren und sagte: „glauben Sie noch, Freund, daß ich bloß Ihre Neugierde anregen und Ihre Erwartung spannen wollte?“

„Sie haben recht,“ erwiederte Moritz mit einem Seufzer, der ihm das Herz zu erleichtern schien; „hier ist mehr dargestellt, als die kühnste Einbildungskraft fordern kann. Aber — sagten Sie nicht, daß die Reichard keinen männlichen Besuch annähme?“

„Sie

„Sie hat es Männern von hohem Range abgeschlagen,“ erwiederte Robert.

„Ich kann es nicht leugnen,“ fuhr Moritz fort, „daß ich es bezweifle, daß alles das, was ich gesehen habe, die Erfindung und Ausführung einer Frau Reinhard seyn soll, und ich wäre neugierig, sie von Person kennen zu lernen.“

Jetzt kamen sie wieder an eine große Felsengruppe, um welche ein schmaler Weg schlänglich zu einem erhellten Eingang führte. Wie eingewurzelt blieb Moritz am Eingange stehen, und verlohr alles Bewußtseyn seines örtlichen und persöhnlichen Verhältnisses, als sich seinen Blicken auf einmal der Frühling in seiner schönsten Pracht darstellte. Eine unabsehbare Allee von Orangen, frisches erquickendes Grün des Rasens mit Blumen besät, grünende Gebüsche, blüthenreiche Bäume, künstlich nachgeahmtes Tageslicht, Wohlgerüche von tausend Blüthen und Bäumen, eine sanfte säuselnde Frühlingsluft — kurz, die Natur in einem unerreichbaren Grade nachgeahmt.

Robert drückte ihm sanft die Hand; „nun, Warsberg!“ sagte er, „wollen wir bloß am Eingange bleiben?“

„O!“ rief er laut und Feuer glänzte aus seinen Augen, „wer hier nicht alle Fassung verlieren soll, muß ein fühlloser Bösewicht seyn, dessen Seele unaufhörlich über schwarzen Verbrechen brütet. Jetzt, da Schnee und Eis die wirkenden Kräfte des Erdbodens erstarrt, da Bäume und Feld ihrer schönsten Zierde beraubt, in den Fesseln des rauhen Winters trauern, da schneidender Nordwind die Luft vereiset, den Frühling in seiner vollen Pracht durch die Kunst darstellen, ist Wirkung eines schöpferischen Genies!“

Moritz befühlte einmal ums andre Gras, Gebüsche und Bäume, und so sehr ihn Gesicht und Gefühl von der Wirklichkeit dessen, was er sah, überzeugte, so konnte er demohngeachtet sich nicht überzeugen, daß nicht alles bloße Täuschung sey.

„Es ist zu viel,“ sagte er darauf, „alles zu sehr überhäuft und überraschend, als daß

man

man es ganz genießen könnte; je weniger man so etwas erwarten kann, um so mehr werden alle Sinne obruirt, daß sie wirklich nicht Empfänglichkeit genug haben können, alles zu fassen, und die Seele geräth in eine Verwirrung, die sie unfähig macht, alle Eindrücke aufzunehmen, zu ordnen und zu überschauen."

Nur einige Schritte waren sie vorwärts gekommen, und nun drangen die sanften schmelzenden Töne der bezaubernden Harmonika in ihre Ohren, die bei den exaltirten Empfindundungen ihre Zauberkraft um so mehr äußerte. Moritz ward so hingerissen und fühlte eine so wonnige Bebung in allen seinen Nerven, daß er nicht fähig war, weiter zu gehen; er verfiel in eine Art von beseligendem Hinbrüten, und sank kraftlos auf eine Marmorbank unter einer hohen Cypresse hin. Die Erschütterung war zu mächtig, zu eingreifend, zu allgewaltig; eine süße wonnige Wehmuth überströmte ihn, es dünkte ihm in eine höhere bessere Lebenssphäre versetzt zu seyn, und wollüstige Thränen drängten sich aus seinen Augen und rollten in großen

Perlen über seine Wangen hin. Es dauerte eine geraume Zeit, eh' er sich erholte, daß sie ihren Weg forsetzen konnten. An beiden Seiten der Allee waren schlängelnde unregelmäßige Gänge zwischen Baumgruppen, niedrigen Gebüschen, Blumenstücken und Rasenplätzen. Zwei ähnliche Alleen in einer ziemlichen Entfernung erstreckten sich rechts hin, die eben so, vermittelst großer hinten angebrachter Spiegel unabsehbar schienen. In der Mitte der obern Allee befand sich ein Tempel von edler griechischer Bauart, und überall stieß man auf Grotten, Nischen und Ruhesitze aller Art. Ein prächtiger Säulengang verband die beiden Queralleen am Ende, und hier konnte man allerlei Erfrischungen erhalten. Griechische Jünglingsmasken versahen die Bedienung.

Unbemerkt war Moritzen die Zeit verstrichen und Roberts Erinnerung an den Aufbruch preßte ihm unwillkührlich einen Seufzer aus. Der Gedanke, sich in einer bessern Welt zu befinden, den die einträchtig mit einander wandelnden Menschengruppen noch mehr verlebhaf=

haftigten, war ihm so klar, daß es ihm schmerzhaft war, ihn gegen den Gedanken, daß alles Spiel der Einbildungskraft sey, zu verwechseln, und es kostete ihn die äußerste Anstrengung, seinem Freunde zu folgen, als bereits fünf Uhr des Morgens vorüber war. Aus dem Säulengange kamen sie in einen geräumigen Saal, wo sie gegen ihre Maske ihre Kleider zurück erhielten.

Vergebens legte sich Moritz nieder; so sehr er seine Kräfte erschöpft fühlte, so wenig war er nur eines leichten Schlummers fähig; seine Einbildungskraft arbeitete unermüdet, versetzte ihn in einen wachend träumenden Zustand und stellte ihm das ganze bezaubernde Schauspiel mit aller Lebhaftigkeit dar, daß es ihm oft zweifelhaft war, ob er sich nicht wirklich noch in dem Feenschlosse der Frau Reinhard befände.

Einige Tage nach einander war Moritz keines andern Gedanken fähig, und er beschloß, bei erster Gelegenheit Elysium wieder zu besuchen, um ruhiger und mit mehr Fassung die ganze Anlage zu betrachten. Er bedauerte indessen,

dessen, daß Frau Reinhard Niemanden bei Tage den Eintritt erlaube, und würde willig die doppelte Summe angewandt haben, wenn er die Verbindung und die Maschinerie des Ganzen hätte untersuchen können. Die Nachricht, die ihm sein Freund Robert gab, daß vorher und vielleicht noch jetzt dort ein Gärtner gewohnt, der das größte Treibhaus in England gehabt habe, und eigne Vortheile besitze, die Gewächse durch warme Dünste, die er durch besondere Röhren leite, und nicht durch Ofenwärme zu treiben, war ihm viel zu unvollständig, und ganz unglaublich war es ihm, daß die Darstellung des Ganzen eine Erfindung eines Frauenzimmers aus Tyrol seyn sollte.

Charlotte Henley sollte ihm genauere Nachricht von der Person dieser ganz eignen Frau geben, da sie sie gesprochen hatte. Die Beschreibung ihrer Person, die außerordentliche Annehmlichkeit ihres Betragens, die äußerste Delikatesse in ihren Reden, welche die junge Engländerin mit einem wahren Enthusiasmus an dieser Ausländerin rühmte, und stolz dar-

auf

auf zu seyn schien, daß sie ihres Geschlechts sey, erhitzten seine Neugierde in einem solchen Grade, daß er äußerst unruhig wurde und ängstlich darauf dachte, auf welche Art er sie befriedigen könne. Sein Freund scherzte über seine ängstlich unruhige Neugierde, und Moritz konnte es nicht begreifen, wie die Engländer ein Werk der Kunst von der Art so gleichgültig, in Rücksicht der Künstlerin, ansehen konnten.

Robert. Wie können Sie die Engländer der Gleichgültigkeit beschuldigen, da die Künstlerin lediglich durch ihre Unterstützung in den Stand gesetzt wurde, etwas zu verwirklichen, was vorher unstreitig bloß ein Bild ihrer Einbildungskraft war? Jede Neuheit reitzt unsere Nation, und je abentheuerlicher der Gedanke ist, wenn er nur Schein von Größe hat, findet Beifall. Ein sinnliches Vergnügen der Art war ihnen neu; die Ausführung des Plans den die Künstlerin vorlegte, schien zweifelhaft, und die Frucht eines spekulativen Kopfs zu seyn, der sich auf Kosten der Leichtgläubigkeit

bereichern wollte. Projekte von der Art sind nicht selten bei uns, und mancher hat sein Glück dadurch gemacht; selbst bei hohem Grade von Wahrscheinlichkeit, daß der Projekteur auf feine Beutelschneiderei ausgeht, ist der Engländer gutmüthig genug, sein Geld hinzugeben, oft aus Neugierde: ob er betrogen seyn werde, so bald nur der Vortrag des Projekts von der Art ist, daß er für sich einnimmt. So viel die Engländer, die geneigt sind, nichts für unmöglich zu halten, auch aus gutmüthiger Neugierde aufgeopfert zu haben, ohne daß Jemand weiter Nutzen davon zog, als der Projekteur, so haben sie doch auch durch ihre willfährige Unterstützung mancher Erfindung aufgeholfen und sie ans Tageslicht befördert, die außerdem noch im Verborgenen wären. Sie trennen bei jeder Gelegenheit die Kunst von der Person; die Person kann ihnen oft verächtlich scheinen, und dennoch sind sie zur ansehnlichsten Unterstützung bereit, sobald die Kunst von der nehmlichen Person etwas zu erwarten hat. Diese Denkungsart ist der Erfolg des Gemeingeists,

geists, und hierinnen übertreffen wir wohl jede europäische Nation. Ließen sich die Engländer nicht sogleich bereitwillig finden, das Projekt der Mistreß Reinhard zu unterstützen, so war die Ursache vielleicht, weil die Ausführung ihres Plans bloß sinnliches Vergnügen zum Endzwecke hatte, und weil dazu die Anfoderung etwas sehr ansehnlich war. Kaum traten aber Engländer, denen eine Vergnügungsszene über alles geht, als ihre Apologeten auf, so war die Sache entschieden, und man hat ihr nun schon, nach sichrer Berechnung, gegen zwei Millionen geopfert, und sie in den Stand gesetzt, die Täuschung aufs höchste zu treiben. Weil man gegen ihr Unternehmen einwendete, daß es die Unsittlichkeit befördern würde, da sie anfangs nicht angegeben hatte, daß keine gemischte Gesellschaft, sondern jedes Geschlecht besonders eingelassen werden sollte, so erklärte sie sich öffentlich darüber in einer sehr pathetischen Anrede an das sittliche Publikum: versicherte, daß sie selbst nie für Jemanden männliches zu Hause seyn würde, und zeigte in Ausdruck

druck und Wendung so viel Geist, Witz, Geschmack und Verstand, daß sie alles für sich einnahm, und daß von nun an das Geld ihr zuströmte. Auf diese Erklärung ist man Enthusiast für ihre Kunst und Zauberkraft, und schont ihre Delikatesse um so mehr, da es bekannt worden ist, daß sie unsre jungen Ausschweiflinge von Stande sowohl, als Männer von hohem Range vor ihrer Thüre abgewiesen hat, und nur durch diese Standhaftigkeit und Beharrlichkeit bei ihrem Worte konnte sie sich die große Achtung, in welcher sie bei dem Publikum steht, und die unsre Engländerinnen ohne den gewöhnlichen Geschlechts- und Futterneid erhöhen und nähren, erworben und erhalten. Die Neugierde, sie kennen zu lernen, ist bei dem männlichen Geschlechte nicht minder groß; aber man hat Achtung für ihre Gründe, die sie haben mag, ganz in Zurückhaltung zu leben, ungeachtet man es tadelt, daß sie nicht wenigstens an unbescholtnen Orten öffentlich erscheint: und dies hat denn die Vermuthung erzeugt, daß sie eine französische Emigrirte von Range sey, die un-

erkannt bleiben will, und eine Erfindung zu ihrer Subsistenz nöthig haben mochte.

Moritz. Sie nimmt aber weiblichen Besuch an; wagt sie bei dem weiblichen Geschlechte weniger, daß sie aus dem Inkognito herausgerissen wird? Ist sie durch die enthusiastische Verehrung — oder, wie Sie sagen, durch die Achtung ohne Geschlechts- und Futterneid, gesichert genug? Vielleicht wird sie bloß darum von ihrem Geschlechte so gelobpriesen, weil es nichts von ihr zu befürchten zu haben glaubt, so lange sie vor dem männlichen Geschlechte ihr strenges Inkognito behauptet. Wie kann eine Schönheit, die im Verborgenen lebt und nicht wirken kann, Neid erregen? Aber lassen Sie sie öffentlich auftreten, lassen Sie ihren Reizen huldigen und ihre Achtung wird bald bei ihrem Geschlechte sinken, so wie sie bei dem männlichen steigt.

Robert. Vielleicht weiß das auch Mistreß Reinhard, und es ist die Hauptursache ihres Inkognito's, weil sie sieht, wie viel sie dabei gewinnt; denn man sagt, daß unsre Eng-

län-

länderinnen ihre Besuche bei ihr dazu nützen, die Einlaßzettel von einemmahle zum andern zu erhalten, um nach der Ankündigung nie zu späte zu kommen; ferner, wenn sie zu späte kommen, um auch über die gesetzte Zahl Einlaß zu erhalten. So viel ist gewiß: ist der Einlaß für das andere Geschlecht angekündigt, so ist die Thüre schon vor der gesetzten Stunde, wenn die Einlaßzettel gelöst werden sollen, belagert, und in einigen Minuten ist die bestimmte Zahl ausgegeben. Die Polizei hat sich schon bei der Ungezogenheit der Bedienten in's Mittel schlagen müssen.

Moritz. Bei der größern Reitzbarkeit des weiblichen Geschlechts ist es ganz natürlich, daß dieses bezaubernde Schauspiel ausserordentlichen Eindruck auf dasselbe machen muß. Jammerschade, daß man nicht in den verschiednen Gesichtern die verschiedenen Aeusserungen des erhöhten Gefühls lesen kann.

Robert. Hierinnen denken wir verschieden; das Schauspiel ist von der Art, daß es nicht erlaubt, ein gleichgültiger Beobachter zu

blei-

bleiben; es reißt zu gewaltsam hin. Daher fand die Maske bei den Engländern so großen Beifall, weil sie dadurch von einer peinlichen Anstrengung befreit wurden, ihre Empfindungen zu verbergen; unter der Maske können sie sich frei, allen den Eindrücken überlassen, durch die sie überrascht werden, und können der Thräne der erhöhten Empfindung freien Lauf lassen, weil sie Niemand beobachten kann.

Moritz. Schämt sich der Engländer seiner Empfindung?

Robert. Nicht seiner Empfindung schämt er sich; allein die Aeusserung seiner Empfindung soll sich von jener des weiblichen Geschlechts unterscheiden. Er ehrt und achtet jeden Ausdruck des Gefühls in dem weiblichen Gesichte, allein in dem männlichen hält er ihn für Schwäche; er übt sich daher frühzeitig, nie seinem Gefühle zu unterliegen. Sie werden sich immer irren, wenn sie einen Engländer darum gleich für fühllos halten wollen, wenn er bei der rührendsten Szene gleichgültig bleibt; er will gleichgültig scheinen, weil er es für

männ-

männlich hält und er fühlt vielleicht eben deswegen ungleich stärker, weil er die Gleichgültigkeit erzwingen muß, und dem Ungeübten werden sie immer Kampf mit seiner Empfindung im Gesichte lesen können.

Moritz. Ein sonderbarer Karakterzug!

Robert. Nennen Sie es lieber eine Nationalsitte, das Gesicht zur Maske herab zu würdigen, sobald das Gefühl in Kollision kommt. Wären die Engländer wirklich so gleichgültig, als sie zu scheinen suchen, so würden sie zuverlässig zu den großmüthigen und wohlthätigen Handlungen unfähig seyn, die täglich vorfallen, ohne daß so viel Aufhebens davon gemacht wird, wie bei unsern Nachbarn den Franzosen, die jede gute Handlung unter dem Vorwande des Beispiels zur Nachahmung, sehr kleinlich groß ausposaunen. Unstreitig ist es wohl der größte Beweis der Sittenverderbniß, wenn jede gute Handlung aufgegriffen und gleichsam als Seltenheit aufgestellt wird; und es ist ein elender Behelf, daß es zum Beispiel der Nachahmung geschieht. Bei dem

Nach-

Nachahmer fällt das Hauptverdienst weg, weil sein Herz nicht die Quelle der guten Handlung war, und was hat der für Verdienst, der bloß in der Absicht sich zu einer guten Handlung entschließt, daß er in den öffentlichen Blättern gelobt werde? *) Derjenige hat warlich seinen Lohn dahin, der bloß um des eiteln Ruhms willen großmüthig und wohlthätig ist. Der Engländer spricht nicht: er handelt ohne eines so kleinlichen Motivs nöthig zu haben.

Moritz. (lächelnd) Sie sind Engländer und sprechen für die Engländer.

Robert. Ich spreche auch gegen sie, wo sie es verdienen; o, die tägliche Erfahrung beweist

*) Seit einigen Jahren posaunt man auch in Deutschland jede Handlung der Pflicht als eine Sache von ungemeiner Wichtigkeit in den Zeitungen aus: ist dies wohl auch bei uns Beweis von dem Verfalle der Sittlichkeit? — So viel ist gewiß, daß sehr viele, wenn nicht die Meisten, bei Auffoderungen ihre milde Hand in der Tasche behalten würden, wenn sie nicht wüßten, daß man nun ihren Namen auch in den Zeitungen lesen würde.

D. H.

beweist es, wie sehr auch bei uns die Sittlichkeit sinkt, und wenn nicht in Zeiten von den Weisen unsrer Nation Vorschläge gethan, und von der Regierung Vorkehrungen getroffen werden, wenn der Luxus immer höher wie bisher steigt, wenn sich als Folge desselben Ausschweifungen und Laster immer noch vermehren, so sinken auch wir bald in die gänzliche Verderbtheit dahin; und glauben Sie, die Engländer werden dann auch in der Verderbtheit andere Nationen übertreffen; denn schon jetzt zeichnet sich der Engländer in seinen Lastern und Verbrechen aus — sie haben eben so den Stempel des Ausserordentlichen wie die Tugenden und guten Handlungen.

Achter

Achter Abschnitt.

Moritz dachte ununterbrochen auf Mittel und Anschläge die Frau Reinhard zu sprechen. Mehreremale kam er auf den Gedanken sich in Frauenzimmerkleider zu stecken und auf diese Art sich unter die weibliche Gesellschaft zu mischen, weil sie da jedesmal die Oberaufsicht über die Bedienung führte; allein die Ausführung hatte zu viele Schwierigkeiten und war zugleich mit Gefahr für seine Ehre verknüpft, wenn er entdeckt würde, welches bei Ablieferung der Kleider und Anlegung der Maske sehr leicht geschehen konnte. Nichts blieb ihm übrig, als den Versuch zu machen, an sie zu schreiben und sich für einen Landsmann auszugeben. An dem nehmlichen Tage, da er diesen Versuch machen wollte, fand er den Einlaß für das männliche Geschlecht in der Morgenzeitung angekündigt, und Friedrich ward sogleich

mit einer Banknote von zwanzig Pfund fortgeschickt. Er fühlte, wie er dem Bedienten die Note gab, den Vorwurf seines Gewissens, daß er die Summe nützlicher anwenden könne, und daß die Ausgabe Verschwendung sey; allein wie leicht war das Gefühl durch eine Menge Scheingründe erstickt.

Moritz glaubte, jetzt zum zweitenmale einen ruhigern Zuschauer bei dem Zauberspiele abgeben zu können; allein er hatte sich geirrt. Zwar überraschten ihn die Gegenstände nicht auf eine so gewaltsame Art, wie bei dem erstenmahle; allein demohngeachtet schwindelte ihm seine Einbildungskraft sogleich in eine Ideenwelt hinüber, und erlaubte ihm nur augenblickliches Bewußtseyn seiner eigentlichen Existenz.

Um Mitternacht gelangte Moritz an den Säulengang, foderte von einer schlanken Jünglingsmaske einige Erfrischung und setzte sich gleich neben die Grotte, in welcher man Getränke und Eßwaaren in Bereitschaft hatte, da sehr wenig Masken hier waren. Wie ein

elektrischer Schlag durchbebte es alle seine Glieder, da er den Jüngling in der Grotte das Glas Scherbet fodern hörte, das er verlangt hatte. Der Ton der Stimme riß ihn gewaltsam aus seiner idealischen Welt, und versetzte ihn eben so plötzlich in einen Sinnestaumel andrer Art, daß er eben so wenig seines Bewußtseyns mächtig war, und schon eine geraume Zeit stand der Jüngling mit dem Scherbet vor ihm, ohne daß er ihn bemerkte.

„Sir," sagte der Jüngling, „Sie haben ein Glas Scherbet verlangt!"

„O, dieser Ton der Stimme kann vom Tode erwecken!" rief Moritz in deutscher Sprache so laut, daß er dadurch bewies, daß er sich wieder ganz vergessen hatte.

„Ich verstehe Sie nicht," erwiederte der Jüngling in Engländischer Sprache; „wie es mir aber scheint, so vergessen Sie sich — oder haben Sie nicht Scherbet verlangt?"

„Sie haben Recht," antwortete Moritz, der sich etwas erholte, „ich vergaß mich; allein,

urtheilen Sie selbst, ob dies Zusammentreffen nicht meine Ekstase entschuldigen kann.“

„Ich versteh' Ihre Sprache nicht, Sir!“ sagte der Jüngling.

„Bei Gott!“ erwiederte Moritz, „die Verleugnung Ihrer Muttersprache hätte mich fast zu der unverzeihlichen Ausschweifung verleitet, daß ich Ihren Namen genannt hätte“ —

Der Jüngling schien ihn nicht zu verstehen und wollte sich entfernen; allein Moritz faßte ihn so hastig an der Hand, daß ihn dieser auf einmal in deutscher Sprache bath, ruhig zu seyn, weil dies zu sehr auffallen würde.

„Unter der Bedingung,“ erwiederte Moritz, „will ich mir alle Gewalt anthun, wenn Sie mir die Erlaubniß ertheilen, Ihnen Morgen meine Aufwartung zu machen.“

„Sie wohnen?“ fragte der Jüngling.

„In Clarges Street, Nummer 30,“ antwortete Moritz.

„Sie sollen morgen Antwort erhalten, und diese Nacht sprechen Sie mich nicht wieder,“ sagte der Jüngling und entfernte sich.

Moritz vergaß seinen Scherbet und alles, und eilte vor den reizendsten Schönheiten des Frühlings stumpf und ohne Bewußtseyn vorüber; tausend dunkle Gestalten schwanden vor seiner Einbildungskraft hin, und vermischten sich zu einem finstern Chaos, in welchem sich selbst seine Existenz zu verlieren schien. Der Ort und die Entdeckung wirkten zu heftig auf ihn, als daß er nur einige Fassung hätte behalten können: und selbst nicht so viel Bewußtseyn behielt er übrig, daß ihm die Maske zu statten kam, die die heftige Erschütterung seiner ganzen Existenz auf seinem Gesichte verbarg: nur ein dumpfes Schaam- und Scheugefühl blieb ihm übrig, daß er jedem Begegnenden auszuweichen suchte, und sich endlich in eine Geisblattlaube verbarg, die in einem Winkel angebracht war.

Es war schon sehr spät, die Gesellschaft hatte bis auf wenige diesen Feengarten verlassen, das Geräusch gieng mehr in eine öde Stille über und das sanfte Säuseln eines erkünstelten Westwindes durch die Blätter ward hörbarer

barer, als sich seine Gedanken wieder etwas sammelten und er bemerken konnte, daß es Zeit zum Aufbruch sey. Er gieng nach dem Säulengange zurück und foderte Thee; sein forschender Blick irrte überall herum, ob er die Jünglingsmaske nicht wieder entdecken könne; er bemerkte sie nicht, eilte nach Hause und hatte diesen Ueberrest der Nacht noch weniger Ruhe als jenen, da er das erstemahl in Elisium gewesen war.

Es war noch ziemlich früh am Tage, noch ehe sich der Lohnbediente eingestellt hatte, als Friedrich hereintrat und ihm meldete, daß ein Bedienter draussen sey, der ihm viel vorgeredet habe, wovon er aber nichts verstanden, als den Namen Eduard Wallace —

„Hat er dir nicht ein Billet gegeben?" fragte Moritz hastig und lief an die Thüre.

Der fremde Bediente sagte ihm, daß ihn sein Herr Eduard Wallace allein zu sprechen wünsche. Moritz zweifelte keinen Augenblick, daß der vorgebliche Eduard Louise selbst sey, und eilte ihr entgegen.

Wahrscheinlich werden es die Leser sogleich errathen haben, wen Moritz unter der Jünglingsmaske in Elysium entdeckte, weil die Entdeckung so großen Eindruck auf ihn machte.

Friedrich betrachtete den jungen Engländer mit starren Augen, als er ihn an der Hand seines Herrn die Treppe hinan und durchs Vorzimmer gehn sahe, und schüttelte sehr bedenklich den Kopf.

Ich bin nicht geneigt die Leser mit den ersten Begrüßungen, die von beiden Seiten etwas sehr unzusammenhängend ausfielen zu ermüden; genug, als diese vorüber waren, so schickte Eduard seinen Bedienten mit den Wagen fort, und Moritz gab Friedrichen die Anweisung, daß er heute für Niemanden zu Hause sey. „Das glaub' ich wohl," sagte Friedrich lächelnd, „wenn man so schönen Besuch so unvermuthet erhält."

Moritz. Wie das?

Friedrich. (klugdünkend) Nunu, gnädger Herr, glauben Sie denn, daß ich in England meine deutschen Augen vertauscht habe?

Ich

Ich wüßte wirklich nicht, warum? da sie mir so gute Dienste bis in meine alten Tage geleistet haben.

Moritz. Ich versteh' Dich nicht, Friedrich!

Friedrich. Weil Sie nicht wollen, gnädger Herr; glauben Sie denn, daß man die Generalin nicht kennen soll, weil sie sich in Mannskleider gesteckt hat? Sie hat zu viel Eignes, und wenn sie türkische und heidnische Kleider anzöge, so will ich sie doch auf den ersten Anblick kennen. Ich habe in meinem Leben kein schöneres Frauenzimmer gesehen, und der liebe Gott müßte Recht und Billigkeit abgelegt haben, wenn er so viel weibliche Schönheit einem Mannsbilde hätte ertheilen wollen.

Moritz. Träumst Du, Alter?

Friedrich. Damit hat's gute Wege, gnädger Herr; bei alten Leuten sind die Träume sehr selten, und ich habe nur noch einen kleinen Schritt bis zum wirklichen Alten. Das verdrießt mich nur, daß ich mich den dünnsprachigen Bedienten habe äffen lassen; erst da er

fort

fort war, fiel es mir ein, daß es Lisette, der Schatten der Generalin gewesen seyn wird. Wäre mir das nur eher eingefallen, ich hätte Dich schon wollen Deutsch mit mir sprechen lehren.

So viele Einwendungen Moritz machte, so blieb doch Friedrich auf seiner Meinung stehen, und es blieb ihm nichts übrig, als ihm Stillschweigen zu gebiethen, weil die Generalin in London ganz unbekannt bleiben wollte.

„Nun da mag sie sich ja hüten, den jungen Engländerinnen zu nahe zu kommen," antwortete Friedrich, „sonst möchte sie so großes Unheil anrichten, daß sie wohl gezwungen seyn würde, ihr Geschlecht zu entdecken."

Hab' ich unrecht, daß ich dieses hier anführte? — An einem Gemählde macht oft ein unbedeutender Pinselstrich eine gute Wirkung aufs Ganze, und irre ich mich, wenn ich glaube, daß dieser kleine Zug in der Zeichnung Louisens nicht müßig stehe?

Moritz war neugierig, Louisens Schicksale in Paris zu erfahren, oder ob Champellins

Nachricht gegründet gewesen, daß sie in Verhaft genommen worden.

„Nur zu gegründet," erwiederte Louise, „und dies ist die eigentliche Ursache, daß Sie mich in England unter einer so sonderbaren Gestalt wieder finden. Da Sie meinen Brief an die Lailach gelesen haben, so wissen Sie, daß ich mit zwei Engländischen Damen bekannt war. Es waren Mutter und Tochter, die gute Freunde in der Normandie besucht hatten, und welche die Neugierde nach Paris brachte, um die Quelle einer Nationalgährung in der Nähe zu sehen. So gewaltsam die Bewegungen waren, so hielten wir uns doch völlig sicher, weil man uns überall als Engländerinnen Achtung erwies, und schwerlich dürften wir auch einer unanständigen Behandlung ausgesetzt gewesen seyn, wenn nicht ein Umstand sich ereignete, der die Pariser berechtigte, auf eine Weise gegen uns zu verfahren, die uns zwar unangenehm war, ihnen aber die Klugheit geboth."

„Ganz

„Ganz unbesorgt hatten wir uns unter das Gedränge in den Thuillerien gemischt, und Mistreß W** stellte sehr ernsthafte Betrachtungen an, über die gemischte Menge, worunter der größte Theil der niedrigste Pöbel war, an einem Vergnügungsorte, der ehedem nur von der feinern Welt besucht wurde, und wo die schwelgerische Göttin der Mode alle ihre Launen gewöhnlich zuerst Preis gab — als mich unerwartet eine mir bekannte Stimme anredete, und bei meinem Namen nannte. Ich vergaß, daß ich Engländerin seyn wollte, und schwerlich dürfte mir auch die Abläugnung meines Namens zu etwas mehr geholfen haben, als zu einer Beleidigung auf der Stelle, die mich wohl gar der Wuth des Pöbels ausgesetzt hätte.“

„Es war Bellamor, der mich anredete, und mit vielem Wortgepränge seiner unendlichen Freude, mich so unerwartet hier zu finden, versicherte. Ich fand kein Bedenken, an seiner Freude zu zweifeln, da er mir schon in den ehemahligen Verhältnissen ewige und unver-

versöhnliche Rache geschworen hatte, indem er mir allein seinen schwindelnden Sturz zuschrieb, der doch bloß eine unvermeidliche Folge seiner unklugen Unvorsichtigkeit war; und zu deutlich leuchtete der rachsüchtige Schadenfroh aus seinen Augen, als daß ich nicht sogleich hätte errathen sollen, aus welcher Quelle seine Freude floß. So unbefangen als möglich erwiederte ich demohngeachtet seine Höflichkeiten und stellte ihn meinen Freundinnen als einen deutschen Kavalier, und ihm meine Freundinnen als Engländische Damen vom Stande vor. Er mochte vermuthlich glauben, daß ich über seine Erscheinung bestürzt werden sollte, und da dies nicht erfolgte, und ich ihn scharf ins Auge faßte, so gerieth er in Verlegenheit, und wußte nicht was er sagen sollte. Indessen hielt ich es nicht für thunlich, seine Verlegenheit vor meinen Freundinnen merkbar werden zu lassen, und knüpfte sogleich den Faden eines Gesprächs an den ersten besten Gegenstand an, der mir in die Augen fiel. Beim Abschiede bath Bellamor um die Erlaubniß, mich zu besuchen, die

ich

ich ihm auch zugestand, weil ich glaubte: er möchte Vorwand und Verweigerung für Furcht auslegen, und diese Meinung, daß ich mich vor ihm fürchte, wollte ich in ihm nicht aufkommen lassen."

„Er erschien am folgenden Morgen ziemlich früh, und ich las in seinen Gesichtszügen, nicht einen gleichgültigen Besuch des Etikets, sondern daß er mehr im Schilde führe; ich nahm mich also zusammen, um ihm auf jedem Fall angemessen zu begegnen. Die Unterhaltung begann ziemlich gleichgültig; wie lange er und ich in Paris sey? wie lange der Aufenthalt dauern würde? und dergleichen unbedeutende Sächelchen mehr. Bei der Gelegenheit erfuhr ich aber, daß er französischer Bürger, und angestellt sey, die deutsche Korrespondenz zu führen, und sonstige geheime auswärtige Angelegenheiten der Nation besorge. Er nahm darauf einen sehr hohen Ton und wichtige Mine an, erhob die ungleich größern Vortheile, die ihm diese Stazion gewähre, gegen die Stelle eines geheimen Raths eines armseligen

deut=

deutschen Fürsten; und dankte mir mit höhnisch triumphirender Mine, daß ich sein deutsches Glück vernichtet habe, weil dies die Grundlage seines jetzigen Glücks sey."

„Diese Beschuldigung," erwiederte ich leicht und unbefangen, „fließt aus ungegründetem Argwohn; ohne Sie aber von der wahren Ursache Ihres deutschen Unglücks, um mich Ihres Beiworts zu bedienen, zu überzeugen, versichre ich Sie, daß ich allen Antheil an Ihrem französischen Glück nehme, und wünsche, wenn ich anders aus ehemaliger Bekanntschaft diesen Wunsch laut äußern darf, daß Sie es fester zu gründen suchen mögen, als Ihr ehemahliges. Ungerecht gegen Ihr Vaterland sind Sie, wenn Sie einen deutschen Fürsten jetzt armselig nennen wollen, den Sie ehedem als ihren Souverain verehrten, und den Sie als den besten Menschen kennen zu lernen die Gelegenheit hatten, wenn er auch ein schwacher Fürst war. An ihm lag es wirklich nicht, daß er nicht jedem seiner Untergebnen und dem ganzen Lande das war, was er seyn wollte.

Ich

Ich habe mich ja ehedem über diesen Punkt gegen Sie ausgelassen, da es Zeit und Umständen angemessen war, und Sie selbst wissen alles sehr genau — also in jeder Rücksicht wäre hier unter ganz veränderten Umständen eine nähere Entwickelung überflüßig und auch ganz am unrechten Orte."

„Ja wohl, Madame," antwortete er mit eingezognen Lippen, „habe ich jetzt die Ehre, unter ganz veränderten Umständen mit Ihnen zu sprechen, und Sie werden mir hoffentlich auch verzeihen, daß ich jetzt einen andern Ton annehme, als damals, da ich die Hochfürstliche Beischläferin in Ihnen honoriren mußte."

„Mußte?" fiel ich ihm in die Rede; „wer legte Ihnen Zwang auf, daß Sie den abgeschmackten Höfling der gesunden Vernunft zum Trotz zu kopiren suchten? — Mir ist nie etwas verächtlicher gewesen, als der kriechende speichelleckerische Mann, der in der Gelenksamkeit seines Rückens und in demüthigen Wortgepränge sein größtes Verdienst sucht. Jedoch — lassen Sie uns davon abbrechen; wir befinden

finden uns an einem Orte, der uns fruchtbarern Stof zur Unterhaltung darbiethen kann.“

„Nein, Madame!“ rief er hohnlächelnd, „so rund abbrechen können wir nicht; noch haben Sie nicht den Bewegungsgrund meines Besuchs erfahren — oder ahnden sie ihn vielleicht und wollen mich so gelegentlich davon abbringen?“

„Sie müssen mich für sehr furchtsam ansehen,“ sagte ich mit verächtlicher Miene; „glauben Sie mir, Bellamor — und wenn ich gegründete Ursache hätte, Ihnen den größten Schurkenstreich zuzutrauen — fürchten würde ich mich nicht; denn, lieber Gott, wer kann sich vor der Tücke des Schurkens genug in Acht nehmen? wozu könnte denn Furcht nützen, da sie nichts abändern kann?“

„Sie läugnen zwar,“ fuhr er fort, „daß Sie die einzige Veranlassung waren, daß ich in Schönthal in Untersuchung kam, und meines Postens beraubt wurde, weil ich keinen Familienanhang hatte; allein läugnen ist keine

Rechtfertigung. Ich habe Beweise, daß Sie mir die Gunst des Fürsten entzogen haben —"

„Und ich verlange, mein Herr," fuhr ich fort, „daß Sie die schuldige Achtung gegen eine Frau nicht vergessen, die sich den Zwang auflegte, Sie vor sich zu lassen, weil sie die wohlwollende Vermuthung hegte, daß Sie im Umgange mit einer Nation, die den Ruhm der größten Artigkeit seit langer Zeit behauptet, Ehrfurcht für die allgemeinen Gesetze der Höflichkeit gelernt haben würden?"

„Wie kann eine Louise von B**," erwiederte er mit höhnischem Lächeln, „so wider alle Klugheit gegen einen Mann handeln, der ihr ewige unversöhnliche Rache geschworen hat?"

„Der Rache eines Mannes," antwortete ich, „werde ich jederzeit zu begegnen wissen, und vor der Rache eines Buben kann mich keine Klugheit schützen."

„Ich biethe Ihnen unter folgenden Bedingungen Versöhnung an," sagte er darauf in einem ruhigen Tone: „Sie geben mir Ihre

Hand, ziehen Ihr Vermögen aus Deutschland und kaufen sich hier an."

„Ueber diesen Vorschlag laut zu lachen, kostete mich nicht die mindeste Anstrengung. „Erwarten Sie darauf eine Antwort?" fragt ich, und faßte ihn ganz scharf in's Auge."

„Ertheilen Sie mir nicht einen befriedigenden Bescheid auf der Stelle," antwortete er, „so erwarten Sie unmittelbar die Vollziehung meiner Drohung, wozu ich mir die Gelegenheit nicht sobald vorgestellt hätte."

„Sie entfernen sich sogleich aus meinen Augen," rief ich, „oder Sie erwarten eine Behandlung, wie Sie sie verdienen."

„Ueberlegen Sie wohl, Madam," sagte er mit drohendem Finger: „Reue kommt immer zu spät!"

„Hastig grif ich nach der Schelle und sagte lachend: Ich muß Ihnen auch wider Willen zeigen, daß Sie vorher hätten überlegen sollen, wie weit Sie Ihre Indiskretion treiben könnten."

„Er hielt es nicht für gut, es abzuwarten, daß ich schellte; wiederholte seine Drohungen und entfernte sich schnell.“

„Um allen Ungelegenheiten und Unannehmlichkeiten auszuweichen, warf ich einen Mantel um, und eilte sogleich zu meinen Freundinnen, sie von meiner plötzlichen Abreise zu benachrichtigen. Sie drangen darauf, die Ursache zu wissen, und da ich sie nicht ganz ins Detail hineinführen konnte, so fanden sie sie freilich nicht genügend, und bathen, wenigstens noch einige Tage zu verziehen, um unsere abgeredete Reise nach England in Gesellschaft anzutreten. Ich machte indessen doch alle Anstalt zu meiner Abreise in aller Eil; allein der Bube kam mir zuvor; noch denselben Abend trat er mit einigen Nationalgardisten in meine Stube und betrug sich ganz seiner würdig. Ich achtete ihn keines Blickes werth, sondern wendete mich an den ersten Nationalgardisten und sagte: mein Herr, Sie sind ein Franzose, das les' ich in Ihrer Physiognomie; ich provozire auf Ihren Schutz und auf den

Schutz des Nationalgesetzes gegen diesen elenden feigen Buben: sichern Sie mir mein Eigenthum, und das übrige will ich vor meinen Richtern darthun; nöthig möchte es aber auch seyn, daß Sie sich seiner Person versicherten, damit er sich nicht entziehen könnte, ihn seiner Niederträchtigkeit zu überführen."

„Der Nationalgardist nahm sehr ehrerbietig den Hut ab, geboth Bellamorn, der sich die unsittlichsten Beleidigungen erlaubte, Stillschweigen, und bath um Verzeihung, daß er den Befehl der Munizipalität vollziehen müsse."

„Schützen Sie mich und mein Eigenthum nur vor meinen boshaften Ankläger," erwiederte ich, „und vollziehen Sie übrigens pünktlich Ihren Auftrag.

„Ein andrer Nationalgardist meinte zwar, daß man mit einer Aristokratin nicht so viele Umstände machen müsse; allein keiner von den Uebrigen pflichtete ihm bei; der erstere reichte mir sehr galant seinen Arm, geleitete mich an den Wagen, der vor der Thüre hielt, versprach mir Sorge zu tragen, daß mein Eigenthum

unge-

kränkt bleiben sollte, und so ward ich mit meinem Mädchen nach der Conciergerie gebracht."

„Hier begegnete man mir freilich nicht auf die anständigste Art; die drei Tage bis zu meinem Verhör hatten für mich und meinen Karakter in einem engen Behältnisse eine ewige Dauer, und ich freute mich nur noch, daß man Lisette nicht von mir entfernt hatte, wiewohl sie mich schlecht unterhielt, da sie fast in einem fort weinte. Endlich am vierten Tage ward ich zum Verhör geführt; man legte mir alle meine Papiere vor und fragte nach der Ursache, warum man unter meinen Briefen die Adressen an eine Louise von B * * und an eine Mistreß Louise Wallace gefunden? Ich machte aus der Sache kein Geheimniß und beantwortete jede folgende Frage mit aller Aufrichtigkeit. Vergebens aber wartete ich auf die Ursache meiner Verhaftung und auf meinen Ankläger, sondern bemerkte, daß man mich bloß durch verfängliche Fragen hinhielt. Ich fragte also am Ende selbst nach der Ursache, um meine Vertheidigung führen zu können, und erfuhr,

fuhr, daß man gegen mich denunzirt habe, daß ich die Korrespondenz der königlichen Familie und des Hofes mit dem Hause Oesterreich und den Feinden der Nation befördere. Ich verlangte den boshaften Denunzianten zur Stelle, um ihn seiner niederträchtigen Verläumdung im Angesicht meiner Richter zu überführen, und erzählte kurz und gedrungen die Veranlassung seiner Rachsucht, und welcher Behandlung ich von ihm hier in Paris auf meiner Stube ausgesetzt gewesen sey. Meine unbefangne Freiheit im Reden machte Eindruck; ich ward zurück in mein Gefängniß gebracht und erhielt nach einigen Stunden meine Papiere zurück und meine Freiheit, ohne daß ich genöthigt war, einem Buben seinen Bubenstreich zu beweisen. Ich eilte in meine Wohnung zurück, und wem soll ich es beimessen, daß ich zwar meine Koffer unversehrt, aber meine ganze Baarschaft aus meiner Schreibekommode entwendet fand. Ich beklagte mich darüber bei meinem Wirthe, suchte rechtliche Hülfe; allein die Munizipalität war mit wichtigern Angelegenheiten be-

schäftigt, als daß sie einer deutschen Dame, der man 2000 Thaler gestohlen, während dem sie unrechtmäßiger Weise verhaftet war, schleunigen Beistand und Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte."

„Am meisten aber kränkte mich, daß der Elende auch meine Engländischen Freundinnen in mein Schicksal verflochten hatte; auch sie waren in Verhaft genommen worden, hatten aber ihre Freiheit durch Vermittelung des engländischen Gesandten sogleich wieder erhalten, und waren unmittelbar darauf in ihr Vaterland zurück gereist. Ich gab alle Hoffnung auf, nur einigermaßen meinem Verluste wieder beizukommen, und entschloß mich, mit meinem kleinen geretteten Ueberreste, der in einigen Kleinodien bestand und einige hundert Thaler an Werth hatte, nach England zu gehen. Vorher aber wandte ich mich an Mirabeau, erzählte ihm den ganzen Vorfall und bath ihn, Vollmacht von mir zu übernehmen, und wenn es möglich sey, mir zu meinem Eigenthum wieder zu verhelfen. Er müßte kein Franzose gewesen seyn, wenn er

nicht alles versprochen hätte; ich gab ihm meine Adresse an ein Handelshaus in London, an welches ich Empfehlungen hatte und reiste ab, um nicht neuen Belästigungen von einem Menschen ausgesetzt zu seyn, den ich von jeher viel zu geringe geachtet hatte, um ihm wohl oder übel zu wollen. Ob sich Mirabeau in meiner Angelegenheit verwendet hat, kann ich nicht entscheiden; einen Erfolg habe ich wenigstens nicht gesehn."

„Ich langte also mit sehr wenig Gelde in London an, und da das Handelshaus einige Schwierigkeiten zu machen schien, mir auf bloße Empfehlung einen ansehnlichen Vorschuß zu thun, und ich aus Holland und noch weniger aus Deutschland eine Ergänzung meiner Baarschaft sogleich haben konnte, so suchte ich in einer der entlegensten Straßen eine kleine Wohnung, und nahm den Namen Reinhard an. Der Zufall hatte mich in die Nähe der allgemein bewunderten Treibhäuser des Gärtners Bowden geführt, und meine Einbildungskraft leitete mich auf einen Plan, den Engländern

dern ein Schauspiel zu geben, das bis jetzt einzig in seiner Art sey. Ich sprach mit dem Gärtner, der ein unternehmender Mann und denkender Kopf ist; er billigte alles, was ich ihm von meinem Plane entdeckte, und wir schlossen einen gesetzmäßigen Akkord mit einander, die Kosten zu dem noch nöthigen Bauen und Verzierungen und dann auch den Gewinnst gemeinschaftlich zu theilen. Da hierzu Geld erfordert wurde, und Bowden seinen Namen nicht hergeben wollte, so eröfnete ich eine Subscription, legte dem engländischen neuheitssüchtigen Publikum meinen Plan vor, und unterschrieb mich Louise Reinhard eine Tyrolerin."

„Man schien anfänglich Mißtrauen in die Ausführung zu setzen und mochte argwohnen, daß es eine Flaschengeschichte eines Hans Nord sey; allein da Bowden 2000 Pfund Unterpfand in die königliche Bank niederlegte, so ward man treuherziger und wir wurden in den Stand gesetzt, durch reichliches Arbeitslohn und eine Menge Arbeiter unsere Phantasie, wie ich es nannte, in kurzer Zeit zu eröfnen. Der Beifall,

fall, den diese Anlage erhielt, war ausserordentlich, und wollten wir jeden Tag Einlaß geben, die bestimmte Zahl würde nie fehlen. Was man übrigens von mir sagt, werden Sie überall von mir gehört haben, wo Sie hingekommen sind, da man überall von mir spricht. Sie finden das launige eigne Weib immer noch; aber bald will ich nun von diesem Schauplatz auch abtreten, weil die Engländer für bloße Nahrung für die Einbildungskraft zu viel verschwenden; und ich wünsche, daß ein Spekulativer Kopf mit einer andern Neuheit auftreten und ihre Aufmerksamkeit an sich ziehen möchte."

Moritz. Hoffen Sie das nicht, meine gnädige Frau; jede Spekulation würde am Elysium scheitern, und mit Recht legen Ihnen die Engländer den Namen einer Fee bei. Warum aber heben Sie nicht Ihr strenges Inkognito auf?

Louise. Warum soll ich die allgemeine Neugierde ganz abspannen? Eduard Wallace befindet sich an den besuchtesten öffentlichen

Orten

Orten und macht es sich zum Vergnügen der Frau Reinhardin alle Urtheile der Londner Ausschweiflinge und Philosophen so getreu und wahr zu überbringen, als noch schwerlich ein junger Mensch einer Dame die Wahrheit gesagt hat.

Moritz. Da die Urtheile alle vortheilhaft und Ihren unverkennbaren Verdiensten angemessen ausfallen, so ist es sehr leicht der Wahrheit ganz getreu zu bleiben; indessen verliert Louise von B** doch als Frau Reinhard, da sie nicht, als das, was sie ist, geschätzt und verehrt werden kann, weil sie ihre eigentlichen Vorzüge und Verdienste vorenthält.

Louise. (lächelnd) Wissen Sie nicht, daß man alles, was seinen Werth auf die Dauer behalten soll, nicht gemein machen muß? — Sie sehen, liebe Warsberg, wie friedliebend ich worden bin; ich gebe Ihnen in allem Recht, um ja in keinen Streit mit Ihnen zu gerathen.

Moritz. Ich würde mir gewiß auch meine Behauptungen nicht abstreiten lassen, da

sie

sie eben so getreu und wahr sind, als die Urtheile, die Eduard Wallace der Frau Reinhard überbringt.

Louise. Nun dann, lieber Warsberg, haben sie offenbare Unwahrheit gesagt: denn die Urtheile weichen oft so weit von der Wahrheit ab, wie die Mitternacht vom Mittage; und wie kann das anders seyn? die Urtheile richten sich nach menschlicher Weise, nach dem Karakter des Urtheilers, und müssen um so fehlerhafter seyn, weil sie ganz ohne nähere, nicht einmahl persönliche Kenntniß der Beurtheilten gefällt werden; und das werden Sie doch zugeben, daß die Person keinen geringen Einfluß auf die Urtheiler hat.

Moritz. Sie wenden meine Worte anders an — oder vielmehr, ich habe mich undeutlich ausgedrückt; ich nehme indessen auch in dem Sinne meine Worte nicht zurück, da alles, was man zu Ihrem Lobe sagen kann, nie Ihre Verdienste erreichen wird.

Louise. Unser Gespräch hat unvermuthet eine Wendung genommen, die am Ende

auf

auf Schmeicheleien hinausläuft und ich denke, Warsberg, wir können über diese Kleinigkeit hinausseyn. Ich will den Faden wieder anknüpfen: ich werde mit nächsten von meinem jetzigen Schauplatze wieder abtreten; Bowden wird sich das erste beste Landguth eines Lords kaufen, der es verschleudern muß, um seine Ausschweifungen zu bestreiten, und ich — entschließe mich vielleicht zu einer politischen Heurath.

Moritz. (seufzend) O, gnädige Frau —

Louise. Eduard Wallace wollen Sie sagen —

Moritz. Wie sehr verdienen Sie das Glück der Liebe zu genießen!

Louise. Dies Loos war mir nun einmal nicht beschieden! — (seufzet) Moritz — die Ruhe und das Glück des Lebens ist so leicht verscherzt! — doch in welche Stimmung gerathen wir? Liegt es nicht bloß an uns, daß wir mit dem Geretteten wuchern? Glück und Ruhe werden doch nie ganz verlohren. Und glauben Sie mir, Warsberg, daß ich Sie hier sehe,

und

und in einem Zustande der Gesundheit sehe, den ich nie geahndet hätte, wird unendlich zu meiner künftigen Beruhigung und Zufriedenheit beitragen, ohne daß ich es nöthig haben werde, zu launenhaften Zerstreuungen Zuflucht zu nehmen.

Das Gespräch wandte sich darauf auf Familienangelegenheiten und andere Vorfälle der Zwischenzeit, in welcher sie sich nicht gesprochen hatten, und die Stunden enteilten ihnen so schnell, daß es schon Mittagszeit war, als sie erst an's Frühstück dachten. Eduard Wallace blieb den ganzen Tag bei Warsberg und den Abend fuhren sie nach Elysium.

Noch wußte Louise nicht auf welche Art Bellamor nach Paris gekommen war, und daher konnte sie auch gegen Moritzen nichts davon erwähnen. Da es indessen der schicklichste Ort ist, meinen Lesern die nähern Umstände mitzutheilen, so will ich damit diesen Abschnitt beschließen.

Bellamot ließ keine Gelegenheit in seinem Glücksstande vorbei, sich Louisen verbindlich zu machen, so bald er wahrnahm, daß sie alles über den Fürsten vermögen konnte, wenn sie alles über ihn hätte vermögen wollen. Er beförderte also auch zu ihrem größten Mißvergnügen einen Verwandten von ihr, einen einfältigen unwissenden Menschen, der als invalid am Verstande seinen Abschied als Lieutenant in den —schen Diensten erhalten hatte, schnell von einem Posten zum andern bis zum Kommendanten der Festung Tufstein, in welcher Qualität er sich mit der Hoffräulein Armskind vermählte. Louise mißbilligte dieß Verfahren laut; allein der Wille Serenissimi war Gesetz, und stumpfe Brüder und Verwandte von Personen, die bei Hofe im Kredit stehen, so wenig sie auch einem bürgerlichen Amte mit ihren Fähigkeiten vorstehen können, müssen doch der Familie und des Kredits wegen ehrenvolle Posten erhalten; dies ist hergebrachter Grundsatz des höfischen Nepotismus, der fast in jedem Lande als die Familienwage angesehen

wird,

wird, auf welcher die eine steigt und die andre fällt.

Bellamor ward gestürzt, kam in Untersuchung und ward auf die Festung Tufstein als Staatsgefangner geschickt. Er kam also unter die Aufsicht eines Mannes, der ihm sein ganzes Glück zu danken und dessen Gemahlin ihm selbst seine glänzende Laufbahn eröfnet hatte, das heißt, er kam unter Freunde, die ihm seine Gefangenschaft auf alle Art erträglich zu machen suchten. Indessen Bellamor benutzte die Nachsicht zur Flucht und nicht unwahrscheinlich hatte ihn seine ehemalige Protektrise dabei auf alle Art unterstützt. Wahrscheinlich hatte man absichtlich Tufstein für Bellamorn gewählt, und den Erfolg gewünscht, da man die Konnexion sehr wohl wußte und leicht einen andern Verwahrungsort wählen konnte; allein man wollte sich des Mannes entledigen und vielleicht hatte man auch eine Nebenabsicht in Rücksicht des Kommendanten, die aber durch seine Gemahlin mit Konkurrenz Serenissimi hintertrieben wurde. Genug, Bellamor ent-

kam und gieng nach Paris. In wie fern aber sein Vorgeben, daß er von den Herrschern der französischen Nation an einen so ehrenvollen und wichtigen Posten gestellt worden sey, gegründet war, kann mit Gewißheit nicht dargethan werden; schwerlich dürfte er ihn aber lange behauptet haben.

Neunter Abschnitt.

Friedrich schüttelte sehr bedenklich den Kopf über die Vertraulichkeit seines Herrn mit der Generalin, und vielleicht werden auch die Leser Warsbergen einer Unvorsichtigkeit beschuldigen, da aus allen Umständen zu erhellen scheint, daß die Leidenschaft immer noch unter der Asche glomm. Allein Moritz dachte an keine Gefahr; zwar fühlte er mehr als gemeine Achtung für Louisen, und es schien ihm, da er sie wieder gefunden hatte, als wäre ihm ein gewisses Etwas ersetzt worden, dessen Entbehrung ihm bis jetzt schmerzlich gewesen, und bloß noch zur Vollendung seiner Heiterkeit und Gemüthsruhe gefehlt hätte.

Selbst Louisen ward bänglich, daß seine Leidenschaft wieder wie seine Gesundheit an Kraft und Stärke gewinnen möchte, und dennoch war ihrem Herzen das Wiedersehen eines jungen

jungen Mannes, für den es noch sehr partheilich war, zu theuer, als das sie seine Anhänglichkeit mißbilligen oder sich ihm gar entziehen sollte. Es kam nun alles darauf an: ob es möglich sey, daß die ehemahlige Leidenschaft auf bloße Freundschaft reduzirt werden könnte. Sie beschloß ihn auf die Probe zu stellen. Schon hatte sie eine politische Heurath gegen ihn erwähnt, aber sich noch nicht näher darüber erklärt, und das sollte bei erster Gelegenheit geschehen. Diese ereignete sich sehr leicht, da Moritz über Eduard Wallace seine übrigen Freunde fast ganz vergaß, und ihm alle Zeit, die jener ihm schenken konnte, widmete.

Sie leitete das Gespräch auf die Sonderbarkeit des Karakters der Engländer, die sich auch nicht selten bei ihrer Verbindung äussert, von welcher doch alle Zufriedenheit und Unzufriedenheit des Lebens abhänge. Mehrere Anekdoten wurden zum Beweis angeführt, und unter andern auch die: daß ein vornehmer Engländer ein Mädchen bloß ihrer schönen Haare wegen heurathete, und kein größeres Vergnü-

gen kannte, als ihre schönen Haare zu kämmen; ferner, daß ein anderer seinem Bedienten den Befehl gab, ihm ein Frauenzimmer zu bringen, mit dem er in die Kirche fahren und sich kopuliren lassen könnte: der Bediente hielt es für Scherz und schickte ihm die Haushälterin; sie erhielt von ihrem Herrn den Befehl, sich sogleich anzukleiden und mit ihm zur Trauung zu fahren, Die Haushälterin lachte über den schmerzhaften Befehl ihres Herrn, schmählte mit dem Bedienten und gieng an ihre Geschäfte. Der Bediente erhielt den vorigen Befehl, da sie nicht wieder kam, und er schickte ihm die Köchin, die ihm in dem Weg kam; auch diese belachte den Befehl des Herrn und gieng ihrer Arbeit nach. Der Bediente ward verdrießlich über den nochmahligen und jetzt scheltenden Befehl seines Herrn und schickte ihm die schmutzige Hausmagd. Diese nahm den Befehl ihres Herrn für Ernst, zog sich an, fuhr mit ihm in die Kirche und ward Lady zum tödtlichsten Verdrusse der Haushälterin und Köchin, die ihr ungeahndetes Glück von sich gestoßen hatten.

„Wie

„Wie wenig Delikatesse!“ rief Moritz, dem die letztere Anekdote noch nicht bekannt war.

Louise. Und doch lebt der Lord, wie man mich versichert hat, sehr zufrieden mit seiner Gattin. Vielleicht ist unsre Delikatesse zu überspannt, und vielleicht fordern wir überhaupt zu viel von einer ehelichen Verbindung und räumen bei der Vorstellung des ehelichen Lebens unserer Einbildungskraft zu viel ein, die uns dann ein Gemählde darstellt, das die schwache menschliche Natur nicht leisten kann — und vielleicht lediglich daher rühren so viel kalte, lästige, unzufriedne, unglückliche Ehen. Niemand fällt darauf, oder will es sich auch wohl nicht gestehen: daß er sich von seiner Einbildungskraft hat täuschen lassen, schiebt alle Schuld auf seinen Genossen, läßt sich aufs neue von der Einbildungskraft gängeln, wie alles anders hätte seyn können, spielt mit Möglichkeiten, sucht anderswo, was er nicht zu Hause fand, und bemerkt nicht, daß er immer mehr die Zufriedenheit seines Lebens un-

tergräbt, die am Ende ganz zu Grunde geht. Würde die Ehe auf bloße, aber reine Freundschaft gegründet, so glaube ich, würde der Endzweck eher erreicht.

Moritz. Die ernsthafte Betrachtung über die Ehe kleidet sie in der That nicht übel, meine gnädige Frau; allein Sie vergessen dabei, daß sie bei flammender Leidenschaft nicht angestellt werden kann. —

Louise. Wenn man sich seiner Leidenschaft auf Diskretion ergiebt: daher glaub' ich wär' es für die Pädagogen ein sehr wichtiges Problem zum auflösen: wie der Jugend die beste Anleitung gegeben werden könnte; sich selbst zu beherrschen, denn darauf läuft doch am Ende alles hinaus. Durch Lebenserfahrung die Selbstbeherrschung lernen, kostet dem Herzen zuviel, und es ist dabei zu sehr in Gefahr verschroben, verwahrlost und wohl ganz zu Grunde gerichtet zu werden. Hier kann ich aus Erfahrung reden, lieber Warsberg; die schönsten Jahre meines Lebens, in denen das Herz ganz Empfindung ist, sind ein trau-

riges

riges Opfer meiner Unerfahrenheit worden. Werde ich nun noch viel auf's Spiel setzen, wenn ich mich der Sonderbarkeit eines Engländers ergebe und eine politische Heurath eingehe, weil ich durch sie alle Gemächlichkeiten des Lebens erlangen kann?

Moritz. Wie kann ich einer Louise Bedenklichkeiten angeben, die sie sich nicht selbst machen könnte? — Wollen Sie denn aber auf alle Freuden der Liebe Verzicht thun? —

Louise. Nein, Moritz, das will ich nicht; ich will einen Versuch machen, ob es nicht eine Liebe giebt, die sich von der Freundschaft nur durch einen erhöhtern Grad auszeichnet, und find' ich die, so kann sie nicht ohne Freuden seyn, von welchen mir meine Einbildungskraft eine sehr reitzende Vorstellung macht. Ich will die Probe bestehen und — find' ich mich nicht getäuscht, so will ich Sie einladen, meinem Beispiele zu folgen — aber auch ehrlich warnen will ich Sie, wenn ich mich hintergangen habe.

Moritz

Moritz. (seufzend) Ich habe völlig Verzicht gethan, nur auf irgend eine Weise —

Louise. (fällt ein, weil sie ihn in einer Stimmung bemerkt, von der sie Folgen besorgte) Nicht muthlos, Warsberg! Jetzt erst beginnen Sie das männliche Alter, und haben Sie vielleicht Ihre Erfahrungen noch theurer bezahlen müssen wie ich, so haben Sie immer auch mehrere Aussicht als ich, der Zukunft Freuden abzugewinnen. Wahrlich, Moritz, ich habe mich von jeher am meisten darüber beklagt, daß mich die Natur zum Weibe schuf — o, dem Manne steht die ganze Schöpfung offen, und er kann sich Verhältnisse schaffen, wie er will — Wie zweideutig würde man von mir urtheilen, wenn man mir meine Abentheuer auf der Stirn lesen könnte? Jugendlicher Leichtsinn setzte mich über alle Urtheile hinweg; allein nun kommen die Jahre — und leider tritt das Alter bei meinem Geschlechte um viele Jahre früher ein, als bei dem Ihrigen. (fährt ihn mit der flachen Hand über die Stirne) Hinweg mit den Runzeln; find' ich in meiner politischen Ehe die Zufrieden=

denheit nicht, so soll mir Ihre Freundschaft Ersatz seyn.

Moritz. Sie haben mich in eine traurige Stimmung versetzt, und ich muß gestehen, daß ich nicht weiß, was Sie eigentlich gesagt haben; ich fühle zu stark, was ich verlohren habe —

Louise. (heiter und aufmunternd) Begnügen Sie sich mit meiner Freundschaft, Moritz; lassen Sie sich in England nieder und (reicht ihm die Hand) ich verspreche Ihnen, mein höchstes Vergnügen darinnen zu suchen, die Freuden Ihres Lebens zu befördern. Schränken Sie nur Ihre Ansprüche an mich auf die Freundschaft ein — ein lebhafter Druck der Hand, ein feuriger Druck an meine Brust, ein gefühlvoller Kuß der Freundschaft — o, Moritz! das menschliche Glück besteht hauptsächlich in der Einbildung — warum wollen wir uns nicht bemühen, uns einzubilden, daß eben dies der höchste Gipfel des Glücks sey, den wir hienieden erreichen können?

Moritz. (gerührt) Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Sie wollen mich aufrichten, und schlagen mich noch mehr nieder.

Louise. Nein, Moritz, wenn Sie festen Grund zu unsrer Freundschaft legen wollen, so müssen Sie standhaft seyn.

Moritz. Sie haben eine Seite berührt — Empfindungen rege gemacht, die meine besten Vorsätze umzustoßen drohen. Erlauben Sie also —

Louise. Ich will Ihnen kämpfen helfen, und Sie sollen siegen, sobald Sie Mann seyn wollen. Wenn Sie den Kampfplatz auf den ersten Angrif verlassen, wie wollen Sie siegen?

Moritz. Ist es nicht thörig, sich auf einen Kampfplatz zu wagen, wenn man die Schwäche seiner Kräfte einsieht.

Louise. Wir wollen darüber nicht streiten. Lassen Sie uns jetzt von meiner Verbindung reden. Sie sollen mir den ersten Beweis unsrer Freundschaft dadurch geben, daß Sie die Stelle eines Mittelsmanns bei dieser Verhandlung vertreten. (giebt ihm einen Brief) Auf diesen

Heurathsantrag hab' ich am meisten reflektirt; lesen Sie, und sagen Sie mir Ihre Meinung.

Moritz. (las folgendes) „Madame. Ihre Anlage bewundert das ganze gebildete England und mich entzückt sie. Konnten Sie Elysium so täuschend durch die Kunst darstellen, um so mehr muß Ihr Herz Elysium ähnlich seyn. Sind Sie unverheurathet, so biethe ich Ihnen meine Hand und jährlich 12000 Pfund reine Einkünfte ganz zu Ihrer eignen Disposition an. Ich begnüge mich, Ihre Darstellung als das Resultat Ihres Herzens anzusehen, und nehme keine Rücksicht auf die Person. Genehmigen Sie meinen Vorschlag, so will ich sogleich Befehl ertheilen, daß Sie einen gesetzmäßigen Kontrackt erhalten, der Ihnen ein Landguth mit den angegebenen Einkünften sichert. Wollen Sie aber auf mein Herz nicht ohne die Person Rücksicht nehmen, so unterwerfe ich mich auch willig jeder Ihrer Verfügungen, wo Sie mich sehen wollen, auch ohne daß ich Sie sehe." (ruft erstaunt) „Robert Henley?"

Louise

Louise. Wie? Sie kennen ihn?

Moritz. Ob ich ihn kenne? — ihn und seine edle Schwester und seinen biedern Vater, den würdigsten Engländer, den Sie sich denken können.

Louise. Ich danke Ihnen, Moritz, und preise mein Geschick, das mich durch Sie von einer Thorheit zurück führt. Ich wollte unter den sonderbaren Engländern selbst sonderbar seyn, und war fest entschlossen, den Antrag anzunehmen. Ich wollte in dem Tone des Briefes antworten: daß ich frei sey und den Antrag ohne Rücksicht auf die Person annähme, weil ich ihn als das Resultat eines großmüthigen Herzens ansähe. Was war das mehr, als ein Abentheuer eigner Art bestehn? Die Liebe zum Sonderbaren ließ mich keine Rücksicht darauf nehmen: ob der Mann, der auf eine so sonderbare Art mir seine Hand antrug, auch frei und nicht durch Familienverhältnisse gebunden sey? Ich schaudre zurück, wenn ich überlege, in was für eine unangenehme Lagen ich

hier in einem fremden Lande ohne Freunde und Unterstützung gerathen konnte.

Moritz. Robert ist unabhängig, gnädige Frau, und ein Mann von einem Herzen, das Ihnen den Schritt, so sonderbar er auch in seiner Art war, nie würde haben bereuen lassen. Julius von Bratsch verdiente Ihre Hochachtung, er hat sich im Umgange mit Robert gebildet, und ihre Denkungsart ist völlig übereinstimmend. —

Louise. Und gesetzt, ich wagte mit Robert nichts: sollt' ich die Tage eines würdigen Greises mit Schmerz und Unzufriedenheit trüben? Ach, Moritz! — das Gefühl unsers Verhaltens, in Beziehung auf unsere Pflichten, ist eine feurige unverlöschbare Schrift in unserm Herzen, und brennt uns oft unter den geräuschvollsten Zerstreuungen am empfindlichsten.

Moritz. Gesetzt, der Greis Henley hätte alles gegen die Frau Reinhard, so würde er doch zuverläßig wenig gegen die Frau von B * * haben, und dies Wenige schwände bei'm ersten

An=

Anblicke der Person; mit Freuden würde er seine Arme ausgebreitet haben, seine Tochter an sein biedres Herz zu drücken.

Louise. Allein — wenn er der Frau Reinhard die Possenspielerin verzieh, würde er sie auch der Frau von B** verziehen haben?

Moritz. Sie erniedrigen die Sache; aber auch wie sie ist, könnte sie vielleicht dem deutschen Adelstolze anstößig seyn, nicht aber dem Engländischen. Man urtheilt hier über Geburthsvortheile richtiger und billiger — und sollt' ich Sie mir je in einer Verbindung denken, so glaube ich wenigstens, würde mir es erträglicher seyn, wenn —

Louise. Nun, Sie stocken, Moritz? — (lächelnd) Vergessen Sie, daß Sie Mittelsmann seyn sollen?

Moritz. Ich glaube mit aller Wahrscheinlichkeit behaupten zu können, daß unter allen Verbindungen, die Sie eingehen können, diese mit Robert Henley Ihnen in Rücksicht der Lebenszufriedenheit am meisten Genüge leisten wird.

Louise. Ich habe sie aufgegeben —

Moritz. Geben Sie das Abentheuerliche auf, und ich will Sie als meine Verwandte Roberts Schwester vorstellen, an welcher Sie eine verdienstvolle Engländerin kennen lernen sollen. Charlotte Henley ist von Frau Reinhard ausserordentlich eingenommen, und wird es noch mehr für Louise von B** seyn.

Louise. Hat sie mich gesprochen?

Moritz. Ja —

Louise. Vielleicht auch besucht — fast ist es mir so, als hätte man mir ihren Namen genannt.

Moritz. Wahrscheinlich und demohngeachtet —

Louise. Glauben Sie mir, Moritz — ich schäme mich der Rolle, die ich gespielt habe.

Moritz. Als ob eine Louise nicht jede Rolle, die sie übernimmt, ehrenvoll ausführte! Aber sagen Sie mir, gnädige Frau, wie finde ich Sie so unbestimmt? so unentschlossen? Dieser Zug ist doch eigentlich Ihrem Karackter nicht eigen.

Louise. (seufzend) Jahre und Schicksale, lieber Warsberg, können schon den eigenthümlichen Karackter umstimmen — Sie haben aber auch recht: ich vergesse mich ganz. Frau Reinhard soll England verlassen, und die Frau von B** soll nach London kommen.

Moritz. Was wollen Sie aber meinem Freunde für eine Antwort ertheilen?

Louise. Daß ich sein großmüthiges Opfer erkenne und bedaure, daß ich mich nicht im Stande befinde, es anzunehmen, weil ich mich dadurch der größten Indiskretion gegen seine Familie schuldig machen würde.

Moritz. Allein — es fragt sich: ob die engländische Sonderbarkeit in Louisen von B.. eben das finden wird, was sie in Frau Reinhard zu finden glaubte.

Louise. (lächelnd) Sie glauben also wirklich, lieber Warsberg, daß ich auf die Hand Ihnes Freundes spekulire? — Ich versichere Sie, daß ich den sonderbaren Gedanken ganz aufgegeben habe. Es war noch eine Anwandlung des jugendlichen Leichtsinns, und hoffent-

hoffentlich die letzte. Frau Reinhard hat in der kurzen Zeit ein so ansehnliches Vermögen erworben, daß sie mit dem deutschen B**ischen Vermögen selbst in dem kostspieligen London sehr gemächlich leben kann.

Moritz. Ueberlassen Sie dies der Zukunft; kommen Sie unter Ihrem Namen nach London; als meiner Anverwandtin will ich Ihnen eine anständige Wohnung besorgen; lassen Sie die Frau Reinhard demohngeachtet noch hier, und rauben Sie dem enthusiastischen Publikum ein unschuldiges Vergnügen, welches so außerordentlichen Beifall findet, noch nicht so bald.

Es ward kein Entschluß gefaßt: die Sache sollte vorher noch genauer überlegt werden, und die Ueberlegung wurde von einem Tage zum andern verschoben. Kurz darauf kam Robert zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit zu Moritzen, da Eduard Wallace bei ihm war. Friedrich hatte von seinem Herrn keinen besondern Befehl erhalten, Jemanden abzuweisen, und vielleicht war es Heimtücke von ihm, daß er Ro-

derten unangemeldet hineingehen ließ. Moritz war verlegen, indessen suchte er sich doch zu fassen, und stellte seinem Freunde so ziemlich unbefangen seinen Freund Eduard vor, welcher aber seine Verlegenheit nicht bergen konnte, da er den Namen Robert Henley nennen hörte.

Robert lud Moritzen zu einer Vergnügungspartie auf den Abend ein, und bath ihn, zu Mittage bei seinem Vater zu speisen, wenn er durch keine Abhaltung verhindert würde. Moritz sagte beides zu, und die Unterhaltung wurde allgemein und ziemlich lebhaft. Robert ward von dem jungen Eduard Wallace so eingenommen, daß er ihn um seine Freundschaft bath, und Moritzen freundschaftliche Vorwürfe machte, daß er ihm eine so angenehme Bekanntschaft so lange vorenthalten habe. Moritz entschuldigte sich, und Eduard wußte sehr geschickt dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und durch Witz und Laune bis zur Frühstücksstunde zu unterhalten, da er sich denn empfahl, unter dem Vorwande, er habe sich einem guten Freunde versprochen.

„Eduard Wallace heißt der junge Mann?“ fragte Robert und faßte Moritzen scharf in's Auge.

Moritz. Wie ich nicht anders weiß.

Robert. Die Familie ist mir nicht bekannt. — Ein braver Jüngling! (lächelnd) Aber sind Sie nicht auch meiner Meinung, Freund! als die Natur den Knaben bildete, vergrif sie sich in der Forme? — Nicht die Schönheit allein — alles übrige ist unverkennbar weiblich. Wallace, Wallace!

Moritz. Der Name fällt Ihnen auf?

Robert. Auch seine Sprache fiel mir auf: er spricht schön; aber seine Sprachorgane scheinen nicht von Kindheit an an unsre Sprache gewöhnt zu seyn.

Moritz. Das müssen Sie freilich als gebohrner Engländer beurtheilen können.

Robert. (lächeld) Und doch klingt sein Name ziemlich Engländisch. — Hätten Sie mir außerdem Veranlassung zu einem Verdachte gegeben, so würde ich in den männlichen Kleidern ein Frauenzimmer vermuthen.

Moritz. Ich habe vor Ihnen kein Geheimniß, Freund: es ist eine Anverwandte von mir, die kürzlich nach London kam, und den Einfall gehabt hat, männliche Kleider anzulegen, um ungehinderter alles sehen und kennen zu lernen, was London und seine Einwohner eignes haben.

Robert. Und daher waren Sie seit einigen Tagen so selten. (lächelnd) Bei Gott, eine so schöne Anverwandte kann schon läßig gegen seine übrigen Freunde machen; aber unverzeihlich ist es, daß Sie nicht, wenn auch nicht Ihre Anverwandte, doch Ihren Anverwandten in unserm Hause einführten.

Moritz. Daran hinderte mich ihr engländischer Name, den sie angenommen hat. Mit nächsten will ich so frei seyn, Louisen von B** Ihrer liebenswürdigen Schwester vorzustellen.

Robert. Im Ernst?

Moritz. Zweifeln Sie daran?

Robert. Ich läugne es nicht, daß ich sehr geneigt bin, zu zweifeln.

Moritz.

Moritz. Ich warne Sie aber vor ihrer Bekanntschaft.

Robert. (seufzend) Fürchten Sie nichts: die eigenthümliche engländische Sonderbarkeit hat alle Zugänge zu meinem Herzen versperrt — Eine Neuigkeit kann ich Ihnen sagen: William Westbury hat seinem traurigen Leben ein Ende gemacht. —

Moritz. (erschrocken) Robert! — wär' es möglich? eine so liebenswürdige Gattin wäre nicht vermögend gewesen, seinen Eigensinn zu biegen?

Robert. Es war nothwendig, seinen Ausschweifungen Grenzen zu setzen, da er bereits einen ansehnlichen Theil des Vermögens seiner Gattin, bei ihrer Nachsicht, verschwendet, und noch überdies viele Schulden gemacht hatte; seine Mutter selbst verfuhr gerichtlich gegen ihren Sohn, und dies bewog ihn zu dem traurigen Schritte.

Moritz. Der Mensch ist und bleibt ein widersinniges Geschöpf bei aller seiner Vernunft.

Robert.

Robert. Es ist Prahlerei, Freund, mit der Vernunft! Wenn wir das an ihr hätten, was die Philosophen zwischen ihren vier Wänden aus ihr machen, würden wir wohl so großer Thorheiten fähig seyn? — Sie hält wahrlich nichts weniger als unsern Leidenschaften das Gleichgewicht.

Moritz. Der Philosoph wird Ihnen antworten: Ersticken Sie den Keim der Leidenschaft und unterwerfen Sie sich unbedingt dem strengen Urtheile der Vernunft, so viel Anstrengung es Ihnen auch kosten mag; haben Sie nur einmal Ihre Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft unterworfen, so wird sie überall das Uebergewicht erhalten.

Robert. Das klingt schön und läßt sich herrlich im eingeschloßnen Zimmer sagen; allein die Ausübung? — was äußert sich stärker schon im Knaben? die Leidenschaften oder die Vernunft? Mühsam gelangt diese zur Ausbildung, unterdessen jene schnell aufschießen, einwurzeln und von allen Seiten ihre Aeste ausbreiten. Lieber Warsberg, es ist lächerlicher

Egois-

Egoismus und Stolz, daß wir den Menschen zu einem so erhabnen Wesen machen wollen, da er doch so unbedingt von seinen Leidenschaften, von Umständen von Verhältnissen abhängt.

Moritz. Sie werden ernsthaft, Robert.

Robert. Ich bin mit der Menschheit unzufrieden, da ihr der Name Gebrechlichkeit im ganzen Umfange zukommt. William Westbury war brav und gnt, er hatte ein gefühlvolles Herz und nicht gemeine Talente, und ist das Opfer einer Mißlaune — ich bin unglücklich mit meinen Freunden; ein anderer bildet sich ein, daß seine ganze Lebenszufriedenheit von dem Besitz der Mistreß Reinhard, die er nie gesehen, abhänge; er hat ihr seine Hand angetragen, erhält keine Antwort und sein Trübsinn steigt von Grade zu Grade; er selbst erkennt es für Thorheit, daß er sich an eine unbekannte Person gefesselt fühlt; hat die Thorheit belacht und mit aller Anstrengung den sonderbaren Gedanken zu verdrängen gesucht; und er kämpft vergebens. Kopf und Herz sind unvereinbar, und je mehr der Verstand

seine

seine Rechte zu beweisen sucht, jemehr übt das Herz seine Ueberlegenheit aus.

Moritz. Ein gewagter Schritt auf alle Fälle! ganz allein durch die Einbildungskraft geleitet, die uns so gewaltsam täuschen kann, wenn wir uns ihr unbedingt überlassen.

Robert. Macht nicht jedes Lüftchen Eindruck auf uns? Das ist es, worüber ich mich beklage: das erhabne Geschöpf, der Mensch läuft am Gängelbande, daß er keinen Schritt frei thun kann, und schreit und prahlt mit Vernunft und Freiheit. Lassen Sie uns abbrechen, Freund, der Mißmuth übernimmt mich und ich gebe Ihnen durch mich selbst den Beweis, daß der Mensch bei aller seiner Vernunft nicht kann, wie er will.

Moritz. Wir fehlen vielleicht am meisten darinnen, daß wir zu nachgiebig gegen uns selbst sind und immer die Parthei unsrer Leidenschaften und Wünsche nehmen; ferner liegt es auch wohl an unsrer Erziehung, daß wir nicht zeitig genung angeführt werden, uns selbst beherrschen zu lernen.

Robert. Was kann uns das helfen, und wie uns beruhigen, wenn wir auch wissen woran es liegt, daß wir so und nicht anders sind? nachsichtiger könnte uns dies gegen unsre Nebenmenschen machen; aber auch das thut es nicht; unbarmherzig fahren wir mit unserm Tadel über jeden her, der es wagt, anders zu denken und zu handeln. —

Moritz schlug einen Spatziergang in Pall-Mall zur Zerstreuung vor; allein so zahlreich sich heute just die Spatziergänger eingefunden hatten, und so lebhaft es war, so blieb doch Robert in seiner bittern Stimmung gegen die Menschheit.

Zehnter Abschnitt.

Moritz fühlte einen geheimen Drang seinem Engländischen Freunde beizustehen und ihm die Entwickelung seiner geheimnißvollen Liebe befördern zu helfen; aber Westbury's Beispiel machte ihn bedenklich. Es war eine Frage: ob Louise von B** seiner Vorstellung, die er sich von Frau Reinhard machte, entsprechen würde? — Und doch wünschte er Louisen vermählt, ohne sich selbst die Ursachen deutlich angeben zu können, aus welchen er es wünschte, und ungeachtet er in seinem Herzen einen gewissen Widerspruch fühlte. Konnte Roberts sonderbare Liebe, die ihn an einen unbekannten Gegenstand fesselte, nicht in dem Augenblicke erkalten, da sich das eigentliche Verhältniß der Reinhard aufklärte? und Louisen in den Fesseln einer freudenlosen Verbindung zu

wissen,

wissen, war ihm ein unerträglicher schmerzhafter Gedanke.

Es war nothwendig Louisen von der Unterhaltung mit seinem Freunde Nachricht zu geben. Sie mißbilligte es, daß er Eduard Wallace an seinen Freund verrathen habe, weil sie sich nun genöthigt sahe als Louise von B** aufzutreten, ohne noch in Rücksicht ihrer bisherigen Rolle einen gewissen Entschluß gefaßt zu haben, der ihr in so mancher Rücksicht schwer fiel. Ihr vorläufiger Plan war: als Mistreß Reinhard zu verschwinden und dann erst nach einiger Zeit als Louise von B** aufzutreten. Noch mehr setzte sie Moritz in Verlegenheit, da er verlangte, daß sie seinem Freunde eine Antwort ertheilen möchte, die wenigstens seine Hoffnung nicht ganz niederbeuge. „Hätte ich ihn noch nicht persönlich gesehen," erwiederte Louise, „so würde mir es leicht fallen; allein, Moritz, dieser Mann verdient nicht, daß mit ihm die Farce gespielt wird, die mir anfänglich meine Laune angab, da ich seinen Brief erhielt. Ich hielt

ihn

ihn für einen Engländischen flüchtigen Sonderling, der alles ergreift, wodurch er sich von andern Menschen auszeichnen kann, und glaubte also, er verdiene durch seinen Antrag selbst gestraft zu werden. Sonst war Einfall und Ausführung immer eins bei mir; aber jetzt zeigte mir Ueberlegung, daß ich mich durch die Farce am meisten strafen könnte."

Moritz. So erlauben Sie mir, daß ich meinem Freunde seinen Irrthum benehmen darf.

Louise. Gut! Sie sagen es ihm, daß es keine Mistreß Reinhard giebt; allein auf keinen Fall muß er es wissen, daß Mistreß Reinhard, Eduard Wallace und Louise von B** eine und dieselbe Person ist.

Moritz. Dieses ihm verschweigen, und ihm dennoch die Nichtexistenz des Gegenstandes, den er so leidenschaftlich verehrt, beweisen; möchte wohl unübersteigliche Schwierigkeiten haben. Wie soll ich es ihm darthun, auf welche Weise ich hinter die Wahrheit gekommen

sey?

sey? — Gnädige Frau, mein Freund verdient Gegenliebe.

Louise. (lächelnd) Ich gab Ihnen den Auftrag Mittelsperson bei Ihrem Freunde zu seyn, nicht aber bei mir? (ernsthaft) Ich habe es bereits gesagt, lieber Warsberg: ich fühl' es, daß die Zeit vorüber ist, leichtsinnige und unüberlegte Farcen zu spielen, blos um mich auszuzeichnen; und wenn Sie sich also, wie es scheint im Ernst bei mir für Ihren Freund verwenden wollen, so müssen Sie selbst fühlen, das sein Antrag zu abentheuerlich ist, als daß er vor dem Richterstuhle der Vernunft gebilligt werden kann.

Moritz. Meine Verwendung für ihn soll sich weiter nicht erstrecken, als daß ich Sie zu vermögen suche, ihm zu antworten, und ihn von einer Ungewißheit zu befreien, die ihm peinlich ist.

Louise. Es ist billig, daß ich ihm antworte, ich gebe es zu; allein das Wie? können Sie mir es bestimmen?

Moritz. Wollten Sie ihm nicht schon antworten: daß Sie seinen Antrag als das Resultat seines Herzens ansehen wollten?

Louise. Dies war ein sonderbarer Einfall der durch die Sonderbarkeit des Antrags erzeugt wurde, die alle vernünftige Ueberlegung verwirft.

Moritz. So sagen Sie ihm, daß Sie bereits verheurathet wären.

Louise. Ich möchte nicht gern zu einem widrigen Urtheile Veranlassung geben: womit sollte ich es dann entschuldigen, daß ich ihm jetzt erst antworte? Seine Großmuth verdient eine diskretere Behandlung.

Moritz. Noch weniger werden Sie ihm dann die Nichtexistenz der Frau Reinhard berichten wollen?

Louise. Dies wäre vielleicht der beste und schicklichste Ausweg gewesen, wenn mich nicht meine Eitelkeit verleitet hätte, weiblichen Besuch anzunehmen, den mir die Neugierde zuführte. — Ich bin mißlaunig und werde es noch mehr, wenn ich überlege, wie leicht es ge-

geschehn kann, daß man in der Frau von B** die Frau Reinhard erkennt. — Ich werde zurück in die Schweitz gehen und vielleicht — — —

Moritz. Warum macht Sie diese Erkennung bedenklich? — Ich finde überhaupt nicht einmahl einen Scheingrund, warum Sie die Wahrheit verheimlichen wollen, da Ihnen die Erfindung eines Schauspiels — —

Louise. Wir wollen abbrechen, lieber Warsberg — Ich bin jetzt zu übel gelaunt, als daß ich mit gehöriger Ueberlegung einen Schluß fassen könnte.

Den nehmlichen Tag besuchte Moritz den alten Baron, und fand ihn, was er noch nie gefunden hatte, äusserst mißlaunig. „Gut für mich, daß Sie kommen," rief Henley, als er ihn herein treten sahe, „vielleicht zerstreuen Sie mich; aber vielleicht nicht gut für Sie, Warsberg, wenn Sie durch meinen Unmuth leiden sollten."

Moritz. Eine Bemerkung, die ich noch nie bemerkt habe, so lange ich die Ehre habe mit Ihnen bekannt zu seyn.

Der Baron. Es wird auch wieder vorüber gehen. Wenn Sie alt werden wollen, Freünd, so suchen Sie sich auf den Fuß zu setzen, daß Sie sich nicht über die Menschen ärgern. Ich bin kein Freund von der Philosophie unserer Nachbarn auf dem festen Lande; aber was Fontenelle zu sagen pflegte, hat mir so gefallen, daß ich es zu meinem Motto gewählt habe: Les hommes sont sots: mais tels qu'ils sont, j'ai á vivre avec eux et je me le suis dit de bonne heure. Mit heraklitischer Würde, Ernst und Weisheit bringen wir in keine Gesellschaft Frohsinn; aber mit fröhlicher Laune, und wenn wir auch sogar bisweilen, wenn die Unterhaltung wie ein Lämpchen, dem Oehl gebricht, auslöschen will, einen kindischen Einfall entfallen lassen, können wir rund um uns alle Gesichter aufheitern. Aber wenn uns denn die Sachen mit unter zu nahe an's Herz kommen, so nimmt doch, wenigstens auf eine Weile die fröhliche Laune Abschied.

Moritz.

Moritz. Ich bedaure von Herzen, wenn Ihnen eine unangenehme Begebenheit die Ruhe der Seele unterbrochen hat; ich wünsche übrigens, daß die Folgen von keiner Bedeutung seyn mögen.

Der Baron. Das wünsch' ich auch nicht — (nimmt das Sammtkäpchen ab, spielt damit, vergißt, was er sagen wollte und verfällt in tiefes Nachdenken)

Moritz. (nach einer kleinen Pause) Im menschlichen Leben wechselt Licht und Schatten —

Der Baron. Sieh da! Sie werden es dem Alter zu gute halten, das gewöhnlich von seinen lebhaften Ideen hingerissen wird, und sich ganz vergißt. Mein Sohn hat mich so eben verlassen — ich weiß nicht, ob Sie mit ihm auf den vertrauten Fuß leben, daß er Ihnen auch aus seinen Herzensangelegenheiten kein Geheimniß macht? — er will die fremde Gauklerin in allem Ernst sich antrauen lassen? — Mit Mühe habe ich den Grund seines bisherigen Mißvergnügens ihm ausgelockt; und ich kann nicht läugnen, daß ich herzlich ge-

lacht habe, aber die Nachwehen fühl ich jetzt erst. Er ist unabhängig; er besitzt ein Vermögen von meinem Bruder, dessen Günstling er war, von zwanzigtausend Pfund jährlicher Einkünfte, und ist ein freier Engländer. Ich sage aber, er entehrt die Freiheit, wenn er ein Sklav seiner sonderbaren Laune seyn will. Meinen Bescheid hab' ich ihm gegeben: meinetwegen, sagt' ich zu ihm, nimm ein Trödelweib zu deiner Frau; aber, Herr, es ist mir nicht gleichgültig, was er mir für ein Geschöpf als Tochter zuführen will. Ich habe den lächerlichen Ahnenstolz, der jetzt in England so gar gemein wird, verlacht und verspottet, und nach meinen Grundsätzen erhielt er den Bescheid; aber wie gesagt, hintennach fühl' ich es erst, daß es mir nicht gleichgültig ist, eine fremde unbekannte Gauklerin als meine Tochter anzusehen. Meinen Sie nicht auch so?

Moritz. Nach dem allgemeinen Urtheil soll aber die sogenannte Frau Reinhard keine gemeine Person seyn.

Der Baron. Sie ist ein ausgemachter

weiblicher Glücksritter, (a professed female fortune - hunter) und der Stand kann hier keinen Unterschied machen. Der Stand, mein Herr, kann Niemanden ehren; jedes Individuum muß seinen Stand ehren, und schwachsinnig und dumm ist derjenige, der mit dem Verdienst seiner Vorfahren prunken und auf seine Geburt stolz seyn will. Die Geburt ist ein Wurf des Zufalls, und warum rechnet man es sich nicht auch zu, wenn der Vorfahr ein Schafskopf und ein Esel, ein Schurke und ein Räuber war? Soll dieses nicht auf Kind und Kindeskind fort erben, so kann es das Verdienst des Vaters auch nicht. Man hat mir gesagt, mein Herr, in Deutschland sey der Grundsatz allgemein: daß Ahnen allen Verdiensten vorgehen; das ist noch abgeschmackter, als daß ein Edelmann wieder ein Duzend und mehr Edelleute zeugt, welche nothwendig die andern Klassen beeinträchtigen und dem Staate zur Last fallen müssen.

Moritz. Die deutsche Staatsverfassung hat viele Resourcen für den Adel, und von

dem groben Vorurtheile, welches der Adel zu einer feinern Menscheumasse erhob, ist man jetzt zurück gekommen.

Der Baron. (reibt die Stirn) Sagen Sie mir, Warsberg, könnten Sie meinen Sohn nicht von seiner abentheuerlichen Idee zurückführen.

Moritz. Noch hat er mich nicht seines Vertrauens gewürdigt.

Der Baron. Er will verzweifeln, daß er von seiner Unbekannten noch keine Nachricht erhalten hat, und bestürmt und beleidigt seine Schwester, daß sie Vermittlerin seyn soll. Das arme Mädchen will von mir Rath haben, wie sie seiner Zudringlichkeit ausweichen soll, und macht sich Vorwürfe, weil sie glaubt, seine wunderliche Neigung durch ihre Lobsprüche, die sie aus Gerechtigkeitsliebe der Abentheurerin noch jetzt ertheilt, genährt und erhöht zu haben; aber was soll, was kann ich rathen? Ich wünschte, Sie könnten eine Vermittlung treffen.

Moritz. Vielleicht vermittelt sich die Sache selbst: wie ich höre, wird Frau Reinhard ihre jetzige Rolle aufgeben.

Der

Der Baron. Desto schlimmer für meinen Sohn vielleicht! Ich glaube, er ist fähig, wie ein zweiter Don Quixote, ihr nachzureisen und Vater und Vaterland darüber zu vergessen.

Charlotte unterbrach die Unterhaltung und machte Moritzen Vorwürfe, daß er sie noch nicht mit seiner Verwandten bekannt gemacht habe. „Mit was für einer Verwandten?“ fragte der Baron. Charlotte erzählte ihm, was sie von ihrem Bruder gehört hatte, und nun machte er Moritzen empfindliche Vorwürfe, daß er ihm und seiner Tochter bis jetzt ein Geheimniß daraus gemacht habe, und bestand darauf, daß sie eine Wohnung in seinem Hause beziehen sollte. Moritz entschuldigte sich nach Möglichkeit, allein seine Entschuldigungen wurden nicht angenommen; der Baron kündigte ihm alle Freundschaft auf, wenn er sie nicht mit morgendem Tage zu ihm brächte, suchte Schlüssel zu gewissen Zimmern, und befahl seiner Tochter sogleich alles in Bereitschaft zu ihrer Aufnahme zu setzen.

„Herr

„Herr Baron," erwiederte Moritz, „Ihre Freundschaft ist mir unschätzbar; allein wie können Sie mir ein solches Uebergewicht über eine Verwandte zutrauen, daß ich sie zu einem Schritte bewegen soll, den sie gegen alle Delikatesse halten wird. Ich verspreche alle Beredsamkeit bei ihr anzuwenden; allein erlauben Sie mir zu bitten, daß Sie die Bedingung aufheben, wenn mir es nicht gelingen sollte, sie dahin zu vermögen."

„Wenn sie ihre Delikatesse vorschützt," sagte der Baron lächelnd, „so sagen Sie ihr nur, daß diese in meinem Hause eine sichrere Freistadt habe, als in jedem andern Hause in London; und ich an ihrer Stelle, mein Herr, würde Ihnen Vorwürfe machen, daß Sie so wenig Rücksicht auf ihre Delikatesse nahmen, da Sie in einer Familie bekannt waren."

Moritz befand sich in der größten Verlegenheit. Louise mißbilligte es, daß er Eduard Wallace an seinen Freund verrahten hatte, wie konnte er glauben, daß sie mit dem Antrage des Barons zufrieden seyn würde. Er fuhr sogleich

sogleich zu ihr, sobald er den Baron verließ.

„Gut, daß Sie kommen," rief sie, „ich sitze hier an meinem Schreibepulte schon eine Stunde und studiere auf eine Antwort an Ihren Freund. Erst jetzt erfahre ich's, daß es Gemüthslagen giebt, in welchen uns alle Gegenwart des Geistes verläßt."

Moritz ließ sich darauf nicht ein, sondern erzählte ihr sogleich, was bei dem Baron vorgefallen war, und daß sie ohne Zweifel nächstens einen Besuch von Charlotten in der Angelegenheit ihres Bruders zu erwarten habe.

Louise hörte aufmerksam seiner Erzählung zu, dachte dann eine ziemliche Weile nach und sagte dann lachend: „Mein Schicksal scheint mich zu necken, daß es mich hier in einen Handel von ganz besondrer Art verflicht, bei welchem sich meine Einbildungskraft in ihrer ganzen Stärke zeigen könnte. Ich wünschte, Moritz, Sie hätten mir die Familie nicht so ehrwürdig geschildert, und Sie ständen in keiner Verbindung mit derselben. Glauben Sie im Ernst, daß der Alte Wort hält, wenn ich seinen Antrag nicht annehme?"

Moritz. Aus dem, was ich Ihnen gesagt habe, scheint es nicht zweifelhaft.

Louise. Wären Sie nur nicht im Spiele — ich glaube wirklich, ich übernähme noch eine abentheuerliche Rolle — doch wozu noch eine ausstudierte? Die Umstände zwingen mich ja ohnehin zu einer Rolle, die abentheuerlich genug ist. Aber wie soll die Entwickelung ausfallen?

Moritz. Bei Louisens feinem Gefühle —

Louise. (fällt ein) Machen Sie mich nicht schamroth, Moritz — (verdrießlich) Ich weiß auch nicht, was für eine Metamorphose mit mir vorgegangen ist! wollen Sie mir glauben, Moritz, daß ich mich der Spekulation schäme, die Neugierde der Engländer in Kontribution gesetzt zu haben?

Moritz. Verehrt man Sie nicht allgemein als ein erhabnes Genie? und wie können Sie glauben, daß man Ihnen so allgemeinen Beifall zollen würde, wenn man in der Erfindung und Darstellung eines Schauspiels eigner Art, das hinreißend — bezaubernd ist, etwas Ent-

ehrendes fände? Ich habe mich schon mehrmahls darüber erklärt, daß Sie durch Ihre Person, wenn Sie öffentlich erscheinen wollten, die Hochachtung noch ungleich vermehren würden.

Louise. (entschlossen) Es sey! ich habe bisher immer die Umstände dirigirt und sie nach Maßgabe und Laune auf mich angewendet; jetzt will ich einmahl mich den Umständen überlassen und sehen, wohin sie mich leiten. Aber bei alledem muß doch Ihr Freund eine Antwort haben.

Moritz. Dies ist jetzt nöthiger als jemahls, da vielleicht seine Schwester seinem Andringen endlich nachgeben, und sich zu einem Besuche bei der Frau Reinhard entschließen könnte.

Louise. Aber, lieber Warsberg, wie sollen wir dem vorbeugen? Laßt Ihr Männer Euch so leicht von Euerm Starrkopfe abbringen? Die Leidenschaft macht Euch ja zu eigensinnigen Kindern, die keiner vernünftigen Vorstellung Gehör geben. Schon in der Knabenkappe macht man Euch den hohen Gedanken

des

des Herrschers und Gebiethers weiß, und hegt und pflegt ihn, daß überall Euer Wille Gesetz seyn soll, und da Ihr dann in der Folge durch Verfassung und Gesetze Euch beschränkt findet, so übt Ihr Euern despotischen Willen an Frauenzimmern und an Kleinigkeiten aus. Worauf Eure Laune fällt, das soll da stehen, und jemehr Ihr Widerstand findet, destomehr beharrt Ihr auf Euerm Eigensinn, ohne nur im mindesten der Vernunft Gehör zu geben.

Moritz. (lächelnd) Gnädige Frau, Sie werden die Gewogenheit haben zu bemerken, wie aufmerksam ich Ihren Verweis angehört habe.

Louise. Verzeihen Sie mir, lieber Moritz, ich fühlte eine gewisse Pressung im Herzen — So lieb es mir ist, daß ich Sie so unvermuthet wieder gesehen habe, da keine erzwungne Zerstreuung mir die schwermüthige Empfindung bei dem Gedanken, daß Sie die Beute des nimmersatten Todes worden wären, zerstreuen konnte, — so fühl' ich doch jetzt mein Schicksal drückender als vorher — leicht-

sinnig

sinnig würde ich ohne Sie jede politische Verbindung eingegangen seyn, um mich endlich, des Herumschwärmens müde, an einem Orte zu fixiren, und meine fruchtbare Einbildungskraft würde immer Mittel gefunden haben, jede Rückerinnerung an die vergangne Zeit zu übertäuben, aber — ich verliere meine Fassung und Sie sehen vor sich ein schwaches Weib. (verhüllt ihr Gesicht.)

Moritz. Louise! — (schließt sie in seine Arme und drückt sie an seine Brust) Louise! um Gotteswillen, was berühren Sie für eine Saite!

Es erfolgte eine lange stille Pause. Louise weinte und Moritz fühlte sich so beklommen, daß er nicht vermögend war, einen deutlichen Gedanken zu fassen, geschweige etwas zu sagen; tausend dunkle Empfindungen brausten in seinem Herzen auf: das liebenswürdigste weibliche Geschöpf — Louise, die er so leidenschaftlich, so unbegrenzt geliebt, — für die er noch fühlte, unerachtet ihm die Bekämpfung seiner Leidenschaften so unendlich viel gekostet hatte — Louise lag an seinem Busen, überwältigt

von ihren Gefühlen, und gab ihn den unbezweifelten Beweis, wie leidenschaftlich sie ihn auch geliebt haben müsse, und wie viel sie noch jetzt für ihn fühlte. Endlich — und vielleicht war es die höchste Zeit, wenn nicht Moritz alle Fassung verlieren sollte; endlich erhob sie sich mit aller Anstrengung —

Louise. (drückt ihn an ihren Busen und küßt ihn) Nun genug, Moritz! dies noch und nichts mehr! Die Schwäche überwältigte mich, aber nun will ich wieder stark seyn! Die Tugend war im Sinken, aber die Vernunft soll ihr wieder aufhelfen.

Moritz. O, Louise, warum trennte uns das unerbittliche Schicksal!

Louise. Keine Klage mehr! Lassen Sie uns unsern eignen Gefühlen ausweichen! Verlassen Sie mich jetzt und suchen Sie Zerstreuung — ich will sie auch suchen. Morgen um die Frühstückstunde komm' ich zu Ihnen, und Sie begleiten mich zu Miß Charlotte Henley; das übrige will ich der Fügung des Schicksals überlassen.

Moritz stand unentschlossen und wie träumend da; Louise drängte ihn fort, küßte ihn an der Thüre noch einmal, und verschloß sich dann in ihr Kabinet.

Louise schrieb an Robert Henley, als sich der Sturm ihrer Leidenschaften etwas gelegt, die ihr jetzt mehr als je zugesetzt und sie fast ganz erschöpft hatten.

„Mein Herr!

Ich verzeihe mir selbst die Indiskretion nicht, daß ich Ihr großmüthiges Schreiben erst jetzt beantworte. Vielleicht hätte ich mich eher dazu entschließen können, wenn meine Delikatesse nicht Rücksicht auf Ihren verehrungwürdigen Vater nahm. Wie, mein Herr? was wagten Sie, da Sie einer Abentheurerin auf eine so großmüthige Art Ihre Hand anbothen?"

„Mistreß Reinhard verläßt den Schauplatz und erscheint vielleicht bald wieder in London unter ihrem eigentlichen Namen und Karakter. Vielleicht fügt es sich, daß

sie

sie dann die Ehre Ihrer Bekanntschaft erhält, und dann könnte auch vielleicht mit vernünftigerer Ueberlegung über eine Angelegenheit gesprochen werden, von der alle Zufriedenheit des Lebens abhängt."

„Verzeihen Sie, daß ich Ihre und meine Zufriedenheit als ein zu hohes Gut ansehe, als daß ich Sie auf eine Sonderbarkeit, die bei aller Großmuth eine Sonderbarkeit bleibt, zu gründen wagen sollte. Ich bin ꝛc."

Diesen Brief gab sie am folgenden Morgen Herrn Bowden und bath ihn, daß er ihn erst den nächstkommenden Tag bestellen lassen möchte. Bowden war unzufrieden darüber, da Mistreß Reinhard ihm den geschlossenen Kontrakt, der bis zu Ende des Monats lautete zurück gab, und allen fernern Ansprüchen an der Einnahme entsagte. „Ich habe Ihnen ganz allein mein jetziges Vermögen zu danken," sagte er, „und es würde mir ein ewiger Vorwurf bleiben, wen ich Ihnen nur das mindeste entziehen wollte, was Ihnen rechtmäßig

zu-

zukömmt. Ich will Ihnen dankbar seyn, und fest ist es beschlossen, daß die Einnahme des folgenden Monats, so lange ich mir noch alle Gewächse in gutem Zustande zu erhalten getraue, daß das Ganze nichts an Reitz und Schönheit verliert, ganz für Sie bleibt, als eine Entschädigung der Kosten, die Sie auf meine Gebäude mit verwendet haben."

Louise weigerte sich; allein auf sein dringendes Anhalten nahm sie es an, und machte seinen Kindern ein Geschenk damit. Auch dies ließ Bowden nicht zu: „Sie haben für meine Kinder hinlänglich gesorgt," sagte er, „da Sie mich die Anwendung meiner Kunst und Erfindung lehrten. Sie werden mich doch nicht beleidigen wollen? Ich habe Ihren höhern Stand schon längst gemuthmaßt; aber nie werd' ich die gelobte Verschwiegenheit brechen. Sie werden schon Gelegenheit finden, Großmuth und Wohlwollen auszuüben und tausend Menschen werden Ihnen aufstoßen, bei denen Sie wohl anwenden können, was bei meinen Kindern Ueberfluß wäre."

Wenn

Wenn Großmuth mit Großmuth wetteifert, ist die Vereinigung zu einem Zwecke immer sehr schwer. Indessen Louise mußte am Ende doch nachgeben, und Warsberg ward von ihr als Mittelsperson bestimmt, der für Mistreß Reinhard mit Ende des folgenden Monats die Gelder erheben sollte.

Moritz fühlte sich ausserordentlich ängstlich und beklommen, da er mit Louisen zu Henley's fuhr. Ihre Kleidung war einfach, aber alles, woraus sie bestand, war prächtig. Bekanntlich finden die Engländerinnen von Stande und Vermögen die größte Pracht in der Feinheit und Kostbarkeit der Indischen Zeuge, die in Preißen so hoch stehen, daß es die mittlere Klasse nicht vermögend ist ihnen gleich zu thun.

Charlotte stutzte bei Louisens Anblick. Sie erkannte Mistreß Reinhard sogleich, indessen äusserte sie nicht das mindeste, was Louisen oder Moritzen auf diese Vermuthung hätte bringen können. Louisen war bänglich gewesen, daß

sie von Charlotten gekannt werden möchte, und ward überaus heiter, da sie es nicht fand.

Der alte Baron ward bezaubert von Louisen und machte Moritzen aufs neue die bittersten Vorwürfe, daß er ihn und seiner Tochter die reitzende Gesellschaft seiner Verwandten habe vorenthalten wollen, und Louise hatte die Kunst zu Gefallen zu sehr in ihrer Gewalt, als daß sie den Alten nicht immer mehr für sich einzunehmen gewußt hätte.

Robert erhielt die Antwort der Mistreß Reinhard richtig und wollte verzweifeln. Ganz verstöhrt eilte er zu seiner Schwester und wollte ihr die bittersten Vorwürfe wegen ihrer Ungefälligkeit machen, daß sie sich nicht entschließen können, persönlich mit Mistreß Reinhard zu sprechen; allein er fand Louisen bei ihr. Sie schien ihm heute schöner noch als gestern; allein bei allem ihren hinreißenden Benehmen, bei ihrer geistreichen Laune, bei ihrem durchdringenden Verstande blieb er bloß kalter Bewunderer und die überspannte Vorstellung von Mistreß Reinhard verhärtete sein Herz vor je-

dem Eindrucke. Er entfernte sich bald und mußte es sich selbst gestehen, daß er nie so viele weibliche Vollkommenheiten bei einander gesehen habe; allein es war Geständniß seines Kopfes und nicht seines Herzens, und mit jenem hat die Liebe wenig gemein.

Mit Ungeduld wartete er bis seine Schwester allein war, und dann gab er ihr der Reinhard Billet zu lesen, und überhäufte sie mit den kränkendsten Vorwürfen, daß ihr allein alle Schuld seiner hoffnungslosen Liebe beizumessen sey. Sie habe ihn zum Vertrauten ihrer Liebe gemacht, nnd nun habe sie dargethan, daß sie seines Vertrauens nicht werth gewesen sey —

Charlotte las; und ohne auf seine Vorwürfe zu antworten, sagte sie, als sie gelesen; „ich finde die Antwort ganz der weiblichen Würde angemessen; nur würde ich einen so abentheuerlichen Antrag nicht mit so vieler Schonung beantwortet haben."

Robert. Nicht mit so vieler Schonung? — Deine Strafe sey, daß Du nie so feurig geliebt werdest, wie ich liebe. Char-

Charlotte. (lächelnd) Die Liebe ist ein Wurf im Würfelspiele: wenn er geräth, so nennt man ihn nicht unbillig Glück. Aber blindlings werfen, und mir erst durch andre sagen lassen, was ich geworfen habe, heißt dem Zufalle spotten.

Robert. (höhnisch) Sehr verblümt, nur sehr unpassend gesagt.

Charlotte. Hast Du nicht blindlings einen Wurf gewagt, ohne zu sehen, wie und wohin? — und was hast Du aufs Spiel gesetzt? Robert, mich schaudert wenn ich überlege, wie leichtsinnig Du die Zufriedenheit Deines Lebens einer Laune zum Opfer biethen kannst, und ich kann der Mistreß Reinhard meine unbedingte Achtung nicht versagen, daß sie so großmüthig ein so glänzendes Opfer mit unverkennbarer Delikatesse ablehnt. Wie? wenn sie bloß auf den Reitz des Vermögens sahe?

Rober. O, mit Deiner ewigen Vernünftelei! Lösche die glühende Leidenschaft in meinem Herzen aus, und dann laß sehen: ob ich

Dich nicht an Vernünfteln übertreffen will. Du bist unbarmherzig, Schwester! undankbar! Hab' ich Deine Liebe wohl auch mit Vernünftelei gekränkt? Ich habe Dich beklagt und durch frohe Aussichten in die Zukunft aufzurichten gesucht, und Du? —

Charlotte. Das Neue und Wunderbare in der Darstellung der Frau Reinhard riß Dich hin, weil sie neu und groß war. Alles Neue erweitert und alles Große erhöht unsern Gesichtskreiß. Das eine wie das andre verstärkt das Gefühl des eigenen Selbsts, das Gefühl der innern Triebkraft und Vervollkommung; aber der Hang zum Ausserordentlichen artet sehr leicht ohne Leitung der Vernunft zum Abentheuerlichen aus. In Deiner Seele floß die Idee der neuen und großen Darstellung, die den Zauber der Natur völlig nachahmt, und die Künstlerin oder Darstellerin in einander. Deine schöpferische Einbildungskraft schwang sich mit Engelsflücheln aus der Wirklichkeit in die Möglichkeit, und schwindlich im Fluge nahmst Du nicht wahr, daß Dich Deine

Ein-

Einbildungskraft an ein Phantom fesselte, das sie von der Neuheit und Größe der Darstellung abstrahirt hatte. Mistreß Reinhard kann das größte weibliche Genie seyn; aber folgt daraus, daß sie eine schöne, gefällige, annehmliche Person sey?

Robert. Gut, daß Du mir Gelegenheit giebst Deinen philosophischen Galimathias mit Stillschweigen zu übergehen —

Charlotte. Du findest Vergnügen alles herab zu setzen, was ich sage, weil ich nicht in Deine abentheuerliche Liebe einstimmen will.

Robert. Laß mich vorher Deine vorige Frage beantworten. Du sagst, Mistreß Reinhard könnte das größte weibliche Genie seyn; aber daraus folge nicht, daß sie eine schöne, annehmliche, gefällige Person sey.

Charlotte. Willst Du das folgern? Sind nicht weibliche Genie's gemeiniglich die unerträglichsten Geschöpfe?

Robert. Ich habe nichts gefolgert, und gesetzt es sey wahr, daß weibliche Genie's unerträg-

erträgliche Geschöpfe wären, so kann das doch bei Mistreß Reinhard nicht der Fall seyn, da alle Deines Geschlechts, und Du mit eingeschlossen, in dem Urtheile, daß die Reinhard ungemeine Schönheit mit den feinsten und angenehmsten Sitten und einem scharfen Verstande verbinde, übereinstimmen; und diese Uebereinstimmung des Urtheils, die wirklich in der weiblichen Welt so ausserordentlich und so selten ist, daß sie an's Wunder grenzt, sollte ich glauben, war doch kein so seichter Grund auf welchen sich meine Neigung stützte.

Charlotte. Folgt aber auch daraus, ohne Dir den Seitenblick auf mein Geschlecht zu beantworten, der in Deiner jetzigen Herzenslage sehr übel angebracht war, und gegen die Aechtheit der Quelle Deiner Liebe zeugen könnte: daß sie bei Schönheit, Genie und den feinsten Sitten auch eine gute Gattin für Dich sey? Deine Neigung hängt bei alle dem immer nur an einem Bilde Deiner Einbildungskraft, und möglich nicht nur, sondern sehr wahrscheinlich war der Fall, daß Du den Verdiensten

der Reinhard, wenn Du sie persönlich sahst, alle Gerechtigkeit widerfahren ließest, sie bewundertest und verehrtest, und doch dabei ein kaltes Herz behieltest und jene geheim anziehende Kraft ganz vermißtest, die Personen nothwendig fühlen müssen, welche eine so enge Verbindung, die sich auf Liebe gründen soll, schließen wollen. Unsere schöne Deutsche, die Verwandte Warsbergs, ist sie nicht so schön, daß sie vielleicht in ganz England keine Rivalin findet; ihr Verstand — wie scharf! ihr Witz — wie blendend! ihre Laune — wie gefällig! ihr Geschmack — wie geläutert! ihre Sitten — wie fein! ihr Betragen — wie anschmiegend! — und dennoch fühlst Du bei ihrem Anblicke nur das Mindeste von jener geheimen anziehenden Kraft der Liebe?

Robert. Charlotte, willst Du meine Neigung umgehen und sie unvermerkt auf eine andre Bahn führen?

Charlotte. Nichts weniger! ich wollte Dir bloß zeigen, daß Schönheit und Genie nicht hinreichend sind Liebe zu erzeugen.

Robert. Vielleicht — wenn Mistreß Reinhard nicht unumschränkte Besitzerin meines Herzens wäre — vielleicht würde ich bei den Reizen und Verdiensten der schönen Deutschen nicht so gleichgültig seyn.

Charlotte. Und wenn nun Louise von B** und Mistreß Reinhard eine Person wäre?

Robert. (mit sichtbarer Verwirrung) Charlotte!

Charlotte. Heißt es nicht in dem Billet: „Mistreß Reinhard verläßt den Schauplatz und er scheint vielleicht bald wieder in London unter ihrem eigentlichen Namen und Karakter?" — (lächelnd) Nun beschuldige mich noch, daß ich Deiner Liebe nicht das Wort rede.

Robert. Charlotte, führe mich nicht in ein Labyrinth, aus dem ich mich nicht wieder herausfinden möchte. — Unmöglich! Heute erhalte ich erst das Billet von Mistreß Reinhard, und die schöne Deutsche kenne ich schon seit einigen Tagen.

Char-

Charlotte. Darinnen liegt doch in der That kein Widerspruch und eben so wenig versteckte Verwickelung des Knotens. Den Brief, in welchem sie von einer künftigen öffentlichen Erscheinung spricht, erst nach ihrer öffentlichen Erscheinung bestellen lassen und Dir Gelegenheit geben, sie vorher persönlich kennen zu lernen, ist in meinen Augen eine sehr einfache Verwickelung; und vielleicht entschloß sie sich auch erst zu einer Antwort, nachdem sie Dich gelegentlich kennen gelernt hatte: sie ist ganz meiner Meinung: sie wollte den Wurf nicht blindlings thun; ihre und Deine Zufriedenheit war ihr ein zu hohes Gut, als daß sie es einer Sonderbarkeit aufopfern konnte.

Robert. Weiber! Weiber! was macht ihr aus den Männern? ein leichtes Spiel eurer Launen.

Charlotte. Wo das wirklich der Fall seyn mag, Bruder, wer giebt die Veranlassung dazu? Seyd ihr es nicht selbst, sobald euch die Laune befällt uns gefallen zu wollen? und was nehmt ihr nicht alles für Gestalten an? und

wie gebehrdet ihr euch, sobald wir es nicht gleich äussern können und wollen, daß ihr uns nicht ganz gleichgültig seyd? Weil ihr von euern Herzens- und Geistesverdiensten eine so hohe Einbildung habt, so verlangt euer despotischer Eigensinn, daß auch wir sogleich davon überzeugt seyn und es uns zur Ehre rechnen sollen, daß ihr euch herabgelassen habt, uns in Wohlwollen zu bemerken.

Robert. Du quälst mich sehr zur Unzeit, Schwester, mit Deinen Ausfällen auf mein Geschlecht —

Charlotte. (lächelnd) Ich wünschte meinen Bruder zur ruhigen Ueberlegung zu bringen —

Robert. Löse mir lieber die Zweifel: daß Mistreß Reinhard und die schöne Deutsche bei uns eine Person sey.

Charlottte. Und wenn ich vermögend wäre Dir dies wahrscheinlich darzuthun, so wärst Du sogleich bereit —

Robert. (fällt ungeduldig ein) Ach! dann möcht' ich unglücklich lieben! Unstreitig hat Warsberg ältere Ansprüche auf ihr Herz.

Char-

Charlotte. Ist Warsberg nicht Dein Freund? Warum hast Du Dich ihm nicht gleich anfangs vertraut?

Robert. Aber wie sollte Warsberg Mistreß Reinhard, die keinen männlichen Besuch angenommen hat, gesehen und gesprochen und seine Verwandte erkannt haben.

Charlotte. Lieber Bruder! Zweifel kann man bei dem einfachsten Ereignisse die Menge erregen, die Niemand auflösen kann, als nur diejenigen, denen Wirkung und Ursache bekannt ist. Dein Freund Warsberg wird Dir ohne Zweifel den ganzen Zusammenhang aufklären können.

So verflossen acht Tage in Ungewißheit für Robert; er wagte es nicht, sich Moritzen zu entdecken, weil er in ihm einen Nebenbuhler zu finden glaubte, wenn die Vermuthung seiner Schwester gegründet seyn sollte, und so gewiß Charlotte bei sich überzeugt war, daß ihr Bruder dem Gegenstande seiner Liebe so nahe war, so wollte sie doch nicht den Plan der schönen Deutschen, die sich ihre ganze Achtung

tung und Liebe erworben hatte, durch Voreiligkeit stöhren. Unvermuthet traf jetzt Julius von Bratsch in London ein, und gewiß nie ungelegner für Robert als jetzt, da nun seine Schwester mit ihren Herzensangelegenheiten so viel zu thun bekam, daß sie nur wenig Zeit für die Seinigen übrig behalten konnte.

Moritz ward durch die unvermuthete Ankunft seines Freundes ungemein überrascht, denn erst kürzlich hatte er an ihn geschrieben und ihm seine Rückkehr nach Deutschland gemeldet, die er fest beschlossen hatte, weil er zu sehr zu fühlen anfieng, daß der Umgang mit Louisen der Ruhe seines Herzens je länger je gefährlicher wurde.

Mehr aber ward Charlotte überrascht, und wenn die Neigung ihres Herzens bis jetzt jedem ein undurchdringliches Geheimniß gewesen wäre, so war es doch in dem Moment verrathen, da Julius vor sie trat. Nur dem Baron schien es nichts unerwartetes, und der folgende Tag entwickelte es auch, daß ihm Julius nicht unerwartet kam; sie hatten mit einander einen ge-

hei-

heimen Briefwechsel unterhalten, und Julius kam nun, mit Charlotten auf immer verbunden zu werden.

Moritz machte ihm freundschaftliche Vorwürfe wegen seiner Zurückhaltung und stellte ihm die Gefahr vor, da bei Charlottens hervorstechenden Verdiensten es leicht möglich gewesen wäre, daß sie Eindruck auf ihn gemacht hätte. „Dann, Moritz," erwiederte Julius, „hätte ich Dich bedauert; ich war ruhig; Charlotte ist eine Engländerin von biederm ächten Karackter; sie hatte mir ihr Herz zugesagt, und ich war überzeugt, daß sie ihr Wort nie zurück nahm. Das edle Mädchen würde Dich aber auch gewarnt haben – sie würde Dir unsere Verbindung entdeckt haben, sobald sie Leidenschaften bei Dir hätte aufkeimen sehen. Vielleicht selbst der Baron, so geheimnißvoll er alles wollte gehalten wissen, bis nach der bestimmten Probezeit, würde Dich gewarnt haben."

„Eine bestimmte Probezeit?" fragte Moritz verwundert.

„Er

„Er zweifelte an der Aufrichtigkeit und Beständigkeit meiner Liebe," antwortete Julius, „und wollte sein Kind nicht auf's Gerathewohl einem Ausländer in die Arme werfen. Ich mußte ihm Verschwiegenheit in seine Hand schwören und sogleich nach Deutschland abreisen. Ich habe das Gelübde gehalten, und hoffentlich wirst Du mir verzeihen, daß ich es auch gegen Dich nicht gebrochen habe. Nun will ich die Belohnung meiner Standhaftigkeit an Charlottens Busen ärndten, und so langsam und schleichend mir die fünf Jahre verflossen sind, (das sechste hat mir der Baron freiwillig nachgelassen) so schnell werden mir die künftigen in den Armen der Liebe verfließen."

Gerührt und herzlich wünschte Moritz seinem Freunde Glück und seufzte, daß ihm nicht ein gleiches Loos beschieden, oder vielmehr, daß er es verscherzt habe.

Julius war mit der abentheuerlichen Liebe Roberts nicht zufrieden, und da er von Charlotten und Moritzen nachher die eigentliche Mistreß Reinhard kennen lernte, so blieb auch

da noch seine Meinung, daß Robert den Zusammenhang der Geschichte nicht eher erfahren sollte, als bis wirkliche Liebe zu Louisen das Andenken an die Reinhard ganz aus seinem Herzen verdrängt hätte, im Fall sie fähig sey, Eindruck auf ihn zu machen; allein Charlotte hatte Mitleiden mit ihrem Bruder, und wünschte ihn von der peinlichen Ungewißheit und sich von der Nothwendigkeit, sich gegen Louisen zu verstellen, befreit zu sehen. Moritz schlug vor, Louisen selbst zu Rathe zu ziehen, da sie durch ihr großmüthiges Benehmen eine solche Vertraulichkeit verdiene; allein dagegen war Charlotte und behauptete: wenn noch Jemand an Ihren Berathschlagungen Theil nehmen sollte, daß dann ihr Vater den Vorzug verdiene.

Allem aber war Louise zuvorgekommen. Bratschens Erscheinung und seine Verbindung mit Charlotten änderten ihren Plan. Sie glaubte bemerkt zu haben, daß Robert die Entdeckung der Mistreß Reinhard in ihr nicht bereuen würde; sie kannte Julius als einen edeln strengdenkenden Mann, und ward bedenklich:

ob

ob er, da er mit ihrer Geschichte so genau bekannt war, eine so nahe Verwandtschaft, die die noch obendrein auf eine so abentheuerliche Art entstanden, billigen werde. Sie nutzte also die Gelegenheit, da sie wußte, daß Julius und Moritz bei Charlotten waren, gieng zum Baron, machte ihn zum Vertrauten ihrer Geschichte und bath ihn um Rath, auf welche gute Art sie sich aus dem Handel ziehen könne, ohne in einer ihr verehrungswürdigen Familie zu widrigen Urtheilen über ihren eigenthümlichen Karakter Anlaß zu geben.

Der alte Baron hörte ihrer Erzählung aufmerksam zu, nahm einmahl ums andre sein Sammtkäpchen ab und drehte es auf seinen linken Daumen, schüttelte oder nickte bisweilen mit dem Kopfe, und fragte dann, als sie mit ihrer Erzählung zu Ende war, sehr treuherzig: ob sie denn gesonnen sey, den Antrag seines Sohnes anzunehmen?

„Ich war es, Herr Baron," antwortete Louise; „aber nun ist diese Frage zu spät. Ich würde mich entfernt haben, ohne Ihnen das

Regi-

Register meiner Schwachheiten vorzulegen; allein wie leicht war es, daß man es Ihnen nachtheiliger vorlegte, als es mir seyn kann, oder die Ursache meiner Entfernung blieb Ihnen ganz ein Geheimniß, und in beiden Fällen sank Ihre gute Meinung von mir. Lassen Sie alles Ihrem Sohne ein Geheimniß bleiben, oder er muß alles wissen: ich wage nichts im letztern Falle, wenn Sie ihn genehmigen. Daß ich ein schwaches Weib war, werd ich nie verheimlichen — man findet ja selbst die Schwäche meines Geschlechts liebenswürdig."

„Sie sind eitel, Madame," erwiederte der Baron; „Sie lieben Sonderbarkeit und Auszeichnung, und dies beweisen Sie selbst durch das aufrichtige Geständniß Ihrer Schwachheit. In Ihrer Gewalt haben Sie es, einem Manne die Erde in Elysium zu verwandeln, vermöge Ihrer seltnen Vorzüge des Körpers und Geistes, und dem hohen Grade der Ausbildung beider, wenn Ihr Herz auch diesen Vorzügen entspricht. Sie wollen einen Rath von mir, auf welche Art Sie sich mit Ehren

aus einem Handel ziehen können, in welchen Sie Ihr Hang zur Sonderbarkeit verwickelt hat. In welcher Rücksicht verlangen Sie diesen Rath von mir? Sie wollen mein Wohlwollen durch Ihre Aufrichtigkeit bestechen, und verlangen wohl gar, daß ich mich Ihrer bei meinem Sohne annehmen soll?"

„Nichts weniger, Sir," antwortete Louise lächelnd, „wo haben Sie ein Frauenzimmer gesehen, das Mißtrauen in die Kraft ihrer Reitze setzte? Glauben Sie mir, Herr Baron, wenn es mir bloß um eine Eroberung zu zu thun wäre, ich verzweifelte nicht, sogar Eindrücke auf Sie zu machen; jetzt kommt es nur bloß darauf an: ob Sie mich bei meinen Schwachheiten nicht Ihrer Familie unwürdig halten, und wenn Sie lieber wünschen, daß Ihr Sohn durch meine Entfernung von seiner Leidenschaft geheilt werden soll, daß Sie nicht nachtheiliger von mir urtheilen, als ich es verdiene."

Lachend erwiederte der Baron: „Sie sprechen sehr zuversichtlich von der Gewalt Ihrer

Reitze

Reitze, Madame, und ich zweifle nicht, aus Erfahrung, die Sie unter meinem Geschlechte eingesammlet haben. Sie finden an mir keinen strengen unbilligen Richter, und vielleicht fußten Sie auch darauf, weil Sie bemerkt hatten, daß Ihre hervorstechenden Eigenschaften an meinem Herzen zu Kupplern worden wären: ich beschränke nach meinen Grundsätzen Niemanden die Freiheit, und ob ich gleich mit der wunderlichen Liebe meines Sohnes unzufrieden war, so hätte ich ihm doch auch seine Freiheit nicht beschränkt, wenn er sich mit Mistreß Reinhard hätte verbinden wollen, ohne daß ich Gelegenheit gehabt hätte, sie persönlich kennen zu lernen. Um so mehr werd' ich Ihnen alle Freiheit lassen, Ihre eignen Maßregeln zu nehmen: nur warne ich Sie, nicht aus der Acht zu lassen, daß es eine Frage bleibt: ob mein Sohn alles an Ihnen finden wird, was ihm seine Einbildungskraft von Mistreß Reinhard vorgestellt hat."

„Auf diese Erklärung," antwortete Louise, „kann ich um so sichrer die Bitte wagen, daß

Sie, mein Herr Baron, sobald Ihr Sohn auf irgend eine Art die vermeintliche Mistreß Reinhard entdeckt, es über sich zu nehmen, ihn mit meiner Geschichte bekannt zu machen. Was ich einem Greise, den ich innig verehre, mit leichtem Herzen gestehen und erzählen konnte, dürfte mir doch unendlich schwer fallen, einem jungen Manne zu bekennen."

Als der Baron hörte, daß sich Louise auch Charlotten noch nicht entdeckt habe, welches er vermuthete, da es dem weiblichen Geschlechte eigen ist, daß der Freundschaftsbund auch bei ihm der Schlüssel zu den Herzensgeheimnissen ist, so nahm er sie am Arm und trat in's Zimmer seiner Tochter, als sie mit Julius und Moritz eben den oben angeführten Entschluß gefaßt hatten. „Hier hab' ich die Ehre, Ihnen Mißstreß Reinhard vorzustellen," sagte er lächelnd, „welche die Einbildungskraft der Engländer und Engländerinen schwindlich machen konnte." Charlotte umarmte sie herzlich und machte ihr freundschaftliche Vorwürfe, daß sie die Geheimnißvolle gegen sie gespielt habe,

welches sie ihr nur unter den Umständen, daß sie ihr ihren Vater vorgezogen, verzeihen könne; versicherte ihr aber auch zugleich, daß sie sie auf den ersten Anblick erkannt habe. Dies gab dem Baron Gelegenheit, Charlotten der heimlichen Machination gegen ihn zu beschuldigen, wobei denn Louise mit vieler Laune als ihre Vertheidigerin auftrat.

Indem meldete der Bediente befohlnermaßen dem Baron, daß sein Sohn nach Hause gekommen sey. Der Baron sah Louisen an und fragte lächelnd: ob er die Ehre haben sollte, ihm Mistreß Reinhard vorzustellen?

„Ueberlassen Sie das mir, bester Vater," rief Charlotte, „und (indem sie Louisen ansah) würd' es wohl zu großen Schwierigkeiten unterworfen seyn, wenn die Entdeckung in Elysium vor sich gienge?

„Kinder," erwiederte der Baron, „schwelgt nicht so mit eurer Einbildungskraft; sie ist eine heimtückische Zauberin, die uns täuscht, unsere Gefühle für eine höhere Sphäre hinanspannt und uns dann desto tiefer fallen läßt."

Indessen Charlotte wußte ihn dennoch zu bereden, daß er einwilligte. Robert erfuhr von ihr: daß sich ihr Vater von noch einigen Freunden bereden lassen, einen besondern Einlaß in Elysium zu verdingen, und daß sie diesen Abend hinfahren und dies Schauspiel ohne Maske sehen würden. Robert fand es sehr unwahrscheinlich, daß sich sein Vater zu einer so beträchtlichen Ausgabe hätte verstehen sollen; indessen da es ihm alle einmüthig und auch sein Vater selbst bekräftigte, so glaubte er es, jedoch war es ihm ganz gleichgültig.

Charlotte versprach sich eine außerordent- Szene, und genoß schon im Voraus ein Vergnügen über allen Ausdruck. Am wenigsten war Julius mit dieser Anordnung zufrieden; er gieng in der Absicht zum Baron, um verschiednes mit ihm über Louisens ehemalige Verhältnisse zu sprechen; denn, so sehr er sie schätzte, so war ihm die Zufriedenheit seines Freundes und die Ruhe des ehrwürdigen Greises doch zu theuer, als daß er sie in Gefahr gesetzt, durch einen voreiligen Schritt er-

schüt-

schüttert oder wohl gar vernichtet sehen sollte. Allein, wie erstaunte er, da er vom Baron hörte, daß sie gegen ihn ofner und aufrichtiger gewesen war, als sie wirklich nöthig gehabt hätte, und daß sie noch jetzt bei ihm gewesen und es ihm feierlich versprochen habe, daß sie auf keinen Fall, wenn Robert auf seinem Vorsatze beharre, in eine Verbindung willigen werde, bevor er nicht mit ihrer ganzen Geschichte bekannt sey, um jedem ruhestöhrenden Vorwurfe vorzubeugen.

Es war schon etwas spät, als sie nach Elysium fuhren. Julius fand die Darstellung außerordentlich, und vergaß die eigentliche Absicht, in welcher sie hergekommen waren, sehr bald. Er genoß an Charlottens Seite unter liebevollem Andruck und Händedruck eine Seligkeit, für die keine Sprache Worte hat. Charlotte war zweimal in Elysium gewesen; aber so viel, wie jetzt hatte sie nicht empfunden; an der Seite ihres Geliebten entschwang sich ihr Geist auf Engelsflügeln des irrdischen Verhältnisses, und erst spät dachte sie an die Rolle, die sie zu spielen übernommen hatte. Jede

Jede Darstellungsgabe möchte wohl an dieser Szene zur Stümperei werden; ich kann meinen Lesern bloß einzelne Züge angeben, und muß es ihrer Einbildungskraft überlassen, sich das Gemählde mit allen seinen Nüancen darzustellen.

Charlotte suchte ihren Bruder auf, und fand ihn in einer abgelegenen Geisblattlaube in düstre Schwermuth versunken. In einem Dianentempel saß der ehrwürdige Greis Henley, Julius und Moritz; und Louise und ihr Mädchen hatten griechische Jünglingsmasken angelegt und bedienten die Gäste mit Erfrischungen. Charlotte nöthigte ihren Bruder zur Gesellschaft, und es kostete ihr Mühe, ihn aus seiner düstern Schwärmerei herauszureißen. Sie lenkte das Gespräch auf Mistreß Reinhard, nöthigte ihm ein Versprechen tiefer Verschwiegenheit ab, und vertraute ihm, daß sie zugegen sey. Dies erheiterte ihn, so wenig er ihrem Vorgeben auch Glauben beimessen wollte. Noch mehr, sie machte ihm Hofnung, daß sie sich vielleicht demaskiren würde, wenigstens

habe

habe sie es ihr nicht ganz abgeschlagen, als sie sie darum gebethen habe. Dies beflügelte Roberts Schritte, und kaum konnte ihm Charlotte folgen.

Sie gelangten an den Tempel; Robert sah die beiden Jünglingsmasken, die ihm von ehedem bekannt waren; seine Blicke irrten umher und suchten Mistreß Reinhard, und schon beschuldigte er im Herzen, daß ihn seine Schwester täuschen wollen. Eine feierliche Stille herrschte. Indem sprach Charlotte mit der einen Maske heimlich und wandte sich dann an ihren Vater, seine Bitte mit der ihrigen zu vereinigen, und Mistreß Reinhard zu bewegen, sich zu demaskiren. Bei diesen Worten glaubte Robert in den Boden zu sinken; der Baron lächelte, Louise nahm die Maske ab, und Robert — sank ohne Bewußtseyn an Louisens Busen: und um die Empfindungen auf die höchste menschliche Höhe zu spannen, begann in dem Moment, da Robert an Louisens Busen sank, eine schmelzende Melodie auf der göttlichen Harmonika; Robert und Louise sanken

ken im innigsten Einklang vor dem Baron nieder, über dessen ehrwürdige Wangen glänzende Thränen in großen Perlentropfen rollten. Er erhob seine Hand zum Segnen, und Julius und Charlotte sanken neben Robert und Louise; der Greis legte seine Hände auf sie; sein Segen war leichter Druck — die exaltirte Empfindung benahm ihm die Sprache.

Zu heftig, zu erschütternd war die Szene für Moritzen. Es war ihm, als wenn sich Körper und Seele trennen wollten. Nur mit der äußersten Anstrengung entfernte er sich, und kaum hatte er einen etwas abgelegenen Gang erreicht, so sank er ohnmächtig neben eine Ruhebank nieder, auf die er sich setzen wollte. Julius vermißte ihn endlich, und da er leicht die Ursache seiner Entfernung errathen konnte, so suchte er ihn auf und fand ihn ohne Leben. Nicht gern wollte er den übrigen diesen Zufall kund thun; er gab sich also alle Mühe, seinen Freund wieder zu sich selbst zu bringen, und zu seiner größten Freude gelang es ihm endlich auch, ohne daß Jemand außer ihm etwas bemerkte.

Am folgenden Tage erinnerte Louise den Baron an sein Versprechen, seinem Sohne ihre Geschichte mitzutheilen, und da dieser Bedenken trug und Robert darauf drang die Erfüllung aller seiner Wünsche nicht länger zu verschieben, so übernahm sie es selbst in Gegenwart des Barons, Charlottens und Bratschens ihm von allen ihren ehemahligen Verhältnissen Nachricht zu geben, und setzte ihm eine dreimonathliche Ueberlegungszeit. Allein Louise schien selbst durch ihre Schwachheiten an Liebenswürdigkeit zu gewinnen und ihre Erzählung riß die Herzen mehr noch an sich, als daß sie sie von sich hätte entfernen sollen. Robert verwarf die Bedenkzeit, und da Louise darauf bestehen wollte, so both er seinen Vater, seine Schwester und seinen Schwager auf, sich mit ihm zu vereinigen, und Louise mußte nachgeben. Beide Verbindungen wurden acht Tage darauf auf dem Landguthe vollzogen, welches Robert Louisen schenkte.

Für Moritzen hatte nun London keinen Reitz mehr. Ob er sich gleich schon seit meh-

rern Jahren in Louisens Verlust ergeben hatte, so schien er ihm doch jetzt wieder neu, und die Wunde seines Herzens war ihm schmerzhafter als je. Er setzte also alles zu seiner Abreise in Bereitschaft, die er aber von Tage zu Tage verzögerte, bis ihn Louise selbst erinnerte, daß er sich durch Reisen und Zerstreuungen wieder zu sammeln, und zu seiner männlichen Resignation wieder zurück zu kehren suchen möchte. Julius hatte es dem Baron versprochen, wenigstens bis nach seinem Absterben in England zu verbleiben, wenn er sich nicht entschließen wollte in England das Indigenat nachzusuchen.

Moritz kam nach Deutschland zurück und fand seinen Bruder nicht so vergnügt wie er wünschte. Der geheime Rath von Korbitz war seit einem Jahre todt und Heinrich beklagte sich über verschiedne Verhältnisse, Rücksichten Verbindungen und Beschränkungen, die sich ihm auf seinem Wege Gutes zu wirken überall entgegen stellten und immer seine besten Absichten hintertrieben und vernichteten. Moritz rieth ihm zur Resignation, weil er den

Grund seiner Unzufriedenheit in seiner Denkungsart fand, die freilich so manchen verfassungsmäßigen Verfahren nicht angemessen war. „Bezieh Dein Guth," sagte Moritz zu ihm, „sey der Schöpfer des Glücks Deiner Unterthanen und eröfne Dir da einen Wirkungskreis, der Deinem Herzen und Deiner Denkungsart angemeßner ist Dort kannst Du bessern, schaffen, und wirken ohne alle die Rücksichten und Einschränkungen, die Dich in Deinem jetzigen Verhältnisse binden. Wir wurden erzogen uns die Menschen in einem Gesichtspunkte vorzustellen nicht wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten; und o, wie weit hat sie das allgemeine Sittenverderbniß davon entfernt, und der einzelne rechtschafne Mann vermag nichts gegen den Strom."

Noch hat sich Heinrich nicht zur Resignation entschließen können, unerachtet er mit beständigem Verdruß zu kämpfen hat, weil ihn der Trieb Gutes zu stiften zu sehr belebt. Moritz hält sich wechselsweise bei ihm in Schönthal und in Grundheim auf. Oft besucht er

auch

auch die Rittmeisterin Lailach und unterhält sich mit ihr von ihrer Freundin. Eine angenehme Beschäftigung ist ihm auch der Briefwechsel mit seinen Freunden in England und erst kürzlich schrieb ihm Charlotte, daß ihre Freundin einen bezaubernden Plan entworfen habe, wie sie ihr Landguth Henley Farm umschaffen wolle; und um Platz zu gewinnen habe sie bereits eine beträchtliche angränzende Meierei dazu gekauft. Sein Freund Julius hat sich in England naturalisiren lassen, und ihm den Auftrag ertheilt, sein Guth Ringelsheim zu verkaufen. Moritz hängt nach England hin, und sehr leicht könnte es geschehen, daß er nächstens den Entschluß faßt, seine Engländschen Freunde zu besuchen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2448. . .

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warsberg, Moritz von [Sonstige]

Moritz von Warsberg

Frankfurth und Leipzig 1794

P.o.germ. 1555 kp
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122739-8
VD18 10606750